1815. 15. Jänner

Martin Joseph v. Raiden

Lemberg 1815. 1816. 1817.

13.

VI. 324.

1151.

H. Franc. 13

J. H.

Gut recensirt in der Leipz. Lit. Z. 1804. N. 90.
Angez. in der Oberdeutschen Lit. Zeitg 1804 N. 49.
— allg. Lit. Z. 1806. N. 168.

Die
Bayern in Franken
und
die Franken in Bayern.

Ein
Parallelogramm
von
Dr. Franz Oberthür.

Nürnberg.
In der Riegel- und Wießnerschen Buchhandlung.
1804.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Dem Erlauchten
zu gleichen Rechten
dem Franken- und dem Bayerlande
angehörigen
hier und dort gleich geschätzten
und
geliebten Geschlechte
der Grafen von Sainßheim
wiedmet diese Schrift
die Bayern in Franken
und
die Franken in Bayern
als ein Denkmal der Verehrung
und
seiner den Manen noch
des
unvergeßlichen Fürsten der Franken
des Allgeliebten
Adam Friedrich von Sainßheim
seines Wohlthäters
schuldigen Dankbarkeit
im
fünf und zwanzigsten Jahre nach dem Tode
dieses
geliebten und unvergeßlichen Fürsten

der Verfasser.

An den Leser.

Daß die Besitznehmung der Bayern von Franken die Veranlassung zu dieser Schrift gewesen, brauche ich kaum erst voraus zu erinnern. Eben so wenig, daß Begebenheiten dieser Art auf den philosophischen Weltbeobachter, und patriotischen Staatsbürger einen tiefen und erschütternden Eindruck machen, und in dieser heftigen Bewegung dem Geiste Gedanken an Vergangenheit und Zukunft — Vergleichungen zwischen Ursach und Wirkung — Furcht und Hofnung — Ahndungen und Wünsche — eignes und Volksinteresse — Empfindung der Gegenwart; ꝛc. wie gährende Elemente ungeordnet und durcheinander lärmend sich aufdringen.

Diese Schrift enthält die Resultate meiner Ansicht dieser Begebenheit, gesammlet und geordnet in ruhigern Stunden der Besinnung, wo nach dem ersten Eindrucke reife Gebilde aus der Gährung jener Elemente entwickelt vor den Augen des freyen Geistes emporsteigen, kalt geprüft — gesammelt und geordnet werden können. Diese Arbeit war wohlthätig für mich. Ich hab mich dadurch für jeden Auftritt der Zukunft in eine Fassung gesetzt, die eines freyen Mannes würdig — ihn allein mit Wahrheit und Zuversicht jenes Bekannte dem Römischen Dichter nachsprechen läßt:

Wenn auch die Welt in Trümmern geht,
unerschrocken und ruhig erwart' ich den Sturz.

Auch meinen Landsleuten mag es frommen, vielleicht gar ein wahres Bedürfnis seyn, auf Resultate dieser Art aufmerksam gemacht, und einsweilen vorbereitet zu werden, einstens mit sicherer Wirkung und größern Frucht zu vernehmen die Stimme der Weisern im Volke, von denen sie die so nöthigen Belehrungen zu erwarten haben, wie große Weltbegebenheiten — wie mächtige Umwälzungen der Staatsverfassungen — und unerwartete Veränderungen der Dinge um uns herum angesehen — benüzt, wenigstens unschädlicher — oder erträglicher gemacht werden müssen. Ich wüßte wenigstens keinen wichtigern Gegenstand, worüber das Volk von seinen Lehrern, gleichviel von den Kanzeln herab,

ab, in den Kirchen und Schulen, oder durch Schriften aus den Musäen, unterrichtet werden sollte, als gerade über diese Angelegenheit, worein es durch solche Zufälle versezt wird, die — je nachdem man sich darein zu schicken weiß — unschädlicher, erträglicher, wohl auch gar nüzlich gemacht werden können; im Gegentheile aber den Unkundigen und Unvorsichtigen, der nöthigen Leitung Beraubten — zum Rande eines Abgrundes langsam und unvermerkt hinführen, oder auch gewaltsam mit sich fortreissen, wo er ohne Rettung verlohren, oder ohne irgend einen Ersatz unglücklich seyn wird.

Uebrigens geht die Ansicht, die ich hier von dieser großen Nationalbegebenheit meinem Leser eröffne, nur übers Ganze hin, und meine ihm hier mitgetheilten Bemerkungen darüber, beschränken sich aufs Allgemeine. Tiefer hinein zu dringen — selbst bey jedem Theile der gezogenen Parallelen zu verweilen — jener neue Ansichten abzugewinnen — speziellere Bemerkungen über jene und diese zu machen — aus diesen Bemerkungen dann auch besondere Maximen sich zu abstrahiren — alles das muß ich jedem einzelnen Leser, nach seiner individuellen Lage, Einsicht, Stimmung und Bedürfnis zu thun überlassen. Eigentlich aber möchte ich dieses Weiter-und Tiefer-Eindringen in die Plane der Vorsicht — in die Ursachen — Zwecke und Wirkungen solcher Verhängnisse — dieses genauere Auseinandersezen der

sich beym ernsten Nachdenken darüber aufdringenden Bemerkungen und Maximen — zur speziellern Nutzanwendung vorzüglich denen übertragen und empfehlen, die Beruf und Muse dazu haben, das Volk zu unterrichten, so wie in jeder öffentlichen Angelegenheit zu berathen, und zu leiten diejenige, in welche Beruf und Pflicht der Propheten Israels übergegangen.

Reichhaltiger Stoff dazu liegt im Ganzen, so wie in den Theilen — und verständlich genug glaube ich, sind auch die Winke, die ich bald leiser, bald lauter gegeben, wie er zur zweckmäsigen Belehrung des Volks entwickelt, und in den Zeitbedürfnissen als passende Maximen aufgelößt werden könne.

Diese Schrift ist in einer besondern Stimmung des Geistes — im Momente einer der grösten Staatskrise des Vaterlandes entworffen — und nur in Nebenstunden ausgearbeitet worden. Wollte ich sie je einmal bekannt machen; so mußte es izt geschehen. Sie durfte nicht länger zurückbehalten werden, bis ich etwan bey mehrerer Muse ihr auch noch die letzte Feile hätte geben können. Das Interesse, so ihr die Zeitumstände geben, wäre sonst von Tag zu Tag geringer geworden. Ich muß also den Leser bitten, sie mehr nach Absicht und Inhalt, als nach dem artistischen Werth der Komposizion zu beurtheilen; und wenn sie ihm sonst nicht wichtig genug scheinen

nen sollte, wenigstens wie Fragmente aus der Vaterländischen Geschichte — und wie so viele andere Rhapsodien — zur Ausfüllung einer müßigen Stunde zu lesen.

Hier zur Uebersicht Plan und Innhalt derselben:

I. Entstehung und allmähliche Bildung des Bißthums Wirzburg zu einem bedeutenden deutschen Fürstenthum.

Standpunkt seiner Kultur und seines Wohlstandes, auf dem es die große Katastrophe, die Säkularisation traf.

Ansicht des christlichen Philosophen — des Patrioten — des Weltbürgers von dieser Begebenheit.

II. Rükblick des Patrioten in die Vergangenheit — zu entdecken die ehemaligen Verhältnisse zweyer deutschen von je getrennten, izt auf einmal unter einem und demselben Regenten so nahe vereinigten Völkern und Staaten der Franken und Bayern; und zu ziehen daraus für beyde das Omen der Zukunft.

Der äusserste Punkt dieses Rückblicks ist Bambergs Trennung vom Bißthume Wirzburg durch den deutschen König Heinrich II. den Bayern, im J. 1007.

Das Gegenstück ist die Vereinigung dieser beyden geistlichen Fürstenthümer unter einem und demselbigen weltlichen Regenten, Maximilian Joseph, Kurfürst von Bayern im Jahr 1802.

Von Franken aus wird für Bayern ins Grose gewirkt, da in Wirzburg das Hauß der Welfen zweymal vom Besize Bayerns entsezt, und dieser zuletzt dem Hause Wittelsbach verliehen worden.

Wirzburg trägt viel zur Erhebung der Herzoge von Bayern aus der Wittelsbachischen Dynastie, zur deutschen Kurfürsten-Würde, und zu der damit verbundenen Vermehrung ihrer Besitzungen bey.

Zwischen Bayerns Herzogen und den Bischöfen von Wirzburg entstanden manchmal auch Fehden — zuweilen Freundschaftsbündnisse — öfters einzelne Dienstleistungen von bald größerer, bald geringerer Bedeutung.

Franken und Bayern tauschten von jeher höchst interessante Männer gegen einander aus; und zwar erhielt Franken von Bayern:

Zwey Bischöfe, Adelbert Grafen von Laymbach und Adam Friedrich, Grafen von Sainßheim,

Zwey Weihbischöfe: Johann Pettendorfer, und Stephan Weinberger.

Nebst

Nebst diesen auch einige Domherrn, einen Beneficiaten, Mönche und Pfarrherrn aus dem Institute der Bartholomiten.

Dafür gab unser Frankenland den Bayern zwey Bischöfe nach Regensburg, den heiligen Wolfgang Karl Theodor von Dalberg, und Johann Ludovici als Weihbischof; nach Passau den Kardinal Heßler, einen Grafen von Hohenlohe, und Jodokus de Brendt, als Weihbischof:

dem hohen St. Georgen-Orden, Georg von Fechenbach, einen Domherrn zu Wirzburg:

Stiftsherrn nach München, Altöttingen, Regensburg und Freissingen:

Mönche nach Altersbach, Niederalteich, Speinshard, nach Regensburg zu den Schotten, und nach St. Emmeran, Prüfelle:

Pfarrherren- und Vorsteher des Bartholomiten Instituts.

Manche einzelne Kirchliche Angelegenheiten werden von Bayern in Franken, und von Franken in Bayern besorgt.

Fränkische Geschlechter und einzelne Staatsmänner aus Franken, in Bayern, Sainsheim, Schwarzenberg, Grumbach, Ickstadt ꝛc.

Förderung der Wissenschaften in Bayern durch Franken:

Stiftung der Universität Dillingen durch den Domprobst Otto Truchses von Waldburg, als Bischof von Augsburg.

Stiftung

Stiftung der Universitätsbibliothek zu Ingolstadt durch den Domscholaster von Wirzburg, Egolph von Knörringen rc.

Einzelne Gelehrte aus Franken in Bayern.
Bayrische Gelehrte in Franken.

Fränkische Künstler in Bayern,
Künstler aus Bayern in Franken.

Schicksale einzelner Franken in Bayern; und einzelner Bayern in Franken, oder durch Mitwirken der Franken.

Frauen aus Bayern in Franken; und
Frauen aus Franken in Bayern.

Ahndung der Zukunft für Bayern und Franken aus der Vergangenheit.

III. Uebersicht der Gegenwart, in dem Zeitraume von der bayrischen Zivilbesitznehmung von Wirzburg, bis zur Auflösung des ersten General-Landkommissariats in Franken, vom 1 Dezember 1802 — bis etwan Ostern 1803.

Ahndung der Zukunft aus der Gegenwart für Bayern und Franken.

Ein volles Jahrtausend ist verflossen, von der Zeit an, da, mitten in der großen Abendländischen Monarchie der Franken, gerade beym Wechsel zweyer Dynastien, der Merovingischen und Karolingischen; bey einer großen Staats-Revoluzion, welche jene durch diese verdrängte; im Stammlande der Franken, um den Sitz der alten Herzoge dieser Provinz, rings um Wirzburg herum, sich ein kleines Fürstenthum, ein eigener Staat von besonderer Form zu bilden anfieng. Burkardus, Landsmann und Freund vom Bonifazius, dem Apostel der Deutschen, hatte bey jener Staas-Revoluzion wichtige Dienste geleistet, und bekam vom neuen Machthaber zum Lohn dafür die Würde eines Bischofs, und dazu noch der ostfränkischen Herzoge Sitz, Amt und Macht, als Eigenthum seiner Kirche für alle seine Nachfolger. Der Hohe-Priester im Land ward zugleich der Fürst und Regent desselben. Staat und Kirche unter einem und demselben Oberhaupte vereinigt, waren eine neue Erscheinung, ähnlich der frühesten Patriarchalischen Familien-Regierung, und der spätern theokratischen Staatsverfassung ganzer Völker, und das Vorbild im Kleinen, von der großen theokratischen Völker-Familie, wie sie mir täglich, zwar nur in exstatischen Visionen, und

noch in tiefer Ferne, aber doch schon so vorschwebt, daß ich die veste Hoffnung mit ins Grab nehmen werde, diese Vision einstens von dort oben herab realisirt, und diesen theokratischen Völker-Staat, diese große Völker-Familie auf Erden gegründet zu sehen; zu sehen einen einzigen, alle Völker der Erde, wie so viele Mitglieder einer einzigen Familie, umfassenden Staat; wovon, wechselseitige Liebe aller Mitglieder, das Grundgesetz, der den ganzen großen Staats-Körper belebende Geist; die Haupttendenz, Humanität, Erhöhung der Menschenwürde und des allgemeinen Menschenwohls; Gott, der Eine Regent und Vater, Fürsten und Priester, Repräsentanten der Gottheit, weise und gut wie diese, Lehrer und Führer der Völker, die glänzendsten Beyspiele aller Tugenden; die Gesetze, Maximen der Billigkeit und der reinen Vernunft seyn werden; wo ewiger Frieden herrschen, und die Menschheit unaufhaltsam ihrer Bestimmung immer näher rücken kann. —

Begünstiget durch Zeit und Umstände, durch kluge Benutzung von Beyden, erweiterte und vergrösserte sich dieser Anfangs kleine Priesterstaat so ansehnlich, daß er unter Deutschlands mächtigere und geprießenere Provinzen schon längstens gehörte. — Mit dem milden Klima, mit dem an Menschen von großen Talenten und einem treflichen Charakter sowohl als den herrlichsten Naturerzeugnissen aller Art, überaus fruchtbaren Boden, vereinigte

einigte sich eine sanfte und kluge Regierung, daß es zum Sprüchwort ward, hier in seiner vollen Wahrheit empfunden: Unter dem Krummstabe seye gut wohnen.

Wir können eine Reihe Beherrscher aufführen, wie man sie kaum noch einmal in den Annalen anderer deutschen Provinzen, oder Europäischer Reiche, finden möchte. Männer, fromm, bieder, klug, hochherzig, großmüthig, und würdig mit Glück und Ruhm zu herrschen über Völker und Staaten vom ersten Range! Die meisten wurden selbst im Lande gebohren aus einheimischen Edeln. Die schlimmsten waren Ausländer.

Es ist kaum ein Bedürfnis der Menschheit, dem nicht eine eigene zweckmäßige und musterhafte Anstalt in diesem Lande geweihet wäre. Eine und die andere finden wenige ihres gleichen; zeichnen sich wenigstens merklich in ihrer Gattung aus. Ich will nur die zwey Stiftungen eines und desselben Regenten, das B. Julius eines Echters von Mespelbrunn, das große Hospital, und die hohe Schule nennen. Im Stiftungsbriefe von jenem wehet der Geist der Menschlichkeit in seiner ganzen Erhabenheit und Fülle. Der Stifter schwang sich über den Ton seines Zeitalters, und über sich selbst darinn hoch empor. Er, von dem man sagt, er seye im Lande mit Dragonern umhergezogen, um seine zum Protestantismus verirrten Schäflein zur Catholischen Kirche zurücke zu treiben, befahl, jeden Dürftigen aufzunehmen, und ohne Rücksicht auf den Unterschied in der Religion, alle mit gleicher

Liebe und Ehre zu behandeln, die Dissentirenden, wie die Genossen der im Lande herrschenden Kirche. Einen Neufranken noch aus der mittleren Zeitperiode der Revoluzion, und in den Tagen der Nationalbarbarey, hörte ich öfters ausrufen: Man sieht, daß hier die Menschheit geehrt wird, als er beym Einfall seiner Landsleute in Franken diese Anstalt besuchte.

Die hohe Schule ragt unter vielen andern Anstalten dieser Art hoch hervor; hat immer in den verschiedensten Fächern Lehrer vom ersten Range aufgestellt, und Schüler erzogen, die Ehre ihrer Lehrer und Freude des Vaterlandes; diese aus allen Theilen nicht nur von Deutschland sondern auch beynahe dem ganzen Europa; jene, längstens nur im Lande gebohren und gebildet; da andere hohe Schulen erst dadurch sich emporgeschwungen, daß sie von allen Orten her, mit vielen Kosten die berühmtesten Männer als Lehrer berufen haben. Was noch ihren Werth erhebt, ist: daß die berühmtesten ihrer Lehrer mehr durch einen Drang für Wissenschaft und Pflicht, als gelockt und ermuntert von Außen, sich hervorgethan.

Es ist kaum noch eine Wissenschaft, worinn nicht einige unserer Landsleute Epoche gemacht, oder mit Auszeichnung gearbeitet. Und wenige hohe Schulen des Auslandes sind, wo nicht von unsern Franken Einer oder Mehrere als öffentliche Lehrer mit Ruhm gestanden wären. —

In den meisten Europäischen Reichen, um von den deutschen Staaten nichts zu sagen, finde ich

Landsleute, so die wichtigsten Posten im Staate, in der Kirche, im Heere einnehmen; und bey allen grossen Weltrevoluzionen sehe ich meine Franken bedeutende Rollen spielen; so daß ich mich auf die Zeit freue, wo ich Muse haben werde, ein bereits entworfenes Werk; die Franken im Auslande, auszuführen, wovon diese Schrift nur ein Fragment ist, und den Vorgeschmack geben soll. — Erhob irgendwo ein Menschenfreund seine Stimme zur Reforme eines groben Mißbrauches, zur Hülfe gegen ein Gebrechen in der bürgerlichen Gesellschaft, oder gab heilsame Rathschläge zur Förderung des Besten der Menschheit; so nahm man gewiß in diesem Staate bald genug die Sache zu Herzen, und that, was nach Umständen zu thun war. In manchen allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit gieng man sogar hier mit thätiger Hülfe als Beyspiel und Muster voran. In Milderung der strengen Criminal-Justiz, in Verbesserung der Schulen, in Anstalten für die Verpflegung der Armen, und zur Verhütung des Betteleyunfugs, waren wir von den Ersten im Deutschlande. Für die Verbesserung der bürgerlichen Lage der Juden, erscholl von Wirzburg aus zuerst die Stimme am Konvente der Fränkischen Kreyßstände zu Nürnberg. Von Toleranz dissentirender Christen sprach man hier nichts, aber man übte sie aus, zwar nicht als bloße Toleranz, sondern als Menschenpflicht gegen Menschenrecht. Auch der letzte Regent aus der Priester-Kaste trat von seinem Herrscherstuhle, verdrängt vom Schicksale, mit einem

Herzen voll der edelsten Entschlüsse herab, die er noch ausführen wollte, wenn Gott ihm Friede, Ruhe und Kraft dazu geben würde.

Freylich ist mein Vaterland bey allen diesen Vorzügen, unter seinen hierarchischen Beherrschern noch lange das nicht gewesen, was sich aus einem Staate machen läßt, groß oder klein, gilt gleich viel. Es war bey allen den Vorzügen, die ich ihm beylegen muß, noch weit vom Ideale entfernt, das ich schon lange her entworfen im Geiste mit mir herumtrage.

Unsere Beherrscher waren Menschen, und beherrschten Menschen; sie vergaßen manchmal den Bischof und hie und da den Fürsten; doch öfters wie mich deucht, den Bischof als den Fürsten: so, daß nach und nach der Name, Bischof, wenig mehr gehört ward, sonst gewöhnlich gebraucht, wenn man im Umgange vom Regenten sprach. Den wirklich großen und ausgezeichneten Regenten unsers Vaterlandes, Julius, nennt man noch heute zu Tag nur den Bischof Julius; und von Friedrich Karl von Schönborn an, der wirklich auch ein großer Mann war, aber auch die Regentengröße zum guten Theil in spanische Hofetikette, und in äußere Pracht setzte, und dadurch zugleich der Stifter einer ganz neuen Epoche in der Geschichte des Geschmackes und der Sitten in Franken ward, hörte man die Regenten selten mehr mit dem einfachen und bescheidenen Namen Bischof, sondern immer

mit

mit dem glänzendern Fürst nennen. Der Fürst Friedrich Karl, der Fürst Schönborn, der Fürst Ingelheim rc. hieß es immer, wenn die Rede von unsern Regenten war.

Einer unterdessen von Friedrich Karls Nachfolgern schien mehr als Bischof sich auszeichnen zu wollen; aber oft verlohr sich das Gefühl von der einen in das Gefühl von der andern Würde hinein; so daß eine der andern dienen mußte, ohne daß man vielleicht selbst sich dessen recht bewußt gewesen. Man machte manchmal die Rechte des Bischofs gelten, um auch dort herrschen zu können, wo sonst der Fürst nicht zu herrschen, nicht zu wirken pflegte; oder man zeigte den Eifer des Bischofs, weil man wußte, daß Fürstenmacht, jenem den Nachdruck geben könne. Nicht alle wußten beyde Eigenschaften, die des Bischofs und die des Fürsten, allzeit nach einer richtigen Temperatur, wie die beyden Namen in ihrer Titulatur zu vereinigen. Temperament, Erziehung, zufällige Verhältnisse, der Zeit-Geist rc. alles müßte dabey in Betrachtung kommen, wenn man über jeden richten wollte. —

Eine genaue Revision der Regierung jedes Regenten aus der nun verloschenen Priesterdynastie, wäre ein großes aber auch angenehmes, und in mehr als einer Rücksicht interessantes Unterneh-

men, für einen, der Regierungskunst, der Bedürfnisse der Menschheit, so wie des menschlichen Geistes und Herzens, des Landes und der jedesmaligen Zeit-Umstände kundigen, aber auch zugleich bescheidenen, menschenfreundlich-schonenden Philosophen; und gerade jetzt im Momente des höchstmerkenswürdigen Wechsels und Ueberganges des vaterländischen Staates in eine neue fremde Regierungsform, eine Erscheinung zur rechten Zeit. Vor der Hand wollte ich nur in der unrichtigen Mischung zweyer verschiedenen Verhältnisse in der Person des Regenten, zum Staate, eine Ursache angeben, warum bey uns noch nicht alles war, wie es hätte seyn sollen, und unter andern Umständen auch seyn können. Eine weitere Ausführung paßte nicht hieher, und würde wohl auch meine Kräfte übersteigen.

Die andere Ursache lag freylich auch im Volke und im Zeitgeiste, oder andern Zeitumständen, worüber auch der weiseste und beste Fürst nicht immer Herr werden kann.

Auch das wäre ein Gegenstand, würdig und reichhaltig genug, um einen einsichtsvollen Patrioten lange und nützlich zu beschäftigen; den Geist seines Volkes schildern, und die Art anzugeben, wie mit gutem Erfolge auf solches gewürkt werden könne; anzugeben, wo und mit welchem Nachtheile diese rechte Art und Weise nicht gekannt oder vernachläßigt worden; anzugeben, welchen Einfluß

der

der jedesmalige Zeitgeist auf den Charakter des Volkes gehabt, welche Hinderniße dadurch guten Vorsätzen und Anstalten entgegengesetzt worden: nebst dem, noch andere besondere zufällige Umstände herzuerzählen, welche, da doch alles in der Welt im Kreißlaufe sich herumdrehet, und nichts Neues unter der Sonne geschieht, wieder einmal eintretten können, und nicht minder als so viele Hinderniße des Guten und des weitern Fortschreitens der Nationalkultur, angesehen werden müssen: das Gute vorzeichnen, was wir wirklich besitzen, aber vervollkommnet werden könnte; und die Bedürfniße alle nahmhaft machen, denen zu steuern, bis jetzt noch keine Hand bewegt worden; zugleich an Handen zu geben, die zweckmäßigsten Mittel, wodurch die Bedürfniße gehoben, und das Gute vervollkommnet werden müßte. —

Eine solche Charta magna, entworfen von einem so uneigennützigen als einsichtsvollen Freunde des Vaterlandes, müßte ein willkommenes Geschenk seyn, einem wohlwollenden Fürsten, wenn es im Namen des Vaterlandes in eben dem Momente ihm zum freundlichen Willkomm entgegen getragen würde, wo er, der Stifter einer neuen Dynastie in diesem Staate, und einer neuen Epoche in der Kulturgeschichte dieses Volkes, das erstemal in dessen Mitte tritt. Leider daß ich auch diese unter meinen Kräften zu seyn fühle, und ich hier auch nicht mehr thun darf, als Winke geben, wenn etwa meiner Mitbürger Einer eine solche Charakteristik unseres Frankenlandes sich zu entwerfen ge-

 trauen

trauen sollte; wo er denn meinen Segen und herzlichsten Wunsch dahin nehmen möchte, daß ihm Frankenlands guter Genius bey dieser patriotischen Arbeit zur Seite stehe, und der Herr, in dessen Händen die Herzen der Fürsten sind, der aus ihm zum Besten des Vaterlandes sprechenden Humanität ein geneigtes Gehör und den glücklichsten Erfolg seiner Arbeit verschaffe. —

Eigentlich wollte ich hier nur soviel bemerken, daß wir bey allen den Vorzügen unseres Vaterlandes unter der bisherigen Pristerdynastie noch manches besser haben könnten, noch manches bey uns fehlerhaft sey; woher immer Eins und das Andere, das Unvollkommene und das Fehlerhafte kommen möge.

Unterdessen welcher Staat dürfte sich des vollkommensten Wohlstandes rühmen? Vorzüge hatten wir unstreitig vor vielen andern Provinzen Deutschlands. Wir stunden bereits auf einem hohen Grade von Kultur, und machten große Fortschritte in der Vervollkommnung der trefflichen Anlagen, die wir der Natur, der Betriebsamkeit des National-Geistes, und der Sorge unserer Fürsten zu danken hatten; als auf einmal auch uns, die friedlichen Bewohner des Mutterlandes der Westfranken, das Ungeheuer ergrief, so dort unter diesen gebohren und erzogen, über alle Welttheile seine mächtige Klauen ausstreckte, alles erschütterte, und unzähliges Uebel überall verbreitete, wo Men-

schen wohnten; als der fürchterliche Revolutions-krieg auch uns erreichte. Da ward die Sorge der Regierung auf Gegenstände ganz anderer Art gewaltsam hingewendet, konnte nicht einmal immer helfen, wo dringende Noth schleunige Hülfe heischte; und der Geist des Volkes ward niedergedrückt. Jeder hatte mit den Umständen der Zeit, für die Erhaltung seiner Person und seiner Habe, zu kämpfen; Ruhe und Frohsinn, diese beyden Elemente, worinn allein Geistes- und Landes Kultur gedeihen, waren durch wildes Kriegsgelärm, durch das Gefühl eigener und fremder Noth verscheucht. —

Da trat ein langer Stillstand in unserer Kultur ein; und wer auch in einer solchen Lage, bey einem so hohen Gefühle gegenwärtiger Noth an Geistes- und Landeskultur denken konnte, durfte und konnte nur im Stillen seufzen, wünschen, und höchstens Plane für eine bessere Zukunft bey sich entwerfen.

Die Noth verschwand allmählich: Ruhe kehrte wieder zurücke; es ward Friede — aber nur verkündiget, er erschien nur von Weitem nach und nach mit einer düstern Wolke umhüllet. Man wußte seine Bedingniße und Folgen noch nicht; und hatte Ursache zu fürchten, jene würden hart, und diese traurig für Frankenland seyn. Unterdessen fürchtete man dieses zwar, hoffte aber auch, die Vorsicht werde die gedrohete Katastrophe noch abwenden, in die man sich so leicht nicht hinein zu

denken

denken wußte; sie, die so offenbar in dieser großen Weltbegebenheit wirkte, wo immer im Momente der Erscheinung, das Gegentheil erfolgte von dem, was man allen Umständen nach fürchten oder hoffen zu müssen glaubte.

Schon in diesem Mittelzustande, in diesem Schweben zwischen Furcht und Hoffnung, erhob sich der Geist der Nation wieder, stärker wie mirs deucht durch den Druck geworden, mit einer Schnellkraft, die viel hoffen ließ. So ward das lange schon entworfene so wohlthätige Institut für kranke Dienstbothen errichtet; und, wenn der Patriotismus sonst noch andere gute Vorschläge machte, oder Wünsche äusserte; so ward er bis nach dem Frieden verwiesen, also doch wenigstens mit der Hoffnung, diese einst erfüllt, und jene realisirt zu sehen, und so weiter, durch die Freude getröstet, die ihm der zum allgemeinen Besten rege Geist der fränkischen Nation machte.

Auf einmal sahen wir das Ende des drückenden Kriegs, und die Folgen des Friedens voraus; sahen uns in der Erwartung getäuscht, Gott werde die gedrohte Katastrophe gnädig abwenden. Wir sahen am 3ten September Pfalzbaierische Truppen, mit Geschütze und brennenden Lunten, wie Feinde gegen Feinde, in Land und Stadt einziehen, beyde in Besitz nehmen, und wenige Wochen darauf die ganze alte Staatsverfassung aufgehoben, die hierarchische Dynastie vernichtet, und das freye Frankenland einem fremdem Fürsten unterworfen, nun ein Theil des Erbgutes des alten Fürstenhau-

ses

ses Wittelsbach, nun eine Provinz der Kurthums Bayerns!

Doch die Schicksaale der Menschen und Völker sind in der Hand des Herrn. Was der Herr über Menschen und Völker verhängt, so schmerzhaft auch die Empfindung davon vom Anfange seyn mag, hat immer ihr Bestes zur Absicht: ist oft ein nothwendiges Uebel, und immer das zweckmäßigste Mittel, gewählt von einer weißen und gütigen Vorsicht, um eine große Absicht zu erreichen. Nach dem ewigen Gesetze der ganzen physischen Natur bringt Tod Leben hervor, Gewitter Fruchtbarkeit. Erschütterungen und Umwälzungen großer Landstrecken sind die Wehen der Segengebährenden Natur; und von großen heftigen Bewegungen und Stürmen in der Menschenwelt, die Folgen immer segenvoll für die Menschheit. Allein die, so das Verhängniß im Wirbel ergrief, und in Abgrund begrub, oder von einem hohen Grade des Wohlstandes tief hinab ins Elend schleuderte, sie sind nur einzelne Opfer, dem Besten des Ganzen dargebracht! Opfer, wie sie jeder große Mann, der fürs allgemeine Wohl arbeitet, täglich freywillig bringt, oder durch eine, von sterblichen Händen nicht zu lösende Verkettung der Dinge nothwendig bringen muß, wenn er seinen Zweck bis zum Ziel hin standhaft verfolgen will!

Wer weiß es, hat die Vorsicht unsere Nation, diese so glücklich von der Natur gebildete Nation

der

der Franken, zu ein emausgezeichneten hohen Grad von Kultur bestimmt? vielleicht bestimmt, einstens zu werden das Muster anderer deutschen Völker, an dem so wenig fehlerhaftes seyn sollte, als es das Loos der schwachen Sterblichen leiden möchte? Wer weiß? Wer darf und kann der über alles waltenden Vorsicht, in die Plane, in die Oekonomie der großen Völkerfamilie, und ihres weißen Hausvaters schauen, und fragen: Herr warum thust du das? Wer weiß, ob nicht Fehler, Vorurtheile ꝛc. bey uns herrschten, welche kaum bey der alten Staatsverfassung wären gehoben worden? Wer weiß, ob bey der alten Einrichtung unserer Nation es möglich gewesen wäre, sich zu dem hohen glänzenden Grad von Wohlstand, von Kultur, von Bedeutenheit und Ansehen emporzuschwingen, dessen sie fähig, und wozu sie vielleicht von der Vorsicht bestimmt ist?

Kommt nun Maxmilian Joseph der Bayern Fürst zu uns, als Herzog der Franken, mit dem hohen seines Geistes und seines Berufs würdigen Entschlusse, bey uns zu ersetzen das Mangelnde, das Schlimme gut, das Gute besser zu machen: kommt er, mit der Absicht, um sich, wie um den Mittelpunkt herum, alles zu sammeln, `was hier gut und edel denkt, mit sich zu vereinigen alle, zum Besten des Vaterlandes und der Menschheit rüstigen und bereiten Kräfte, um gemeinschäftlich, Er mit ihnen, Sie durch ihn, Gott ähnlich zu wirken,

ken, und zu schaffen ein Eden auf Erden, herzustellen das goldene Zeitalter der Menschheit, zu erheben, das Vaterland zum höchsten Wohlstand, zum Gegenstand der Freude aller Menschenfreunden, zum Muster aller Staaten; kommt er ins Land mit einem so erhabenen Entschluß im Herzen, mit einem Regierungsplane nach dem Grundsatze entworfen, daß Politik = Moral, Moral = Religion, und Religion thätige Liebe gegen alle Menschen sey; beginnt er seine Regierung mit dem, daß er den Staat zu einer Familie, die benachbarten Staaten zu nahen Verwandten dieser seiner Familie macht; kommt er um zu wohnen und zu wandeln unter uns, wie ein Vater unter Kindern, um zu realisiren, wovon die hierarchische Dynastie wenigstens das Symbol war, eine patriarchalische Familie, oder eine theokratische National = Regierung; kommt er, so wie wir ihn uns denken und wünschen: O so sey er uns herzlich willkommen, so sey er gesegnet vom Herrn, und empfange unsere Herzen zum Unterpfand ewiger Liebe und Treue. Wir vergessen gerne die fürchterliche Feyerlichkeit der ersten Besitznehmung, die Tausende von Soldaten, die Kanonen und brennenden Lunten, und den ganzen schauerlichen Apparat.

Er wird kommen Maximilian Joseph der neue Fürst der Franken, wie wir ihn wünschen! Pfalz und Bayern rühmen seine Weisheit und Güte. Er hat von Franken die vortheilhafteste Meynung, und

soll

soll sich freuen, das gute brave Volk dieses geseg- neten Landes näher, und von Angesicht zu Ange- sicht kennen zu lernen, und Augenzeuge aller der Vorzüge zu seyn, welche bereits das Gerücht uns beygelegt!

Er wird kommen, wie wir ihn wünschen, und mit ihm die Hoffnung der schönsten Zukunft, der Erbe seiner Tugenden und Länder, gut, deutsch, bieder, enthusiastisch für alles Gute, empfänglich für den Beyfall guter Menschen, so wie für Be- lehrung und Rathschläge der Weisen!

Heil und Seegen, und ein herzliches Willkom- men auch diesem! und durch diesen vervielfachte Wünsche dem durchlauchtigsten Elternpaare des hoffnungsvollsten Prinzen! —

Freudig also, meine Landsleute, laßt uns dem neuen Herrscher unsere Herzen entgegen tragen, ihm die gewünschteste Huldigung Zutrauungsvoll, an den Tag legen; laßt uns von seiner Vaterlie- be hohen Wohlstand dem Lande Ruhe und Friede jedem Hausvater erwarten, der unter seinem Wein- stocke, umringt von seiner geliebten und liebenden Familie, des Seegens seines Fleißes sich freuen wird. — Ein Bild im Kleinen der größern Familie aller Franken und Bayern versammelt um Vater Maximilian Joseph herum!

Trösten wird sich Georg Karl, der Letzte unse- rer Beherrscher aus der Priesterdynastie, über das harte Loos so ihn traf, über das Verhängniß, so ihn zwang, seinen Thron einem fremden Fürsten zu räumen, und sich freuen mit uns, seinem gelieb-

ten

ten Volke, das auch Er glücklich machen wollte, über alles das Gute, was die Vorsicht uns durch Maximilian Joseph schenken wird, und er, durch Umstände gehindert, uns nicht selbst geben konnte.

Mich überlasset unterdessen, während ihr euch eurer schönen Hoffnung und reizenden Aussicht in die Zukunft freut, meinen ernsten Betrachtungen. Bey einer solchen großen Begebenheit setzt sich der Philosoph und der Patriot am Scheideweg hin, verknüpfet die Vergangenheit mit der Gegenwart, und ahndet gerne von da aus in die ferne Zukunft hinaus.

Ich stelle sie laut an diese Betrachtungen; und wollt ihr dann sie prüfen, mir nachempfinden, und mir nachahnen; so glaube ich, eure Hoffnung einer glücklichen Zukunft soll bestättigt, euere Freude erhöhet, erweitert, und aus Selbstliebe und Patriotismus zum Kosmopolitismus und Wohlwollen gegen die Menschheit veredelt werden.

Zuerst fasse ich diese Verbindung meines Vaterlandes mit Bayern, unter einem gemeinschaftlichen Beherrscher, als die Wirckung einer grossen Weltbegebenheit, unter einen aus dem engern Horizonte des Vaterlandes hinausgerückten weitern Gesichtspunkt; lenke aber dann wieder ein, und ziehe aus der Vergangenheit und Gegenwart,

blos das Omen einer durch diese Verbindung glücklichen Zukunft für Franken und Bayern.

Diese Staatsveränderung in Franken, die unser Vaterland einem bisher bedeutenden und selbstständigen Staat einem fremden Beherrscher unterwirft, ist die Wirkung einer großen Weltbegebenheit, einer nie geträumten, nie erwarteten Ereigniß in der Menschen- und Völkergeschichte, der Umwälzung des französischen Staats, der größten und berühmtesten Monarchie, zu einer, beynahe alle Formen jezt durchloffenen, und von einer Monarchie fast nur dem Namen nach unterschiedenen Republick der Gallier; hat Aehnlichkeit mit ihr, und ist fast dieselbe Begebenheit im Kleinen, nur mit andern Symptomen und unter einer verschiedenen Form. Beyde dürfen also unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkte genommen und betrachtet werden.

Daß Staaten mächtig erschüttert, ganz umgewälzt werden; daß Völker wandern, Völker sich drängen, sich Völker mit Völkern mischen, zu einem größern Staat sich verbinden rc. ist eine für die Menschheit sehr wohlthätige, und ich möchte beynahe sagen, nothwendige Sache, wozu mir die Vorsicht, durch oft verdeckte Triebfedern, Menschen und Völker in Bewegung zu setzen scheint, um ihre erhabene Absicht, Kultur der Menschheit, und allmählige Vereinigung der Menschen im Kleinen und im Großen, in einzelnen Individuen und

ganzen

ganzen Völkermassen, zu einer einzigen Gottesfamilie zu erreichen. Aber bey dieser letzten Absicht der Vorsicht, bey so großen Erschütterungen der Staaten und bey dieser letzten Wirkung derselben, halte ich mich noch nicht auf; betrachte auch das Schicksal meines Vaterlandes nur noch überhaupt als ein solches, nur noch als eine Erschütterung in der Grundveste des Staates, nur noch als ein Analogon der französischen Staatsumwälzung; noch nicht in seiner besondern Modifikation, wodurch wir Franken mit Bayern gemischt, wechselseitig aufeinander wirken, und nun zusammen ein größeres Ganze ausmachen; so wie auch die Kultur der Menschheit, welche die Vorsicht durch dergleichen Mittel fördern will, mir hier nur einstweilen diejenige ist, die zunächst mehr in einzelnen Individuen sichtbar wird; ob sie schon von daraus sich auch auf das große Ganze der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet, und zuletzt als wahre Veredlung derselben erscheint.

Unter diesen Gesichtspunkt nun die Sache genommen, wie viele Kräfte bleiben todt in Tausenden von Menschen liegen, die erst durch heftige Erschütterung geweckt, sich entwickeln, und die schönsten Thaten hervorbringen, oder gar die treflichsten und bewundernswürdigsten Charaktere im Menschen darstellen, bey denen man zuvor kaum die Anlage zu solcher Größe hätte ahnen sollen?

Wir sahen und staunten, Männer und Weiber, flüchtend durch alle Provinzen Deutschlands, vor dem sie verfolgenden Ungeheuer der Anarchie, aus

Frankreich, aus ihrem Vaterlande vertrieben herumirren, mit Würde und Ergebung in ihr hartes Schicksal, fromm, demüthig, arbeitsam, die zuvor im Taumel der lüsternen Hauptstadt, und eines verdorbenen Hofes, im ruhigen Genusse ihres Reichthumes, und dem Gefühle ihrer Würde, sich kaum zu den Gedanken zu erheben Kraft oder Muse genug hatten; daß des Menschen wahrer Werth in seinem Innern, im Charakter liege, und daß er eine höhere Bestimmung habe, als bloß die flüchtigen Freuden dieser Welt zu geniessen. —

Aufmerksam von Jahren her auf das Steigen und Fallen der Moralität, der Religion, überhaupt der menschlichen Kultur, nicht nur im nächsten Kreise um mich herum, sondern in der weiten Menschenwelt, besonders in dem so anspruchsvollen Europa, und dem Normallande fast aller europäischen Länder, in Frankreich, wohin die Jugend, wie zur hohen Schule des Geschmackes, und der feinen Bildung zu reisen pflegte: aufmerksam mit Theilnahme als Mensch, auf alles, was die Menschheit angehet, besonders auf die erste aller ihrer Angelegenheiten, auf Moral und Religion, glaubte ich bemerkt zu haben, daß gewiße Grundwahrheiten der Religion und einige Tugenden, fast dem Namen nach, in der vornehmen Welt vergessen waren. Man lebte, als wäre weder Gott, noch Ewigkeit. Philosophen, die es nicht wagten, geradezu Gottes Daseyn zu läugnen, läugneten seine Vorsicht, und daß er durch besondern Einfluß seiner Macht und Weißheit die Welt regiere.

Rüch-

Nüchternheit, Genügsamkeit, Häußlichkeit, Arbeitsamkeit, Kenntniß der Bestimmung des Menschen, fand man nur beym Bürger-und Bauernstand, und aus dem Mittelstande fieng der um sich greifende Luxus an, diese holden Tugenden zu verbannen. Da brach nun auf einmal die größte und traurigste Weltbegebenheit, eine Staatsumwälzung sonder gleichen, gerade in dem Lande aus, von wo aus Unglauben und Sittenverderbnis sich über Europa längstens verbreiteten. Furchtbar und belehrend wie der Tag des Herrn bey den jüdischen Propheten, kam sie von einem Ende der kultivirten Menschenwelt zum andern, weilte Jahre lang, als das schreckbarste Meteor am Horizonte, und verkündete laut, daß der Herr dort oben das Loos der Menschen und Völker bestimme: daß dort, jenseits des Grabes, des Menschen wahres Vaterland, daß dort die Vergeltung für Gutes und Böses unausbleiblich folgen werde: daß nicht äußerer Glanz, sondern Zufriedenheit mit seinem Schiksale glücklich mache; daß nicht weltliche Hohheit und Macht, sondern nur Tugend dem Menschen seinen Werth, und nur Gottes Gnade Schutz geben könne.

Wir sahen den tugendhaftesten der fränkischen Könige, die edelsten der fränkischen Nation, Männer, Weiber, Jungfrauen, dem Todesbeile von Bösewichtern übergeben: wir sahen Menschen zu Tausenden, Männer, Frauen, Kinder, ferne vom Vaterlande ringend mit der Noth, in der Welt

herumirren, ehrwürdig durch ihr Leiden, und ergeben in das ungewohnte Schiksal, während der Auswuchs der Nation, ruhig und gefürchtet, sich des Staatsruders bemächtigte, und von dem, diesen Edlen geraubten Gute schwelgten und praßten.

Die Szene änderte sich, das Reich der Bösen entzweyte sich, Partheien entstanden, und es begann ein Kampf: der unterliegende ward vom siegenden Theile demselben Mordbeile übergeben, mit dem sie die Unschuld und Tugend kurz zuvor noch vereint gemordet. Bösewichte und tugendhafte Menschen traf hier gleiches Schiksal, und beyde traten auf einem und demselben Wege in die Ewigkeit hinüber.

Wer fieng nicht bey ernster Betrachtung eines solchen Schauspiels zu glauben an, oder sich bestättigt zu fühlen im Glauben an die ewige Fortdauer des Menschen nach dem Tode, und einer vergeldenden, alles endlich dort in der Ewigkeit, weise, gut, und gerecht ausgleichenden Gottheit! Wir sahen Thronen stürzen, welche für Ewigkeiten gebaut und befestigt zu seyn schienen; und Staaten in einem Augenblicke vernichtet oder verändert werden, deren Verfassung Jahrhunderte befestigt hatten. Wir sahen Begebenheiten sich an Begebenheiten auf eine unglaubliche Weise ketten. Man stand am Momente der Entscheidung, man hatte alles berechnet, erwartete und kündigte mit Zuversicht eine Katastrophe an; aber gegen alle Erwartung, gegen alle Wahrscheinlichkeit ereignete sich gerade das Gegentheil. — Was lößte uns das

Räthsel? — Der Glaube nur an eine alles lenkende, und große verkannte Wahrheiten, die Welt wieder mit eingreifendem Nachdrucke lehren wollende Vorsicht.

Und was zwang uns Mitleiden, Erbarmen und Ehrfurcht gegen jene unglückliche edle Flüchtlinge ab? Was, als der Anblick einer leidenden, einer durch Leiden geweckten, geprüften und bewährten Tugend, und die durch sie uns in ihnen sichtbargewordene Würde der Menschheit?

Hatte wohl die Vorsicht nicht auch uns Franken, verkannte Wahrheiten, mit besonderm Nachdrucke zu verkünden? Hatte sie etwa keine schädliche, aber lange, zärtlich und sorgfältig genährt und im Busen bewahrte, sonst beynahe unheilbare verjährte Vorurtheile mit Macht zu zerstören? etwa keine Sitten zu verbessern? keine ungewöhnte Tugenden bey uns zu wecken? Oder hat Frankreichs Schicksal schon Eindruck genug auf uns gemacht, daß wir an fremdem Beyspiele durchaus klug geworden? daß es bey dem über unsere Häupter bereits vorübergezogenen großen Tage des Herrn, und dem Antheil von Leiden, welche Frankreichs Revolution über unser Land gebracht, hätte sein Bewenden haben können, und der Herr uns mit der Zernichtung unserer Staatsverfassung hätte verschonen dürfen? Oder sollte wenigstens das über unsern vaterländischen Staat verhängte Schicksal, von der Zeit des zur Besitznahme desselben gesche-

henen Anmarsches fremder Truppen an, bis jezt, da ich dieses schreibe, schon diese heilsame Veränderung in der Denkungsart, den Sitten, und Gesinnungen unserer Landsleute, denen sie nöthig war, so durchaus bewirkt haben, daß nun der liebe Gott sogleich ohne weiters alle die beglückenden Folgen auf einmal dürfe eintretten lassen, welche er vielleicht für eine spätere Zukunft erst unserm Vaterlande dadurch zur allmähligen Entwickelung zubereitet hat? Daß nach einem kurz vorüber gezogenen Wetter sogleich in voller Heiterkeit der Horizont erscheine, die Erde die Fülle ihrer Fruchtbarkeit ausgiese, und alles schon reif zum Genusse uns darbiete? Daß der schönste freudenvollste Frühling, und so der segenreichste Sommer und Herbst uns erfreuen dürfte, ohne erst das Traurige und Stürmische eines Winters empfunden zu haben?

Meine lieben Landsleute! Laßt vor allen uns Jeden in seinen eigenen Busen greifen, und sich prüfen; dann gleichwohl nach unserem Nachbar sich umsehen, und endlich einen scharf forschenden Blick auf das Ganze, aufs Vaterland selbst werfen, und untersuchen: ob sich wirklich auch schon ein wahrer Nationalcharakter, auf jenen ersten erschütternden Ruf der warnenden und belehrenden Gottheit sichtbar zu erheben anfange? Das heißt: ob herrschende Vorurtheile ganzer Stände wirklich abgelegt, und nicht nur von aussen unschädlich gemacht,

und im Innern noch gehegt werden? Ob die Gründe heilsamer Wahrheiten der Moral und der Religion ins Große zu wirken, ob Moralität, Religiosität, Bescheidenheit, Häußlichkeit, Arbeitsamkeit ꝛc. in öffentliche Sitten überzugehen beginnen? Oder nur noch Privattugenden einiger weniger Bürger seyen? Also die Vorsicht wohl noch ihre Operation so lange fortsetzen müsse, bis sie ihre Absicht endlich erreicht, und die Menschen durch anhaltende und kräftigere Mittel dahin gebracht haben werde, wohin sie sie haben, und noch so schonend bringen wollte, nachdem sie dem sanftern Rufe der Weisen und ihrer eigenen Vernunft schon so lange widerstrebten?

Sind meine Beobachtungen richtig, so sehe ich den Leichtsinn unseres Volkes wachsen, und unbesorgt in allen wechselnden Formen des Seele und Leib, Hab und Gut, Gegenwart und Zukunft verderbenden Luxus, am Rande eines fürchterlichen Abgrundes, der sich mir hinter ihm zu öffnen scheint, taumeln. Doch hoffe ich auch noch von dem guten Genius meiner Franken, daß sie das Aeusserste nicht abwarten, früher noch der Vernunft folgen, als der Nothwendigkeit werden gehorchen wollen! Wer ihnen mit dem Nachdrucke, dem Ansehen, und der Beharrlichkeit eines Propheten das wahre Bild des nun herrschenden Egoismus und Luxus in allen ihren verschiedenen National- Lokal- und Personal-Eigenheiten, Formen, Wir-

kungen und Folgen, also kennbar, allen und jedem, dem es gelten soll, in einem treuen Spiegel entwerfen und deuten wollte, wo es nothwendig wäre; der deucht mir sollte keine ganz vergebliche Arbeit unternehmen. Und sind dann nicht unsere Priester zum Propheten-Amt berufen? Sollte es möglich seyn, daß, wenn sie Alle ihrem Berufe treu, Alle einmüthig dem Volke die Wahrheiten predigten, welche gerade für solches Bedürfnisse des Tages sind, dem wohlwollenden Eifer, und der, durch das Ansehen des Beyspiels unterstützten Beredsamkeit seiner Lehrer, alles Volk Ohr und Herz verschlöße? der Herr die Berufsarbeiten seiner Priester und Propheten nicht segnete, nicht endlich mit sichtbarem Segen krönte? —

Wollen aber die Thoren, ihre Priester und Propheten nicht hören; so wird die Weißheit des Gesetzgebers die Unmündigen kräftig zwar, doch väterlich sanft vom Abgrunde zurücke, zur Ordnung führen; und mächtig verbieten, dem gewinnsüchtigen, aber eben so trägen Egoismus, ferner zu reizen, zum übermäßigen Luxus den Leichtsinn der Mitbürger; und auf die Thorheit des unmündigen großen Haufens mehr, als auf Anstrengung eigener Kräfte, und auf ein gemeinnützliches Gewerbe, fernerhin Hoffnung und Streben zum Reichwerden zu bauen.

Ich fasse nun dieselbe Begebenheit unter einen andern, weitern und schönern Gesichtspunkt; und

komme

komme dann auf den wieder zurücke, den ich so eben verlassen, und der über das Vaterland nicht hinausreicht. —

Das Gesetz, nach welchem dem einzelnen Menschen das Reisen in fremde Länder den letzten Grad von Kultur giebt, gilt auch von dem Wandern ganzer Völkerschaften, und das Vermischen verschiedener Nationen untereinander, ist in der Geschichte der Menschheit, was die Vermischung verschiedener Familien durch Heyrathen im Kleinen ist. Man kann es beynahe als ein Gesetz der Natur ansehen, anerkannt von allen gebildeten Nationen, und durch Moses Gesetzgebung gleichsam sanktionirt, daß die Heyrathen in nahe verwandte Familien für unerlaubt gehalten werden; und es ist eben so ein geheimer Trieb der Natur, daß Völker wandern, und sich mit andern Völkern durch häußliches Niederlassen vermischen, als daß der einzelne Freyer, sich außer seiner Verwandschaft eine Gattin sucht.

Die Natur will immer veredeln, Menschen, Familien und Völker; und zwar Menschen durch Menschen, Familien durch Familien, Völker durch Völker veredeln. Mit den Menschen vermischen sich die Charaktere: Tugenden theilen sich mit, freylich auch Fehler und Laster, aber diese müssen im Grunde doch auch wieder zum Guten beytragen. Selbst Temperamente, die erste Grundlage zur Tugend, ändern sich durch Veränderung des Klimas, der Lebensweise, des Umgangs. Das Assimilationsgesetz wirkt durch die ganze Natur im Kleinen

und

und im Großen, und hat in der Menschenwelt gegenseitige Liebe zum nächsten, endliche Vereinigung des ganzen Menschengeschlechtes, zum letzten Zwecke.

Ich könnte freylich diese allgemeinen Bemerkungen mit einer langen und wohl auch nicht unangenehmen Induction aus der Menschen-Familien- und Völkergeschichte deutlicher machen; aber zum Zwecke hier ist es schon hinlänglich, die Vereinigung unseres Vaterlandes mit Bayern unter einem und demselben Fürsten, und die ins große gehende Wirkungen derselben allein zu betrachten. Nur erst noch eine Erinnerung voraus!

Unterscheiden muß man wohl Vermischung der Völker untereinander, und Vereinigung mehrerer Nationen zu einem Staate. Vermischung geschieht nur durch einzelne kleinere oder größere Kolonien, die dort auswandern, und sich hier ansiedeln. Vereinigung aber, wenn ein Staat seinen eigenen Regenten verliehrt, und der Bothmäßigkeit des Regenten eines andern Staates unterworfen wird; übrigens aber noch immer als ein durch seine eigene Verfassung und Namen unterschiedener Staat fortdauert; und nur den Gesetzgeber eines fremden Staates auch für den seinigen erkennt. Ob an sich immer, in jeder Rücksicht, in jedem Staate es Vortheil bringe, wenn er einem fremden Fürsten unterworfen, bey aller übrigen Selbstständigkeit, im Grunde ferner doch nur eine Provinz

eines

eines größern Staats ausmacht? möchte ich eben nicht so gerade zu im Allgemeinen entscheiden. Die Sache hat viele und die verschiedenste Gesichtspunkte. Ich hafte hier eigentlich nur an zwey, wo ich den Staat nicht in Rücksicht auf seine eigene innere Angelegenheiten, sondern mehr mit dem Auge eines Kosmopoliten, und in Bezug auf seine auswärtigen Verhältnisse, betrachte.

Der erste dieser Gesichtspunkte ist, Deutschlands Vortheil aus der Vergrößerung seiner Provinzen durch den Zuwachs der Einen zur Andern, woraus sich ein dritter mächtiger Staat bildet; oder Deutschlands Vortheil aus der Verminderung der Zahl, so vieler in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten, mit entscheidender Stimme sprechen dürfenden großen und kleinen Souveraine. Die Staatsklugheit will nämlich bemerkt haben, daß, unter je weniger Souveraine das deutsche Reich und das allgemeine Interesse getheilt sey; je weniger Privatrücksichten diesem entgegen arbeiten könnten; desto mehr Zusamenhang werde in das Innere seiner Verfassung, und Eintracht unter die Glieder dieses großen Staatskörpers gebracht, gegen Anfälle von außen aber das Reich leichter gesichert, oder vertheidigt werden, überhaupt eine bedeutendere Rolle im Systeme des Europäischen Gleichgewichtes spielen können.

Der

Der andere Gesichtspunkt, unter den ich die Vereinigung meines Vaterlandes mit Bayern, und die durch den Zuwachs von Franken und andern kleinen deutschen Provinzen bewirkte Vergrößerung des letztern, und Entstehung eines dritten größern Staates, fasse, stehet in gerader Linie mit dem Ersten, mit Deutschlands Vortheile, nur in einer weitern Ferne, und ist, selbst der Menschheit höchstes Interesse. Das Menschengeschlecht scheint mir nämlich durch eben die Vereinigung schon wieder um einen Schritt näher zur einstigen Realisirung der großen theokratischen Völkerrepublik vorgerückt zu seyn; die, wenn sie je auch gegründet werden soll, zuerst durch das so hochkultivirte Deutschland gegründet werden muß, und unstreitig eine große Hinderniß weniger zu besiegen hat, in je größere, also auch in je wenigere Völkermassen das menschliche Geschlecht getheilt seyn wird. Unter denselbigen Gesichtspunkt faßte ich auch das sonst so traurige, aus derselben Verkettung der Dinge, die mein Vaterland mit Bayern vereinigte, entsprungene Schicksal so vieler kleinen, aus ihrer alten Verfassung heraus, in neue Formen und größere Massen geworfenen Staaten in Italien, an denen mich die noch immer lebhafteste Rükerinnerung an so viele dort in der Periode der höchsten Reizbarkeit und Empfänglichkeit meiner Seele, im Anfange des sechsten Lustrums meines Alters genossenen Freuden der edelsten Art, den wärmsten Antheil nehmen hieß.

Was mich übrigens, nebst dem Beyspiele Heinrichs des IV. von Frankreich, des Abts St. Pierre und anderer, dem Menschengeschlechte einen ewigen Frieden wünschenden, und dessen einstige Realisirung ahnenden Philosophen, sonst noch berechtigte, mir die Möglichkeit einer allgemeinen theokratischen Völkerrepublik zu denken, schon gleichsam die Grade ihrer Annäherung an die Wirklichkeit zu berechnen, und überhaupt, welche Idee ich mir von einem solchen großen Menschen- und Völkerstaate entworfen? darüber erkläre ich mich anderswo umständlich als Theolog in der Darstellung meiner Idee von der christlichen Kirche.

Ich lenke nun von dieser, weithin sich über Deutschland noch hinaus in die ferne Zukunft der Menschheit selbst erstreckenden Aussicht, zu einem nähern Gesichtspunkte wieder ein, nemlich zu dem Vortheile, der für beyde Nationen, die Franken und die Bayern, aus dieser engen Verbindung unter einem und demselben gemeinschaftlichen Fürsten, erfolgen wird. Es ist derselbe Gesichtspunkt, auf welchen vorzüglich selbst die Aufschrift deutet: Die Bayern in Franken, und die Franken in Bayern. Das Omen, und das Unterpfand dieser glücklichen Zukunft nehme ich aus der Vergangenheit und Gegenwart her. Bey jener verweile ich länger: diese schränke ich nur auf eine kurze Periode ein, auf die nemlich, welche von der Zivil-Besitznahme unseres Frankenlands durch ein bayeri-

bayrisches Kommisariat, bis zur Abreise des Hrn. von Hombesch nach Düsseldorf, und zur Auflößung dieses Kommissariats gelaufen. Die Vergangenheit nimmt einen großen Zeitraum ein, und der Auftritte sind viele, welche uns die Geschichte vom ersten merkwürdigen Erscheinen der Bayern in Franken an, bis zu dem letzten noch ungleich merkwürdigern, bis zur Besitznahme des Landes durch dieselbe, vergegenwärtigen, und gleichsam vor unsern Augen hier wiederhohlen muß. Das Schauspiel ist interessant, nur hie und da durch einige Episoden zur Unterhaltung unterbrochen, deren Einfluß auf das Omen, so ich überhaupt aus der Vergangenheit für die Zukunft ziehe, vielleicht nicht von Jedermann sogleich eingesehen, oder meinetwegen auch gar niemals gefunden werden möchte.

Bey einer vorläufigen Uebersicht der Vergangenheit sehe ich in einem immerwährenden Wechsel von den ältesten Zeiten an bis auf den Zeitpunkt, wo ich dieses schreibe, bald Bayern in Franken, bald Franken im Bayerlande auftretten, und diese dort, jene hier, je nachdem ihnen die Vorsicht einen Wirkungskreis angewiesen, mehr oder minder bedeutende Rollen spielen. Sehe nicht nur Privatleute gleichsam Vaterland und Wirkungskreis gegen einander vertauschen, sondern auch die Fürsten beyder Länder in wechselnden, bald freundschaftlichen bald feindschaftlichen, Verhältnissen gegen einander stehen und handeln. Sehe auch selbst das Schicksal sich seinen Standpunkt in dem einen Lande wählen, um von da aus dorthin ins

andere

andere, irgend einen entscheidenden Streich zu führen, oder sich hier die Werkzeuge aussuchen, durch die es dort wirken wollte zum Wohl oder zum Wehe.

Das Omen für eine glückliche Zukunft, bleibt; war auch das wechselseitige Wirken nicht immer segenreich: war es auch manchmal für eine oder die andere Nation schlimm; meistens war es doch gut, und immer denkwürdig. War das Gute mit dem Schlimmen gemischt; so wird, wie das Gute, so von Franken in Bayern, oder von Bayern in Franken gewirkt worden, Dankbarkeit in der einen Nation gegen die andere wecken muß, das Schlimme zum Ersatz auffordern. Alles dieses auf beyden Seiten recht beherziget, und gegen einander abgewogen, muß beyde Nationen in einen langen Wettstreit versetzen, worinn eine der andern zu vergelten oder zu ersetzen solange sich bestrebet, bis alles ausgeglichen, bis sie sich nur wie eine Nation, oder vielmehr wie eine Familie ansehen, und in dieser Vereinigung allen ihren benachbarten deutschen Provinzen ins Große dasselbe zu werden bemühen können, was bis dahin — alles schlimme abgerechnet — Bayern unserm Frankenlande, und die Franken dem Bayerlande waren. Ein reizendes Bild dem Seher in die Zukunft! Erlebe ich diese, und finde nicht alles, was ich jetzt ahnde, je nun, so tröste ich mich mit dem Gedanken: Nichts in der Welt ist vollkommen: Das Böse muß das Gute heben: verwandelt sich doch heute oder Morgen noch ins Gute: Das Gute überwiegt

 wiegt

wiegt immer das Schlimme: Auch in der Ewigkeit freut sich der Menschenfreund des Guten, so er entbehren mußte, aber der Nachkommenschaft zu Theil werden sieht.

Uebrigens habe ich zwar von dem interessanten Schauspiele, das uns die Geschichte der Vergangenheit darbietet, und vor unsern Augen wiederhohlt werden soll, diesen Entwurf nur einstweilen zur leichtern Uebersicht gemacht; ob ich in der Ausführung mich strenge an dieselben halten werde? will ich eben nicht so geradezu versprechen. Ich folge dem Gedächtnisse und dem Parallelismus, zwar immer in einer gewißen, aber nur nicht ängstlichen Ordnung. So werde ichs auch mit der Darstellung einzelner Auftritte halten, und durchaus keine strenge Gleichheit beobachten, sondern hier weitläufig, dort kürzer erzählen, je nach dem mir die Geschichte hier oder dort mehr Materialien liefert, oder die Sache mich gerade, aus was immer für einer Rücksicht, mehr oder weniger interessirt.

Da uns die Vereinigung unseres Frankenlandes mit Bayern unter einen gemeinschaftlichen Beherrscher, die Veranlassung zu dieser Schrift und zur Darstellung des wechselseitigen Verkehrs zwischen beyden Nationen, aus der Geschichte der Vergangenheit gegeben; so ist es des Parallelismus wegen

ganz

ganz natürlich, diese Darstellung, die sich mit dem gleichen Schicksale Bambergs schließt, das nun auf immer mit Wirzburg unter einem und demselben gemeinschaftlichen Fürsten in ein engeres politisches Verhältniß tritt; mit der Geschichte der Trennung Bambergs vom Bisthume Wirzburg und dessen Erhebung zu einer selbstständigen Kirche, die ein bayrischer Fürst bewirkte, anzufangen.

Der Kirchsprengel des Bischofs von Wirzburg erstreckte sich ehemals weit über die heutigen Gränzen desselben, und umfaßte den ganzen Radenz-Gau, schon vom Ursprunge des Christenthums in jenem alten deutschen Gaue an. Unser vaterländischer Chronist, Lorenz Frieß, erzählt die Geschichte der sich bis an diese Gränzen hin erstreckenden Erweiterung des Wirzburgischen Kirchsprengels, auf folgende Weise:

„Wolfger der siebende Bischof von Wirzburg hatte die Kirche, so seine Vorfahren B. Bernwolf, Leuterich und Eilward, den fremden einkommenden Sachsen, Wenden und Sklaven, im Radenz-Gau auf Befehl Kaiser Karls des Großen und seines Sohns Ludwig, zu bauen angefangen, und in das Werk gebracht, endlich fertigen und ausmachen lassen.“

„Von denjenigen, die K. Karls des Großen Leben beschrieben haben, wird angezeigt, daß K. Karol jetzt genannt, und sein Vater K. Witwin länger dann dreysig Jahre mit denen Sachsen und Wenden, so dazumal Heiden waren, gekriegt, und die mit dem Schwerd unter den Gehorsam,

und zum heiligen Christen-Glauben gezwungen haben; und obwohl dieselbe in bestimmter Zeit oftmals geschlagen und überwunden und dahin gebracht, daß sie zugesagt und angelobet haben, den Christen-Glauben anzunehmen, und darinn zu bleiben, auch deshalben, zu etlichemalen ihre Geissel darüber geben; seynd sie doch alsbald die ehegenannten König und Kaiser mit ihrem Kriegsvolk wieder aus dem Lande kommen, ab und zurückegefallen, und zu den vorigen ihren Abgöttern gekehrt, darum obgedachter Kaiser Karl zuletzt verursacht ward, aus den Sachsen an der Elbe wohnend, aus ihren Nachbarn und Gesellen, denen Wenden und Sklaven zehntausend Mann von ihrem Lande heraus in das Königreich Franken zu führen, und hin und wieder auszutheilen; damit die Andern so daheim blieben, destoweniger abfielen, sondern beständig verharrten: denenselben folgten ihre Weiber Kinder und Viehe nach, und kamen etliche gar in Frankreich hinein, zogen in Brabant, der mehrere Theil aber thäte sich in diesen unsern Landen nieder, anbey und zwischen den Wassern Radenz sonst Rednitz oder Regnitz genannt, Main, Aurach, Wiesent, Aisch, Jtsch und Baunach und nehmlich an den Orten und Enden, da jetzunder Erlang, Forchheim, Hallstadt, Bamberg, Oberhaid, Baunach, Eltman, Schlüsselfeld und Höchstadt liegen, welche Gegend dazumal wenig gebaut, sondern fast allenthalben waldig gewesen; rissen die Wälder um, reuteten und ackerten das Erdreich, und machten Baufelder daraus, ein jeder

der so viel er mit seinem Gesind und Vieh bauen mogte. Daneben richteten sie ihnen auch Häuser und Wohnungen zu, und schlugen etliche Zinß und Gült auf dieselbe ihre Güter, die dem König zu Franken jährlich vor sich und seine Erben davon fallen, geleistet und aufgerichtet werden sollten. Ferner sonderten und eigneten sie dem Könige eine Anzahl Felder, nemlich ein jedes Dorf zwey Hueb, die baueten und besameten sie aus der Gemeine, und was sonst wuchs, das ließen sie dem Könige folgen, Dazu bauten sie auf jeder Hueb ein Haus, darinn setzten sie ein Mann, der sonst aller Beschwerden befreyet, und allein dem König mit Zinsen, Frohnen, Diensten und andern, gewärtig seyn sollte; auf daß sie auch ihr Weib und Kind bey ihren Hütten und Feldgütern in Frieden blieben, geschützt und geschirmt würden; doch waren die mehrgedachten Sachsen, Wenden und Sklaven mit dem Gericht, Fraisch, und ander Obrigkeit, dem Königreich unterworfen. Dieweil aber gemeldte Sachsen und Sklaven neulich zu unserm christlichen Glauben und heiligen Tauf bracht, und zuvor unglaubige Haiden waren, damit dieselben dann in unserm Glauben recht, und von Tag zu Tag besser unterwiesen würden, und darinnen zunehmen mögten; befahl der Kaiser B. Bernwolf III zu W. daß er ihnen Kirchen bauen und weihen, Priester verordnen, und wie andern Einländern predigen, Meß halten, und die Taufe reichen lassen sollte."

„Als aber B. Bernwolf kürzlich darnach starb, ward die Sache B. Leuterichen, seinem Nachkommen zu thun befohlen, aber durch denselben darum, daß er bald mit Tode abgieng auch nicht gar vollbracht, sondern folgender Zeit durch B. Eilwarten und B. Wolfgern, erst zu Ort geführt, und seynd also in dreyzehn Jahren ohngefährlich, darinn die gedachten vier Bischöfe gelebt haben, den gemelden Sachsen, Wenden und Sklaven, in der ganzen Gegend, darinn sie gewohnt haben, vierzehn Kirchen gebaut und aufgerichtet, dazu dann die Sachsen und andere mit allen Fleiß halfen.“

„Und wie eine jede Versammlung oder Dorf-Menge aus ihnen dem König, als der weltlichen Obrigkeit von Schirm und Schutz wegen, bey ihnen, wie ob stehet, zwo Hueb zustelleten; also verordneten sie auch dem Bischof zu W. als ihrer geistlichen Obrigkeit, an jedem Ort, eine besondere Hueb, baueten und besameten die mit gemeiner Frohn, und was für Früchte darauf wuchsen, liesen sie demselben zustellen. Daneben baueten sie auch zu jeder Hueb eine Behaußung, und setzten einen Mann darein, der ward Niemand andern, dann allein der Kirche oder dem Pfarrer verpflichtet, und zugethan.“

„Und als K. Karl und sein Sohn Ludwig der Gütige vermerkten, daß die Bischöfe zu W. die ehegedachten Kirchen und Pfarrer mit tüchtigen und geschickten Vorstehern versehen, auch sonsten mit diesen Leuten Treu und Fleiß anwendeten; thäten sie sich der Obrigkeit Gefälle, Nützung und Gerichts-

Gerichtszwang, die sie über die neuerbauten der Sachsen und Sklaven Dörfer und Einwohner hatten, ab, und übergaben sie dem Stift Wirzburg, freyeten ihm auch dieselben mit ihren besiegelten Briefen, daß sie und ihre Nachkommen, Bischöfe zu Wirzburg, von Niemand, wer der auch wäre, an solcher Obrigkeit und Gerichtszwang in ewiger Zeit betrübt, angefochten und beschwert werden sollte."

„Und seynd diejenigen Sachsen, Wenden und Sklaven, so auf den Pfarrhueben, wie oben lautet, gesessen, auch mit allen Sachsen dem Pfarrherrn allein verwandt und zugethan worden; zu latein Parochi, das ist Pfarrleuth, und auf die sächsische Zungen, Pargülten, auf unsere Pfarrgülten; die sonst Niemand gaben, oder geben sollten, dann den Pfarrherrn, genennt worden."

„Und nachdem die gemelden Sachsen, Wenden, Serven und Sklaven, an dem Ort, da der Mayn und die Rednitz zusammenkommen, am meisten gebaut, auch mehr Priester und Geistliche daselbst dann an andern Orten gewesen; haben sie dieselbe Stätte nach Ihnen den Geistlichen, und auf die Sächsische Sprache, Papenberg, nach unseren Zungen, Pfaffenberg genannt, denn die Geistlichen in sächsischer Sprach Papen, nach unserer fränkischen aber, Pfaffen geheissen worden. Wie dann der K. Friedrich II. die gemelde Stadt in einem seiner Privilegien auch dem Stift Wirzburg gegeben, Papenberg nennt. Darnach hat man für die zwey P. P. in demselben Wort zwey B. B. nehmlich

lich für das Papenberg, Babenberg und zuletzt für Babenberg, Bamberg geschrieben."

So bliebs vom neunten bis zum Anfang des eilften Jahrhunderts. Da unterdessen Bamberg seine eigenen Grafen gehabt, und nach dem blutigen Tode des Letzten aus dieser Grafendynastie, dem Herzoge von Bayern aus dem sächsischen Stamme, von einem verwandten Kaiser zum Erbeigenthume übergeben war. Heinrich der II. selbst römischer Kaiser besaß damals dieses Familiengut, die Grafschaft Bamberg.

Er war fromm, ein Wohlthäter der Kirche und der Geistlichkeit, das erfuhr selbst Wirzburg, einmal zu seinem Vortheile, einmal zu seinem Nachtheile. —

B. Heinrich I. ein Graf von Rotenburg, dem Wirzburg mehrere seiner angesehensten Stifter verdankt, kam — so erzählt Frieß — zu dem K. Heinrich, und zeigte ihm an, wie er endlich entschlossen wäre, noch drey Klöster zu Wirzburg zu bauen, und zu Gottes Lob aufzurichten, nemlich eines gegen Aufgang der Sonne in der Stadt nicht fern von St. Kilians Kloster, und eben an dem Orte, da zuvor der erste Domb gestanden, — das neue Münster, die andern zwey, ausserhalb der Stadt Wirzburg eines gegen Mittag, St. Stephans Kloster; und eines gegen Mitternacht — das Stift Haug — und bate darauf den König, daß er auch eine königliche Steuer dazu geben wolle; das verhieß ihm der König, und hat die Abtey Forchheim, samt dem Flecken Erlang, Egoltsheim —

Eglofs-

Egloffstein — an dem Stift St. Johannes zu Haug außerhalb der Stadt Wirzburg gelegen, gegeben, laut seiner Briefe darüber aufgerichtet im Jahr des Herrn 1002." —

Diese Besitzungen des Stift Haugs im Radnitzgau wurden in der Folge gegen andere Güter im Badengau — dem heutigen Ochsenfurthergau — die izigen, vom Probste administrirten dotal Güter des Stifts, bey einer Veranlassung wieder vertauscht, von der ich sogleich mehr erzählen werde.

"K. Heinrich — fährt Frieß fort — empfieng durch des B. Heinrich Vorhaben Anreizung und große Begierde, nach dem er mit seiner Gemahlin keine Leibeserben hatte, auch eine ansehnliche Stiftung zu thun, und nemlich ein ganzes Bißthum zu machen, und aufzurichten, wie dann seine drey Vettern die drey Kaiser Otten, auch vor ihm gethan hätten, und nahm zu solchen die Stadt und Grafschaft Babenberg für, vielleicht darum, daß er besorgte, dieweil Kaiser Ludwig dem Grafen Adelberten die ganze Grafschaft und dazu das Leben mit einander genommen hatte, daß gegen denselbigen Grafen in solchen viel zu streng verfahren und gehandelt worden, und er deshalben die berührte Grafschaft, ungeachtet daß sie von seinen Eltern erblich an ihm kommen wäre, mit rechtem guten Gewissen nicht immer behalten noch brauchen mögte; aus der Ursache auch endlich beschlossen, die vielgemelde Grafschaft in eine solche Stiftung zu wenden, darinn führo zu ewigen Zeiten der allmächtige Gott und seine Heiligen gelobt und ge-

 ehrt,

ehrt, und das Heil seiner, auch seiner Eltern, und des übereilten Grafen Seele durch seine Fürbitte und gute Werke gefördert würde."

„Dieweil aber die Grafschaft Babenberg mit der Geistlichkeit dazumal getheilt ward, und, was für Flecken jener Seiten der Rednitz und Mains gelegen, der mehrerer Theil gegen Eichstätt; dergleichen was von dieser Seiten begriffen, hieher gen Wirzburg gehörig war, darum er K. Heinrich vor allen zu solcher neuen Stiftung beyder Bischöfe Bewilligung haben mußte. Damit er aber daran nicht versäumt oder gehindert werden mögte, handelt er bey beyden jetzt gedachten Bischöfen zu Wirzburg und zu Eichstädt, und bate sie mit sonderm Fleiß, daß sie ihn angeregt sein Fürhaben zu vollführen gutwillig zu lassen, und deßhalb keine Verhinderung thun wollten: was ihnen dann dadurch an der Geistlichkeit oder andern abgehen würde, wäre er erbietig, solches jedem in andere Wege zu vergänzen, und redlich zu erstatten, schlug auch ihnen zur Vergleichung des Handels etliche Mittel und Wege für.

Aber B. Heinrich zu W. wollte der keinen annehmen, er brächte dann bey dem Pabst zuwegen, daß er aus dem Bißthume Wirzburg ein Erzbißthum, und ihme auch seinen Nachkommen als Erzbischöfen das Bißthum Eichstädt und das neue Bißthum Babenberg unterthänig machte. Das saget ihm K. Heinrich zu, und schickt B. Heinrich darauf ihme K. Heinrichen seinen bischöflichen Stab, und begehrte ihm dafür ein Mantel — Pallium genannt,

nannt, der ein sonderlich Kleid und Zugehör und Zierd ist der Erzbischöfe, auszubringen. Es hat auch im Anfange K. Heinrich bey dem P. Johannes dem XIX. großen Fleiß gethan, solches zu erlangen; aber nachdem sich B. Waingaß von Eichstädt unter dem Bischof zu Wirzburg zu seyn weigerte, und dann unbräuchlich wäre, daß ein Erzbischof nicht mehr dann einen Bischof unter sich haben sollte, wollte der Pabst nicht darein willigen sondern schlug es ab. Zu dem so lag K. Heinrichen dessen Kanzler Eberhard genannt, der sich nach dem neuen Bißthum sehnte, stets in den Ohren, und vermahnte ihn, wo er je ein neues Bißthum stiften wollte, daß er es dermaßen aufrichten und versehen sollte, damit es allerdings frey und unbeschwert blieb, und von andern nicht unter die Füße getretten wurde. Derohalben K. Heinrich je länger je weniger Lust hatte, aus dem Bißthum W. ein Erzbißthum machen zu helfen; so wollte doch B. Heinrich zu W. anderer Gestalt dann obstehet, in Aufrichtung berührten neuen Bißthums nicht willigen."

"Nun ward aber K. Heinrich mit Verrichtung seines Fürhabens großer Ernst, dann er die Haupt-Kirche solches seines neu angefangenen Bißthums mit zweyen schönen Kruften aus dem Grund brachte, und nunmehr fast zu Ort geführt hatte; und damit er durch obgenannten B. Heinrichen von W. ferner nicht daran versäumt würde, setzt er im Jahre 1007 ein Gemein-Konzilium oder Versamlung der Bischöfe, Aebte, Prälaten, gen Frank-

furth an. Dahin kamen auf sein des Königs Erfordern alle Bischöfe, Aebte und Prälaten des ganzen deutschen Landes, ausgenommen B. Heinrich von W. der schickte seinen Kanzler, Beringer genannt, seiner Statt gen Frankfurth. Als aber nun auf dem bestimmten Tag die Väter zusammenkamen, und sich in ihrer Ordnung setzten, jeder Erzbischof mit seinen angehörigen Landbischöfen und Prälaten; trate zu ihnen ein, K. Heinrich obgenannt, mit dem Bischöflichen Stab, den ihm, als oblaut, Bischof Heinrich zugestellet hat, und ließ sich vor Ihnen nieder auf das Erdreich, und da er von dem Erzbischof Willegis von Mainz, als in dessen Bißthum das Konzilium gehalten ward, wieder aufgehoben ward, fieng er an mit klaren Worten zu reden, so laut und hoch, daß er von männiglich gehört werden mogte."

„Ehrwürdigen, Würdigen Herrn und Väter! Nachdem ihr auf mein Erfodern gutwillig hiehergekommen, und erschienen seyd, will sich nunmehro gebühren, dessen Ursach anzuzeigen. Zuförderst bitte ich euch alle, und einen jeden insonderheit, ihr wollet dasjenige, so mir die Gnade Gottes, wie ich hoffe, eingegeben hat, und um seiner Liebe willen günstiglich zu fürdern behülflich seyn. Und ist das die Sache, dieweil ich keinen leiblichen Erben habe, noch gewarten kann, hab ich den Herrn Christum zu meinem Erben erwählt, und begierlichen für gesezt mit Verwilligung B. Heinrichen von W. der dis Orts mein Bischof ist, in meiner Stadt Babenberg ein neu Bißthum anzufangen,

fangen, und zu vollbringen, auch darauf izt gedachten meinen Bischof darum gütig und freundlich, auch mit allem Fleiß ersucht, und um Bewilligung gebeten, mich auch ernstlich erboten, ihme und seinem Stift, für dasjenige, so ihm dazu abgehen wird, ehrlich genugsam Erstattung zu thun, auch ihm derowegen etliche Mittel und Wege fürgeschlagen, und ihme auf sein heftig Anhalten Verwehnung gethan, bey dem Pabsten zu erlangen, daß er aus dem Bißthum W. ein Erzbißthum machen mögte, wie ich denn allen möglichen Fleiß darum fürgewendt, aber solches nicht erheben können, daher er, mein Bischof Ursach geschöpft, von seiner Verwilligung hinter sich zu gehen, und mich dadurch in Bemeldten meinen Fürhaben zu hindern. Und sehet hie seinen bischöflichen Stab, den ich zu einem Wahrzeichen beeder unser in diesen Sachen geschehenen Vergleichung von ihme empfangen habe, daran ihr lauter vernehmen möget, daß er mir jezund unbillig zurüklauft, nicht durch Gottes Ehre willen, sondern darum; daß er sein Begehren mit Erhöhung seines Standes nicht verfolgen mag, deß ich doch keine Schuld habe. Dieweil dann meine liebe Hausfrau, und Bischof Braun zu Augsburg, mein einziger Bruder und Miterbe, welche hie zu Frankfurth gegenwärtig seyn, solch mein Fürhaben nicht allein unwiederfochten lassen, sondern das auch Gefallen tragen, und gern darin verwilligen; bitte ich Euch, mit sondern Fleiß, ihr wollet solch göttlich gut Werk und die Ausführung des Gottesdienstes, euch zu Herzen

gehen

gehen lassen, und zu förderlichen Vollendung des Handels getreulich beholfen seyn. Euch auch das muthwillig Ausbleiben meines Bischofs gegen der Mutter der heiligen Kirchen Wohlfart und Aufnehmen nicht irren lassen, sondern euch alle euern Stand und empfangenen Befehl nach hierinnen dermaßen erzeigen, wie ihr als die geistlichen Väter hierinnen zu thun schuldig seyd, und sonder Zweyfel ohne einiges Ansehen mit Fleiß ausrichten werdet."

„Als nun K. Heinrich seine Red geendet hatte, stund auf der obgemeldte Beringer B. Heinrichs von W. Kanzler, und saget, daß sein Herr in eigener Person auf diesem Konzilium nicht erschienen, wäre Ursach, daß er sich Gewalts von dem König besorgte, denn er der König in etlichen Sachen und Handlungen an ihm gesendet und gemuthet, daß er ihm mit Fügen nicht gewähren könne, oder dürfte, darum der König einen Haß auf ihm geworfen, und sein Vorhaben gleich mit Gewalt erzwingen wollte, wie dann sie die Väter, jezund aus seiner Bitte und Fürtrag genugsam vernommen hätten. Dieweil er dann dafür hielte, ihre, der Väter Meinung nicht wäre, daß obgedachter sein Herr, der B. zu Wirzburg ichtes zulassen oder bewilligen sollte, davon seiner Kirchen ihme von Gott befohlen, einiger Unrath entstehen, er auch in seinem Gewissen nicht verantworten könnte, bäte er alle gegenwärtige Erzbischöfe, Bischöfe, und Prälaten, durch die Liebe Gottes, daß sie selbst zu Herzen führen und bedenken wollten,

ten, was heute an seinem Herrn dem Bischofe zu W. wäre, das Morgen oder einen folgenden Tag an einem andern dergleichen würde; und demnach nicht gestatten wollten, daß im Abwesen seines Herrns dem Stift W. ichtes beschwerliches oder schädliches zugelassen würde."

„Es hatte auch der gemeldte Kanzler etliche des Stifts W. Freyheiten mit dahin bracht, die er nach einander herfürthät, und mit heller verständiger Simme vor dem Konzilium öffentlich verlaß; und geschahen also zwischen K. Heinrichen und dem wirzburgischen Kanzler dieser Handlung halber mancherley Wechselreden; Es ward auch von den Vätern des Konzilius zu Zeiten jezt diesen und dann dem andern theils zu Guten darein geredet. So oft aber der König vermerkte, daß sie mit ihrer Meinung seinethalber in Zweifel stünden, und wanketen, so oft ließ er sich demüthiglich nieder auf die Erden, flehendlich bittend, ihnen seine Sache befohlen zu haben. Und wiewohl der König seinen Willen gern noch desselbigen Tags erlangt hätte, so verzog sich doch die Handlung bis auf den Abend, derwegen sie unverglichen ein jeder wieder in seine Herberbe gieng. Aber am andern Tag gar Früh kamen die Väter des Konziliums und K. Heinrich wieder zusammen, und fieng an Erzb. Willegis von Maynz nach Ersprengung vergangenen Tages beschehenen Handlung, bey den Vätern um rechtlichen Entscheid zu fragen, was in dieser Sache zu thun oder zu lassen wäre? Erzb. Degen von Magdeburg, der als ein Primas in deut-

deutschen Landen gefragt ward, gab ein Urtheil, daß des Königs Vorhaben und Bitte billig statt finde, und durch ein gemein Konzilium von Rechtswegen zugelassen, bestättiget, und vollzogen werden mögte, und sollte. Dies Urtheil lobten die andern Väter, vom Konzilium miteinander, deß bedanckte sich K. Heinrich gegen ihnen gar fleißig, und benennet darauf seinen Kanzler Eberharden zu einem Vorsteher und Verwalter seines neuen Bißthums; der ward auch darauf noch desselbigen Morgen vom Erzb. Willigis zum Bischof geweihet, und das Bißthum Babenberg in die Ehre St. Peters des Zwölfbothen und St. Georgen gewidmet, und von dem König reichlich begabet."

„Kaiser Heinrich hatte in solcher Handlung einen großen Unwillen auf B. Heinrichen zu W. geworfen; Aber Erzb. Erebert von Kölln, so B. Heinrichens leiblicher Bruder war, brachte die Sachen im folgenden Jahre 1008 zu gütlichem Vertrag, dadurch B. Heinrich bey dem König wieder zu Gnaden kam; und gab der König ihm B. Heinrichen zu Wirzburg und seinem Stift für dasjenige, was ihme zur Aufrichtung des neuen Bißthums zu Babenberg abgegangen war, die Stadt Meinungen im Grabfeld gelegen samt der Meinunger Mark, und das Dorf Walddorf mit ihren Zu- und Eingehörungen."

Diese beyden Heinriche, der König und der Bischof von W. so wie auch der neue Bischof von

Baben-

Babenberg müssen in der Folge ganz gute Nachbarn und Freunde geworden seyn, denn ich finde noch manche Gnaden, welche K. Heinrich dem Stifte W. erwiesen, und vortheilhafte Vertauschungen unter beyden Bischöfen in der fränkischen Chronik verzeichnet. Ich verweise den Leser, der mehr davon wissen will, auf die Chronik selbst.

Vielleicht war ich in Erzählung der Hauptsache selbst manchem schon zu weitläufig? aber dann würde mich auch die Wichtigkeit des im Parallelismus liegenden Kontrastes entschuldigen, und das Angenehme, so man in der naiven Erzählung eines biederen Chronisten findet, dafür als ein Ersatz gelten! Die Geschichte unserer Tage, welche ich mit jener aus dem eilften Jahrhundert in eine kontrastirende Parallele setze, braucht schon nicht so weitläufig und umständlich dargestellt zu werden, als jene, welche ich mir als dem grösten Theil meiner Landsleute beynahe ganz unbekannt denken durfte, sie gehet vor unsern Augen vor, und wir fühlen selbst ihre Folgen zu lebhaft, als daß wir sie nicht in allen ihren Theilen genauer kennen, oder so leicht je wieder vergessen, und nicht auch auf die Nachkommen im genausten Detail durch schriftliche Urkunden übertragen sollten. Das wäre also noch ein neuer Entschuldigungsgrund. Aber laßt uns nun meine Landsleute das Wichtige dieses im Parallelismus zweyer so entfernten National-

begebenheiten liegenden Kontrastes in einer kurzen Uebersicht überdenken und wägen!

Ein Herzog von Bayern trennt vom Anfang des eilften Jahrhunderts Bamberg von der Kirche von Wirzburg, um dort einen neuen Bischofssitz und eine neue Kirche zu errichten. Bamberg und Wirzburg waren im jüngstverflossenen Jahrhunderte bereits dreymal unter einem Bischof und einem Fürsten, aber wie zwey besondere Staaten und Kirchen vereinigt, und sollten es nun bald wieder zum viertenmal werden; als am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ein Herzog von Bayern auf immer Bamberg und Wirzburg unter einen Zepter, als zwey neue Provinzen seines Staates vereinigte. Ob auch wieder unter einem Hirtenstabe zu einer Kirche? stehet zu erwarten.

Jene Trennung, jene Vervielfältigung der Kirchen geschah zur Ehre Gottes und der Menschen zeitlichem und ewigem Wohl, aus Ueberzeugung von dem Nutzen der Geistlichkeit. „Diese Anordnungen — Gründungen neuer Bißthümer — sagt Maskov, den Schmid der Geschichtschreiber der Deutschen anführt, — ob sie gleich hauptsächlich auf die Ehre Gottes angesehen waren, nüzten doch auch dem Staate nicht wenig, denn die Religion diente nicht minder, die nun erst bezwungenen Nationen im Zaume zu halten, als das Ansehen der Herzoge und Großen. Diese Völker, da sie nun stäte Sitze bekamen, fiengen an, mehr Liebe zu ihrem Vaterlande zu haben, und fleißiger das

Land

Land anzubauen, und mit ihren Gemüthern schien der Boden selbst geschlachter zu werden."

Die Kirche von Wirzburg bekam damals an liegenden Gütern einen Ersatz für das, was ihr für die neue Kirche von Bamberg entrissen ward. Im neunzehnten Jahrhunderte wird das Eigenthum der Kirche von Wirzburg und Bamberg zur Entschädigung für den Verlust einiger Provinzen einem weltlichen Fürsten hingegeben.

Eine Synode von deutschen Bischöfen genehmigt auf die Bitte von Deutschlands König, die Trennung Bambergs von Wirzburgischen Sprengel, und die Errichtung eines neuen Bißthums. Fremde Mächte diktiren mitten im Sitze des deutschen Staats-Körpers, die Zernichtung geistlicher Fürstenthümer in Deutschland, zur Entschädigung deutscher und ausländischer Fürsten: diktiren die Vereinigung Bambergs und Wirzburg mit Bayern zu einem Staats-Körper.

Muthig und standhaft widersetzte sich B. Heinrich der Schmälerung seiner und seiner Kirchen Rechte durch Errichtung einer neuen bischöflichen Kirche zum Besten entfernter Gläubiger; kein geistlicher Staat in Deutschland hat so viel gethan und geschrieben als Wirzburg, um die lange gedrohete, und lange gefürchtete Säkularisation zu verhindern. Selbst die Politik oder das Glück unter was sonst immer für einem andern Namen und Vorwande, schien sich noch während der ersten Friedensunterhandlungen zu Rastadt günstig für Wirzburg zu zeigen, es nicht nur von der Säku-

larisation auszunehmen, sondern sogar noch zum Erzbißthume und Kurthume erheben zu wollen, wie man aus den bekannt gemacht gewordenen Papieren der dort gemordeten Gesandten, so wie aus andern Nachrichten schließen muß. Dort siegte des Kaysers fromme Absicht und uneigennütziges Bitten gegen den Bischof, und diesmal, — wie nenn ichs? Egoismus, unterstützt, durch Macht, Verbindungen, veränderte politische Aussichten und Verhältnisse, endlich selbst durch den zum großen Theil von Egoismus und Politik geweckten und unterhaltenen Zeitgeist, nicht gegen den Bischof von Wirzburg allein, sondern den ganzen katolischen Klerus im Deutschlande.

Welche Verehrung, die den Bischöfen und Prälaten ein deutscher König zu Frankfurth erweißt! Wie allgemein der Glaube an die seegenvolle Wirkungen der Geistlichkeit im eilften: und im neunzehnten Jahrhunderte wie tief gesunken die Achtung gegen diesen Stand! Wie drükend die Lasten, die man ihm noch am Rande seiner Auflösung auflegt! Und wie kränkend der verachtende Stolz, mit dem auch der Pöbel auf sein sonstiges Orakel herabsieht! Haben sich die Zeiten, haben sich die Menschen geändert? Sind die Geistlichen nicht mehr, was sie sonst waren? könnten sie es nicht auf eine leichte und schonendere Art wieder werden? Oder ist des Volks Gesinnung und Bedürfniß anders? ?

Auch

Auch von Franken aus ward dagegen für Bayern ins Große gewirkt. Um allen Lesern verständlich zu seyn, muß ich auch hier wieder weiter ausholen, und umständlicher erzählen.

Heinrich der Welfe, Herzog in Bayern ward K. Lothars des Sachsen Schwiegersohn; erhielt von diesem auch das Herzogthum Sachsen, ward der mächtigsten Fürsten Deutschlands einer, und gegen alles Herkommen im Reiche Herr zweyer großen Herzogthümer: hielt sich im Streite um das deutsche Reich zur Parthie Lothars seines Schwiegervaters, gegen die ihm zuvor durch die engste Freundschaft verbündeten Hohenstaufen; kam nach seines Schwiegervaters Tod durch sein stolzes Betragen und die zuvorkommende Klugheit der Hohenstaufen, um den kaiserlichen Thron, verdrängt durch Konrad einem Staufen, einem beleidigten Freunde, der ihn nun das Haupt einer grossen, dem Welfen Geschlechte nicht günstigen, Parthie einnahm.

Herzog Heinrich und mit ihm die Sachsen, die nicht bey Konrads Wahl zugegen waren, beschwerten sich über diese schnelle und von Rom aus selbst begünstigte Wahl; allein, die den meisten Deutschen Fürsten ohnehin schon bedenkliche Macht des Welfischen Hauses, und die für Konrad bereits schon geschehene günstige Erklärung des Pabsts, machten so viel Eindruck auf die Gemüther, daß sich bald alles herzudrängte, um ihn für einen rechtmäßigen Herrn zu erkennen; so daß Konrad, anstatt daß an dem Pfingstfeste erst die Wahl hätte vor sich

gehen sollen, auf eben diese Zeit alle noch abwesende Fürsten auf einen Hoftag nach Bamberg beschied, um ihm allda die Huldigung zu leisten. Die Sachsen kamen auch ohne Anstand, und selbst mit ihnen die verwittibte Kaiserin Richenza, und unterwarfen sich.

Ihr Herzog Heinrich, der die Reichsinsignien noch in Händen hatte, blieb aus. Man setzte ihm daher einen weitern Termin auf Petri und Pauli nach Regensburg an. Heinrich, um seinen Feinden keinen Vorwand zu seiner Verfolgung übrig zu lassen, lieferte sie auch wirklich aus. Allein hiemit ließen sich seine Gegner noch lange nicht begnügen; man bedeutete ihm vielmehr, man habe noch mehr mit ihm auszumachen; und um dieses ins Werk zu setzen, sollte er nächstens zu Augsburg erscheinen. Heinrich, dem es bedenklich fiel, seine eigene Person in Gefahr zu setzen, kam nicht selbst nach Augsburg, sondern hielt sich nur in der Nähe, aber mit einem starken Gefolge von Bewafneten auf. Man mußte also durch Unterhändler die Sache betreiben. Diese reisten auch drey Tage hin und wieder, ohne etwas auszurichten. Da es genug erhellete, daß Heinrich in Güte nicht nachgeben würde, gieng Konrad in Eile von Augsburg weg, damit ihn nicht Heinrich entweder dort überfallen, oder ihm den Weg verlegen möchte.

Zu Wirzburg ward ein neuer Hoftag gehalten, und Heinrich in die Acht erklärt. Auf dem folgenden zu Goßlar wurden ihm auch seine Herzogthümer

thümer abgesprochen. Frieß läßt dieses zugleich mit der Achterklärung zu Wirzburg im Jahre 1137 geschehen, was Schmidt nach Goßlar und ins Jahr 1138 verlegt.

Diese Herzogthümer waren eigentlich was die Hohenstaufischen Prinzen sowohl, als die übrigen Fürsten irrete. Unter Lothar hatte sich Niemand etwas merken lassen. Jezt setzte sich alles dagegen. In der That waren einmal die Sachen in einer solchen Lage, daß man entweder auch einen Kaiser aus dem Welfischen Hause hätte wählen sollen, welches für die ständische Freyheit höchst gefährlich würde gewesen seyn; oder daß man die Macht dieses Hauses wieder heruntersetzen mußte.

Um den Schluß der Fürsten zur Vollstreckung zu bringen, säumte Konrad nicht, die beyden Herzogthümer Bayern und Sachsen sogleich zu vergeben, und zwar an solche Herren, die für sich schon mächtig genug waren, ihr Recht, wo nicht ganz geltend zu machen, jedoch dem alten Herzog Verdrus zuzuziehen. Bayern verließ er dem mächtigen Margrafen Leopold von Oesterreich, Sachsen aber dem Margrafen Albert dem Bären von Brandenburg.

In Bayern ward die Absicht Konrads bald erreicht, indem der nur erst so mächtige Heinrich auf einmal von den Seinigen so sehr verlassen ward, daß er nur mit einigen wenigen Personen sich nach Sachsen begab, um wenigstens dieses Herzogthum zn retten. Seine Hofnung schlug ihm auch auf dieser Seite nicht fehl, indem die seinem Schwie-

gervater dem K. Lothar noch äußerst ergebenen Sachsen, sich seiner sogleich mit Nachdruck annahmen, und den Albert nicht allein aus Sachsen wieder vertrieben, sondern ihm auch vieles von seinen eigenen Ländern wegnahmen; so daß er gezwungen ward, bey Konrad Hülfe zu suchen. Als dieser Selbst ihn zu unterstützen herbey kam, stellte sich ihnen Heinrich bey Kreuzburg in Thüringen entgegen, wo auf einige Zeit ein Stillstand getroffen ward. Heinrich um sich diese Zeit zu Nutze zu machen, wollte nun nach Bayern zurückekehren, ward aber unterwegs von einer Krankheit befallen, woran er zu Quedlinburg starb.

In Bayern hatte unterdessen Heinrichs Bruder Welfo, der die alten Stammgüter des Welfischen Hauses in Schwaben in Besitz hatte, die Rechte seines Hauses zu vertheidigen gesucht, auch einen wichtigen Vortheil über den Herzog Leopold erhalten, da eben dieser in der Belagerung des Schlosses Falley begriffen war. Allein da er auf die nemliche Art den Konrad zwingen wollte, die Belagerung von Weinsberg, — einem Gränzort von Franken, — aufzuheben, ward er seiner Seits aufs Haupt geschlagen.

Im Jahre 1141 starb Leopold, und Konrad gab das Herzogthum dessen hinterlassenem Bruder Heinrich, der um sich desto vester in den Besitz von Bayern zu setzen, des Heinrich hinterlassene Witwe des K. Lothars Tochter Gertraud heurathete. Auf ihr Anrathen that auch wirklich ihr Sohn, der unter dem Namen Heinrich des Löwen so be-

rühmt

rühmt geworden, Verzicht auf Bayern, hingegen ward ihm das Herzogthum Sachsen von dem Kayser wieder eingeräumt. Welfo wollte sich aber noch immer nicht zur Ruhe begeben. Er behauptete, das Herzogthum Bayern gehöre seinem Hause erblich zu, er machte auch verschiedene Versuche, es wieder an dasselbe zu bringen, die aber keine andere Folgen hatten, als daß das Land dadurch verheert wurde, besonders da K. Konrad dem neuen Herzoge Heinrich zu Hülfe zog.

Welf ward durch seinen Neffen Friedrich den Hohenstaufen mit Konrad endlich ausgesöhnt, aber Heinrich der Löwe über den Verlust von Bayern nicht beruhigt. Er versuchte alles mögliche, um wieder zum Besitz dieses seinem Vater abgenommenen Herzogthumes zu kommen. Da sich aber der Margraf Heinrich von Oesterreich eben so sehr dagegen setzte; so war nichts anders vorauszusehen, als daß beständige Unruhen in Deutschland seyn würden, so lange diese wichtige Sache nicht ausgemacht wäre.

Friedrich dem I. Konrads Nachfolger, demselben Hohenstaufen, der den alten Welfen, seinen mütterlichen Oheim, mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte, war dieses um so unangenehmer, da er vor Begierde brannte, nach Italien zu gehen, ein Land, das er sich als ein seiner großen Ehrbegierde bestimmtes Feld und Schauplatz ausersehen hatte. Beyde Fürsten waren mächtig, beyde sehr nahe mit ihm verwandt. Das beste Mittel schien demnach, den übrigen Fürsten die Sache zur Entscheidung heim-

zugeben. Beyde wurden daher auf den Reichstag nach Wirzburg gerufen. Der jüngere Heinrich, Heinrich Welfe der Löwe erschien, der ältere Heinrich von Oesterreich blieb aus. Zwey Jahre verstrichen, ohne daß etwas ausgemacht ward. Friedrich machte endlich zu Goßlar, wo der ältere Heinrich wieder ausgelieben war, dem Handel ein Ende, indem durch die anwesenden Fürsten diesem das Herzogthum ab, und dem jüngern zugesprochen ward, womit aber die übrigen Fürsten, welche die Sache schon zu Konrads Zeiten für hinlänglich abgethan sahen, nicht sonderlich zufrieden waren.

Auf dem Zuge nach Italien hatte kaum einer der deutschen Fürsten dem Kaiser wichtigere Dienste gethan, als Heinrich der Löwe. Der Kaiser suchte nun auch seiner Seits ihm seine Erkenntlichkeit zu zeigen, indem das Herzogthum Bayern ihm zwar zugesprochen, der Besitz aber noch nicht eingeräumt war. Nach mehrern fruchtlosen Versuchen brachte es endlich Friedrich dahin, daß Heinrich von Oesterreich gutwillig nachgab, und sich zur Abtrettung von Bayern verstand.

Auf dem lezten Zuge nach Italien, dem endlich der Friede, freylich nicht so ganz wie ihn der Kaiser gewünscht hatte, nemlich ein ihm beynahe durch die Umstände abgedrungener, nicht aber von ihm als Sieger gegebener Friede erfolgte, hatte Heinrich der Löwe den Kaiser der Hülfstruppen von ihm erwartete, in der Noth verlassen. Den Verlust der Früchte von so vielen Siegen schrieb dieser der unterbliebenen Unterstützung von Seiten

der

der deutschen Fürsten, hauptsächlich aber derjenigen zu, um die er glaubte, sich am meisten verdient gemacht zu haben, Heinrichs des Löwen nemlich. Friedrich hatte vor dem unglücklichen Treffen bey Lignano alles versucht, um ihn zum kräftigen Beystande zu vermögen, den er aber, wie einige sagen, weil er zu alt, andere aber weil Fridrich exkomunizirt sey, von sich abgelehnt. In einer persönlichen Unterredung am Comersee, wollte der Kaiser ihm sogar zu Füssen fallen, welches aber der Herzog hinderte, wobey einer von dessen Dienern soll gesagt haben, er solle sich nur nicht weigern, die kaiserliche Kron sich zu Füßen legen zu lassen, weil sie sodann bald auf sein Haupt kommen würde.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist gewiß, daß der Kaiser äusserst gegen den Herzog aufgebracht war, und da dieser schon ohnehin eine Menge Feinde und Neider in Deutschland hatte; so war es ein leichtes, ihm seine Rache auf eine empfindliche Art fühlen zu lassen. Der Kaiser hatte kaum angefangen einige Klagen gegen ihn anzustimmen, als sich alles hinzudrängte, um sich ebenfalls über den Herzog zu beschweren, und Niemand mehr als die Bischöffe.

Der Herzog hatte einige neue Bißthümer in den von ihm eroberten Slavischen Provinzen errichtet; weil er sich nun als den Stifter und Patron derselben ansahe; so investirte er mit Bewilligung des Kaisers die neuen Bischöfe. Diese Handlung machte ungemeines Aufsehen in Deutschland; indem sich

alle

alle Bischöfe dadurch beleidigt hielten. Ein Herzog, sagten sie, könne zwar der Vasall eines Bischofs seyn, der Bischof aber von Niemand als dem Kaiser. Alle die sich gegen ihn erklärten, sowohl geistliche als weltliche, wußten noch besondere Ursachen anzuführen. Damit jedoch alles nach der Form Rechtens gieng, ward Heinrich auf den Reichstag nach Worms gefodert, um sich da zu verantworten. Da er nicht kam, ward er auf einen neuen Reichstag nach Magdeburg beschieden. Dort klagte alles über ihn, und selbst der Kaiser brachte vor, daß er ihm schon lange nach Kron und Leben gestrebt, und durch das Geld der Italiener sich habe bestechen lassen. Heinrich erschien wieder nicht. Man sezte ihm demnach die dritte Tagfahrt zu Goßlar an. Als er auch da nicht erschien, urtheilten die Fürsten, daß er verdiene, in die Reichs Acht gethan und aller seiner Lehen beraubt zu werden. Einige ersuchten jedoch den Kaiser, ihn noch einmal nach Wirzburg vorzuladen. Als er aber auch da nicht erschien, ward das nun erwähnte Urtheil wirklich im Jahre 1180 über ihn gefällt.

Mit der Vollstreckung der Acht ward nicht lange gesäumt, und damit sie nun um so sicherer von Statten gieng, brauchte Friedrich die Politik, solchen Herren, die ohnehin schon mächtig in den dortigen Gegenden waren, die Herzogthümer zu geben, das von Sachsen nemlich dem Bernhard von Anhalt, einem Sohn des berühmten Albrechts des Bären, und Bayern dem bayrischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Die bisherige Hauptstadt

in Bayern Regensburg ward zugleich zur Reichsstadt gemacht. Heinrich blieb nun nichts übrig, als seine eigentlichen sächsischen Erblande, die unter dem Hauptnamen von Braunschweig und Lüneburg begriffen waren.

Bayern gieng fast ohne Widerstand verlohren, indem Heinrich, der sich ohnehin meistens in Sachsen aufhielt, nur dieses zu retten suchte. In Sachsen hatte er ungemein beträchtliche Erbgüter, durch die er allein schon seinen Gegnern gewachsen zu seyn glaubte. Sachsen war auch nicht allein wegen seiner Bergwerke reicher und beträchtlicher als Bayern, sondern Heinrich hatte es noch deswegen mehr geliebt, weil er dort Gelegenheit fand, seine kriegerischen Talente gegen die benachbarten Sklaven zu zeigen, und sich auf Unkosten derselben immen größer zu machen, da hingegen Bayern so eingeschränkt war, daß er sich unmöglich weiter ausdehnen konnte.

So erhizt auch seine Gegner auf ihn loß giengen; so konnten sie doch Anfangs nicht sonderlich viel ausrichten, bis endlich Friedrich selbst mit einem starken Heere in Sachsen eindrang, worauf Heinrich Gnade suchen mußte. Als er sich dann dem Kaiser zu Erfurt zu Füssen warf, soll diese traurige Veränderung in Ansehung eines so mächtigen Fürsten dem K. Friedrich die Thränen aus den Augen gelockt haben. Heinrich konnte aber dennoch nichts anders erhalten, als daß er drey Jahre lang Deutschland meiden, und in England bey seinem Schwiegervater sich aufhalten sollte,

welches

welches auch geschah. Von seinen großen Ländern ward ihm nichts gelassen, als seine alten Stamm- und Erbgüter in Sachsen.

Wirzburg also hatte sich das mächtige Schicksal zum Standpunkt gewählt, um von da aus das mächtige Hauß der Welfen zweymal von Bayern zu vertreiben, und zulezt das Hauß Wittelspach in das Welfische Eigenthum einzusetzen.

Mehr noch als bloser Standpunkt des über Länder und Thronen, über Fürsten und Sklaven gleich mächtig herrschenden, bald lohnenden bald rächenden, bald nach Laune spielenden Schicksals, trug Wirzburg zur Erhebung der Herzoge von Bayern aus der Wittelsbachischen Dynastie, zur deutschen Kurfürsten-Würde, und zu der damit verbundenen Vermehrung ihrer Besitzungen bey.

Ich muß etwas weit ausholen, und eine mit großen wichtigen Auftritten gemischte Begebenheit, durch diese lange Verkettung bis zu Ende durchführen. Freylich so kurz als möglich, aber so doch, daß ich auch hier dem der deutschen Geschichte weniger kundigen Leser verständlich bleibe.

Die Reformation hatte bereits lange her ganz Deutschland in Bewegung gesetzt, und weniger die Religion selbst, als die Politik zum Augenmerk genommen. Kaiser und Reichsstände, Fürsten und Fürsten, Unterthanen und Regenten waren gegen-

einander in Aufruhr, und benachbarte Nationen nahmen thätigen Antheil an Deutschlands innern Unruhen. Am meisten war Oesterreich der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, und der Kampfplatz innerer Unruhen, von religiöser und politischer Tendenz.

Der Kurfürst von der Pfalz, der sich schon zu einer dritten Religion bekannte, und Kalvins Lehre angenommen hatte, gab den Ton gegen Oesterreich an, das eben vom Reiche eilende Hülfe gegen rebellirende Unterthanen foderte; und rieth mehreren protestantischen Fürsten, in nichts einzuwilligen, weil man Nachricht habe, daß die Unruhen blos durch die Verfolgungen der Protestanten, und die üble Disziplin der kaiserlichen Truppen veranlaßt worden; foderte sie aber zugleich auf, auf Maasregeln zu denken, wie dem Uebel Einhalt zu thun; und schlug einen Verein der Kurfürsten und Fürsten zur Handhabung der religiösen und politischen Freyheit vor.

Der Vorschlag wollte nicht sogleich geneigtes Gehör finden; als Fürst Christian von Anhalt aus Frankreich mit Aufträgen ähnlicher Art vom König Heinrich IV. zurük kam, diese dem pfälzischen, sich dadurch leichtern Eingang bey andern Fürsten verschaffenden Hofe mittheilte, und von nun an Statthalter in der obern Pfalz, und die Haupttriebfeder einer protestantischen Union, dabey aber der rechte Arm des je länger je mehr in dieser Angelegenheit geschäftigen Hofes ward. Heinrich der IV. versprach Geld, heuchelte Toleranz und

Interesse an der gedrückten Gewissensfreyheit der deutschen Protestanten, und wollte im Grunde die Macht des Hauses Oestreich schwächen, durch eine Theilung aller Staaten desselben, bey der jenem etwa nur Spanien bleiben sollte; von welchem Projekte er dem Prinzen von Anhalt vermuthlich zugleich einiges eröfnet haben wird, der es auch wieder dem König, als leicht ausführbar, dargestellt haben mag. Alle von dieser Zeit an von Kurpfalz so oft wiederhohlten Versuche zu Verbindungen, hatten nun endlich ihre Absicht erreicht. Verschiedene Ereignisse im deutschen Reiche so die Religion betrafen, beförderten die Sache mehr als alles Zureden. Die Protestantische Union entstand im Kloster Anhausen im Anspachischen am 4. May 1608. und ward bald durch den Beytritt mehrerer Reichsstände verweitert. Im Jahre 1610 trat die Union das erstemal auf, besonders durch Heinrich IV. geweckt. Die Streitigkeit über die Nachfolge im Besitze von Jülich war der Vorwand; der Sturz des Hauses Oesterreich, Heinrichs und der von demselben Plane angesteckten Fürsten eigentliche Absicht.

Das von der bereits bewaffneten Union erlassene Manifest, noch mehr aber die Aufführung der Unirten bey ihrem Ausmarsche, brachte die katholischen Fürsten nicht wenig auf. Als wenn es aufs Verderben aller Stifter und Bißthümer angesehen gewesen, war das ihr erstes, sich eigenmächtig in dieselben einzulagern, Kontributionen auszuschreiben, Proviant, und was ihnen sonst anständig

war,

war, mit Gewalt einzutreiben, die Landes Gefälle an manchen Orten an sich zu ziehen, und überhaupt nach Gefallen darinn zu wirthschaften. So verfuhr der Margraf von Anspach im Wirzburgischen, und Bambergischen: so machtens andere in andern geistlichen Staaten. Auch da die niederschlagende Nachricht, daß Heinrich der IV. ermordet sey, aus Frankreich einlief, gaben sie noch nicht ihren Plan auf, da die Mine, auf welche der Sturz des deutschöstereichischen Hauses kalkulirt war, nemlich der Generalaufstand aller Protestanten in dessen Ländern noch zu jeder Zeit in Bereitschaft lag. — Die Drohungen der Unirten gegen die katholischen Stände und das den Drohungen gemäße Betragen derselben kam selbst Protestantischen, aber nicht in der Union begriffenen Ständen so fremd vor, daß sie derselben Vorstellungen machten. Daraus läßt sich leicht abnehmen, was es für einen Eindruk auf die Katholische müsse gemacht haben. So lange es schien, daß es blos um Jülich und Kleve zu thun, und daß man es mit dem Kaiser wegen seines Verfahrens in dieser Sache aufnehmen wolle, waren sie fast gleichgültig geblieben. Allein nun ward alles bey Ihnen rege. Verschiedene Korrespondenzen, Zusammenschickungen und Selbstzusammenkünfte waren die Folgen davon, auf deren einer zu Wirzburg der Grund zu der nachherigen Ligue gelegt ward, wozu B. Julius selbst die Idee angegeben haben soll. Man sezte unter andern verläufigen Punkten fest, daß der Herzog Maximilian von Bayern der Oberste des

Bundes seyn solle, dem die Bischöfe von Wirzburg, Passau, und Augsburg beygegeben wurden.

Das Bayerische Hauß muß Wirzburg besonders geneigt gewesen seyn; oder die Wichtigkeit dieses geistlichen Fürstenthums in der dermaligen so kritischen Lage des Reichs anerkennet, und dessen Freundschaft gesucht haben. Der damalige B. Julius erkannte aber auch eben so gut dieses Hauses Macht, Ansehen, Eifer für die Religion, und Anhänglichkeit an Kaiser und Reich. Nach Bischofs Friedrich von Wirzburg Tod schickte Herzog Albert einen Gesandten an das Kapitel zu Wirzburg, um es zu ermahnen, Einen für die Erhaltung der Religion eifrigen und den Zeiten gewachsenen Mann zum Nachfolger zu wählen: H. Wilhelm besuchte mit seiner ganzen Familie, worunter auch H. Maximilian war, der nachmalige Obriste der Ligue, den B. Julius. Zwey Prinzen aus diesem Hause waren Domherren zu Wirzburg, und schlungen gleichsam das Band der Verwandschaft um diese beyden Länder; und so gabs noch manche andere Gründe und Denkmale der wechselseitigen Freundsaft zwischen Franken und Bayern. Kein Wunder also, daß zu Wirzburg dem Herzoge Maximilian von Bayern die Stelle eines Obristen von der katholischen Liga übertragen wurde; obschon auch ohne dieses Verhältnis es an Niemand anders wohl übertragen werden konnte, als an den einsichtigen, thätigen, und beynahe

einzigen weltlichen Fürsten katholischer Religion. Die Bischöfe, ihres Amts wegen zu militärischen Gehülfen nicht tauglich, unterstützten die Ligue mit Geld. Innere Ruhe und Ordnung, und uneigennütziger Patriotismus machten die Ligue vest, und ihre ernsthafte Zurüstung furchtbar der Union.

Während dem eine Protestantische Union, und eine katholische Ligue sich mit gezücktem Schwerde gegenüber standen, kündigten die Böhmen ihrem Könige, dem deutschen Kaiser Ferdinand II. den Gehorsam auf, und wählten endlich den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum König, der vom Anfange gleich alle Schritte der aufrührischen Böhmen gebilligt, sie mit Rath und That unterstüzt, und ihnen in allem die deutlichsten Proben der aufrichtigsten Freundschaft gegeben. Durch ihn schienen sie auch auf den mächtigen Beystand seines Schwiegervaters des K. Jakob von England, der Holländer, ja selbst der ganzen deutschen Union zählen zu dürfen, und noch dazu wegen der Verwandschaft den Rücken gegen Bayern sicher zu haben. Da auch Friedrich in Ansehung seines persönlichen Charakters für einen gütigen, freygebigen, einsichtigen Herrn passirte; so ward er nur mit Ausnahme von 6 Stimmen zum König gewählt. Friedrich nahm die Krone an, getrieben durch eigenen Religionseifer, weil er der protestantischen Religion dadurch einen Dienst zu leisten und hier selbst den Finger Gottes die Sachen lenken zu sehen glaubte: gereizt durch seiner Gemahlin Eitelkeit, die, eine Königstochter, gerne auch regieren-

de Königin seyn wollte: und überredet vom Eigennutze mehrerer seiner Vertrauten, die sich zugleich mit ihm gehoben, und mächtiger geworden zu seyn wähnten: auf der andern Seite aber auch gewarnt, nicht nur von einigen Andern der ansehnlichsten deutschen Fürsten, sondern auch von seinem eigenen Schwiegervater, und seinem Vettern, dem Herzoge von Bayern.

Ferdinand warf sich seinem Freunde dem Herzog Maximilian, dem Haupte der katholischen Ligue in die Arme, der sodann von seinem Bunde wie zum Diktator der katholischen Partey aufgestellt, das Wagestück endlich übernahm, die Rechte Ferdinands, und das katholische Deutschland zu vertheidigen.

Der neue König Friedrich suchte Hülfe bey seiner Union; die endlich auch seine Sache zu der ihrigen und aller Protestanten machte; und es dahin brachte, daß H. Maximilian von Bayern mit Ernste sich ihm und der Union entgegenstellen mußte. Dieser schrieb alsbald eine Versammlung der Ligue nach Wirzburg aus, wo man, was die Union bis jetzt gethan, für eine Kriegserklärung ansahe, und beschloß in der angefangenen Rüstung fortzufahren; sodann aber den Schlag abzuwarten.

Der ward nicht abgewartet. Maximilian eröfnete den Krieg in Oesterreich, brachte die protestirenden Unterthanen zum Gehorsam gegen ihren Fürsten zurück, und drang so dann nach Böhmen, und dessen Hauptstadt siegend vor. Da hatte die vor Maximilian flüchtende böhmische Armee auf dem weisen Berge ihr Lager geschlagen. Eine

Schlacht

Schlacht begann, wozu die vereinigte kaiserliche und bayrische Armee den Angriff machte. Der Sieg schien sich auf die Seite der Böhmen neigen zu wollen; die Schlacht endigte sich aber mit der gänzlichen Niederlage der für Friedrich streitenden Böhmen. Bauer von Eisenek, Hauptmann der fränkischen Truppen, die er aus Bamberg und Wirzburg 8000 Köpfe stark dem Maximilian zuführte, trug zur glüklichen Entscheidung dieser Schlacht am meisten bey. Wirzburg hatte also nun wieder den Herzog von Bayern einen Schritt näher zu seiner nachmaligen Erhebung geführt. —

Friedrich floh aus Böhmen, und ließ seine Krone zurück. Ferdinand wagte, so bedenklich auch die Umstände noch waren, einen von der einen Parthey im Reiche eben so gut geheisenen als von der andern gemisbilligten Schritt, und erklärte den unglüklichen Friedrich als einen, welcher sich von des Kaisers ungehorsamen, ungetreuen Rebellen für ein Haupt aufwerfen lassen, als „einen Verräther und Verletzer der kaiserlichen Hoheit und Majestät, als einen Verbrecher des gemeinen ausgekündigten Landfriedens, und auch anderer heilsamen Reichssatzungen," in die Acht. Die Union lößte sich auf, und verließ ihren unglücklichen Führer Die Kurfürsten-Würde des pfälzischen Hauses ward auf das Hauß Bayern übertragen, und auf einem Kurfürsten-Tage zu Regensburg, wozu auch

eigends der Bischof von W. und B. Gottfried von Aschhausen, der Nachfolger des Stifters der Ligue Julius, geladen wurde, und Maximilian von Bayern, das Haupt dieser Ligue und der Retter der österreichischen Länder, feyerlich damit belehnt. Der B. von Wirzburg und Bamberg starb noch vor dieser Feyerlichkeit zu Regensburg.

Ferdinand sah sich bey allem seinem Muthe doch durch Umstände bewogen, der Nachkommenschaft und den Agenten des geächteten, seiner Würde und seiner Länder entsagten Kurfürstens, ihre Ansprüche an beyde, an die Würde und an die Länder vorzubehalten, und in der Folge auf Mittel zu sinnen, wie Pfalz ohne Bayerns Beleidigung wieder könnte in seine Lande und Würden eingesetzt werden; und bey dem neuen Kurfürsten anzufragen, ob er nicht seine Einwilligung zu geben gedenke, daß durch die Errichtung der achten Kurwürde für ihn und seine Nachkommen wieder ersezt werde, was ihm durch die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in das Seinige entgehen würde?

Bayern war zwar im Besitze der neuen Kurwürde gesichert; aber es war nun um den Rang zu thun. Maximilian meinte, Pfalz müßte dann die achte Kurwürde annehmen. Auch der Rang, samt der obern Pfalz ward Bayern im westphälischen Frieden zugesichert, doch nicht ohne große Schwierigkeiten. Die lezte hob Johann Philipp von

Schön-

Schönborn, Bischof zu W. der durch die Vermittlung der Franzosen auch zum Kurfürsten von Maynz gewählt ward. Er neigte sich auf die Seite der gegen Oesterreich für Bayern gesinnten Franzosen, wollte selbst seine Truppen mit den französischen vereinigen, wenn der Kaiser nicht Frieden machen wolle; und zwang also den für den bayrischen ganz anders als gleich nach der Schlacht vor Prag gestimmten kaiserlichen Hof, alles beyzutragen, daß der Kurfürst von Bayern befriedigt würde.

Im Spanischen Successions-Kriege, in dem der Herzog von Bayern die Parthie der Franzosen gegen Oesterreich ergriffen, und vom Kaiser in die Acht erklärt, auch das Land und die Kurwürde wieder verliehren sollte; in dieser merkwürdigen Katastrophe spielten einige edle Männer aus Franken ihre Rollen. Die bedeutenste und für Bayern wohlthädigste hatte Friedrich Karl von Schönborn, damals noch Domherr zu Wirzburg, und Reichs Vizekanzler, in der Folge Bischof von Bamberg und Wirzburg übernommen. Der Friede, welcher Bayern aus dieser kritischen Lage wieder rettete, und im bisherigen Besitze des höhern Ranges im Kurfürsten Kollegium gegen die Pfalz sicherte — Oesterreich mit Spanien oder dem bourbonischen Hause aussöhnte, und den spanischen Successions-Krieg endigte — dieser Friede war sein Werk. So wie die lezten glüklichen Szenen im Leben des unglüklichen bayrischen Kaisers, das Werk eines fränkischen Ritters seines

Feldmarschalls Grafen von Seckendorf; der zuvor in Oesterreichs Diensten selbst Bayerns Feind — aber nach K. Karl VI. Tod dahin übergegangen war. Mit einem Heere aus Franzosen, Hessen und Pfälzern zusammengesezt, eroberte er das von den österreichischen Truppen beynahe geräumte Bayern und führte seinen bedrängten Kaiser in seine Erbstaaten im September und October des Jahrs 1744 wieder zurük. Doch drangen schon am Ende dieses Jahrs die Oesterreicher wieder mächtig gegen Bayern heran, daß die Gefahr drohete, er werde seine Residenz zum drittenmal verlassen müssen. Allein der Tod überhob ihn dieser Leiden, wenige Monate nach seiner Restitution, indem er schon am 20 Jäner 1745 zu München starb.

Hans Karl von Thüngen, einer der berühmtesten Generale seiner Zeit und zur Belohnung seiner militärischen Verdienste zur Würde eines Grafen erhoben, kommandirte als General Feldmarschall in der kaiserlichen Armee gegen Bayern und dessen Konföderirte die Franzosen. Sein Ansehen und seine Strenge fühlte ein Graf aus Bayern, der als General und Kommandant einer Veste sie gegen den Befehl, sie zu beschützen, dem Feinde übergeben, und von einem Kriegsgerichte unter Thüngens Vorsitze und Leitung zum Tode verurtheilt ward, weil man glaubte, er habe nicht sowohl der Noth gewichen, als den Regenten seines Landes begünstigen wollen. — Diese Geschichte

schichte werde ich wohl unten noch einmal als Parallele zu einer andern Geschichte anführen — Thüngens Feldherrn-Klugheit und Tapferkeit aber erfuhr unter andern auch Ulm, eine jezt samt unserm Franken dem Bayerischen Hause zugefallene Reichsstadt, die er damals von einem andern fränkischen Ritter, dem bayerischen Generale von Bettendorf vertheidiget, den vereinigten Bayern und Franzosen entrissen, und sich dadurch eine Denkmünze verdient, die ihm als Wiederhersteller der Freyheit und Erhalter der Bürger, die dankbare Stadt prägen ließ.

Im Vorbeygehen — da wir uns doch einmal mitten unter kriegerischen Szenen befinden, auch ein paar Worte von einem alten fränkischen Helden in Bayrischen Diensten, von Heinrich Graf Steinau von Steinrück, von dem ich aber in einer andern Schrift, die Franken im Auslande, mehr sagen werde. Als General-Major in Kurbayerischen Diensten, focht er im J. 1685. in Ungarn, und trug viel zum Sieg bey Gran bey. Im J. 1688 half er Griechisch Weisenburg erobern. Im Jahr 1690. kommandirte er am Rhein, und zeichnete sich bey der Belagerung von Maynz aus. Im Jahr 1693 gieng er in Venezianische Dienste.

Zur nemlichen Zeit, als F. Friedrich Karl, Graf Seckendorf, und noch einige andre edle Franken, Graf Seinsheim, in der Folge Friedrich Karls seines Oheims Nachfolger, und Freyherr von Fechenbach, beyde Domherren zu Wirzburg der Noth des bayrischen Regenten in der Gegenwart dienstfertig und hülfreich steuerten, brachte unser Vaterland dem Genius von Bayern ein großes, für eine lange Zukunft mit Segen wirken sollendes Opfer. Es trat seinen berühmten Ickstadt dem damaligen Kurprinzen zum Lehrer ab.

Ich nenne es ein großes Opfer, das Franken dem Genius von Bayern an Ickstadt gebracht, so gewiß der Stellvertretter und Regent unserer Nation F. Friedrich Karl zu schätzen wußte; und nur dadurch verschmerzte, daß die Mühe an der Bildung des Erben eines großen Fürstenthums verwendet, noch auf viele Generationen hinaus wirksam seyn, und selbst das Gute noch ersetzen könnte, was ein öffentlicher Lehrer von seinem Lehrstuhle herab auf ein zahlreiches sich jährlich erneuerndes Auditorium wirket. Wirzburgs Akademie hatte durch diesen in der Schule des Philosophen Wolfs und in der noch lehrreichern Schule, der großen Welt im Auslande, gebildeten Mann einen höhern Schwung, und zwar in erweiterten Kreisen, in mehr als einer Gattung der Wissenschaften, kaum zu beginnen angefangen, und hätte seiner noch lange selbst bedurft, um in diesem höhern Fluge von ihm geleitet zu werden.

Wie

Wie wichtig dies Opfer für Bayern gewesen, bewieß Ickstadts Zögling, der lezte aus jener Linie des Wittelsbachischen Hauses, klar genug an sich und an seinem Lande. So wie Ickstadt selbst in allen seinen verschiedenen öffentlichen Aemtern, daß er für Staat und Akademien, für die Wissenschaften und öffentlichen Angelegenheiten ein gleich bedeutender Mann gewesen.

Soll ich auch am Schlusse dieses Abschnittes wieder eine Parallele ziehen? Soll ich besonders die Zeit der Ligue und der Union mit der gegenwärtigen vergleichen? Ich brauche es nur in wenigen Zügen zu thun, und werde doch schon ein interessantes Gemälde des Wechsels menschlicher Dinge darstellen. Wer sichs ausmalen will, findet Stoff genug dazu in dem, was ich bis jezt erzählte, und wird gewiß aufmerksam darauf, wohl merken, daß ich nicht blos für die in der Geschichte nicht genug bewanderten Leser wegen, manches so umständlich und weitläufig erzählte. Hier sind nun diese wenigen Züge: Das Haus Wittelsbach wird in Wirzburg, im Besitz von Bayern, durch Mitwirkung Wirzburgs, in den Besitz der obern Pfalz und der Kurwürde eingesetzt: wird durch Wirzburg im Besitze des Ranges unter den Kurfürsten erhalten: im Besitze der Kaiserkrone mit Rath und That unterstüzt; und nun räumt der Herzog von Franken seinen Thron dem Herzoge und Kurfürsten von Bayern: und Franken wird der Provinzen eine, welche nun das Eigen-

thum des Hauses Wittelsbach ausmachen. Die Protestantische Union suchte Klöster und Stifter groß und klein zu Grunde zu richten, und Bayern ward ihr Schutz: Andre Umstände, der ganz geänderte Geist der Zeiten und Menschen, stürzt Klöster und Stifter, um den Thron Bayerns zu erhöhen, und das Eigenthum des Hauses Wittelsbach zu vermehren!

Zwischen Bayerns Herzogen und den Bischöfen von Würzburg entstanden manchmal auch Fehden, zuweilen Freundschaftsbündnisse, öfters auch einzelne Dienstleistungen von bald größerer, bald geringerer Bedeutung Besonders merkwürdig ist das wechselnde Verhältniß, in dem Wirzburg mit Ludwig dem Bayen, dem ersten deutschen Kaiser aus dem Wittelsbachischen Hause stand. Ich mache damit den Anfang, und lasse meistens unsern Chronisten den biedern und naiven Lorenz Frieß erzählen, doch mit nöthiger Abkürzung.

„Nachdem B. Wolfram von Grumbach ein tapferer, herrlicher, weißer und anschlägiger Mann war, handelt K. Ludwig mit ihm, daß er sein Rath und Diener ward. Darum verschrieb er K. Ludwig sich ganz genädiglich gegen ihn, am Freytag nach St. Bartholomäus Tag in Jahre 1331.“

„Im folgenden Jahre schon zog dieser B. Wolfram, aufgefodert vom Kaiser, für Straubingen

an

an der Donau, litt aber Schaden mit den Seinigen; dafür ihm K. Ludwig 5000 Pf. Heller auf die Judenschaft in der Stadt Wirzburg, dann 3000 Pf. auf die Dörfer Heidingsfeld und Mainbernheim, und den Zoll zu Oppenheim am Rhein verschrieben."

Wichtiger ward das Verhältnis zwischen unserm Frankenland als einer deutschen Provinz, und Ludwig dem Bayern als Kaiser. Jenes war das Privatverhältnis der Freundschaft und des Zutrauens zweyer mächtiger deutscher Fürsten, dieses eine große, Reich und Kirche gleich angehende, öffentliche Staats-Sache. „Als B. Wolfram am 6 des Heumonats im Jahre 1333 mit Tod abgegangen war, konnten die Herrn des Domkapitels zu einer gewißen einmüthigen Wahl sich nicht vereinigen, denn K. Ludwig hatte einen Kanzler Herrmann, von Lichtenberg genannt; Ihn hätt er gern gen Wirzburg bracht; schickt auch solches zu fördern und auszurichten seine trefliche Bothschaft dahin. Die mehrere Wahlherren gaben ihre Stimme dem Kanzler des Kaisers. Sechs wählten dagegen Otto von Wolfskel, ihren Mitkapitulherrn, und sagten: Es wäre unbillig und unnöthig, daß man von andern Stiften und fremden Personen — Herrmann von Lichtenberg war Domscholaster zu Speyer — zu Bischofen zu Wirzburg fordern und beruffen sollte, alldieweil man aus den Kapitelherren selbst geschickte Leute dazu haben mögte; darum

rum sie auch in gemeldten H. Hermanns Wahl keineswegs willigen, sondern H. Otto von Wolskel, dem sie ihre Stimmen geben hätten, zum Bischoffen haben wollten. Sie machten auch über solche ihre Wahl, als die etwas förmlicher und rechtmäßiger seyn sollte, denn der andern Instrument, und Urkund, und fertigten die an H. Baldivin Bischofen zu Trier und dazumal des Stifts Maynz verordneten Vorsteher und Pfleger; und baten, daß er ihren erwählten H. Otto Wolfskelen annehmen und beståttigen wollte. Dergleichen thäten auch die Andern, so den Kanzler postulirt und gefördert hatten, und brachten durch Förderung des Kaisers bey dem jezt gemeldten Pfleger zu Maynz zuwegen, daß gedachter Herrmann vonLichtenberg von ihm zu einem Bischof gen Wirzburg beståttigt ward. Und zog darauf H. Herrmann Kanzler Dick gemeldt, als ein erwählter beståttigter Bischof gen Wirzburg, nahm von den Bürgern daselbst, auch von den andern Unterthanen in den umliegenden Städten und Flecken Erbhuldigung. Er besaße auch das Landgericht des Herzogthums zu Franken in eigener Person, er verliehe auch geist- und weltliche Lehen, dergleichen auch den Bann über das Blut, That, und richtet sonst alles andere aus, daß einem Bischof und Herzog zu Franken zu thun gebührt."

„Dagegen feyert Herr Otto der Wolfskel, auch nicht, sondern füget sich mit dem Instrument und Urkund seiner Wahl gen Avignon, zu P. Johanneßen XXII. welcher mit Kaiser Ludwigen in großer Uneinigkeit stunde, und erzählt demselben

die

die Sachen der Wahl, wie die allenthalben ergangen und gestellt wäre. Er erlanget auch, daß er ihm am andern Tage des Christmonats im Jahre 1333 zu einem Bischof gen Wirzburg bestättigt auch dem gedachten Kanzler und allen seinen Anhängern in Schriften und mit eigenen Bothen angezeiget, und bey dem höchsten Bann geboth, von ihrem Vorhaben abzustehen, das Bißthum zu räumen, dasselbige H. Otten Wolfskelen dem recht erwählten und bestättigten folgen zu lassen, und ihm als ihrem rechten Herrn, gehorsam und gewärtig zu seyn. Jedoch zog er aus Furcht des Kaisers nicht in Deutschland, sondern hielt sich eine gute Zeit in Metze."

„Nun waren aber derselben Zeit vom Kaiser Ludwige auch Briefe gen Wirzburg kommen, darinnen er dem Dechant, Kapitel und andern des Stifts Wirzburg Prälaten, Rittern und Landschaft befahl, und gebothe, daß sie sich gar nichts an den Pabst oder seine Briefe und Drohen kehren, noch sich erschrecken lassen, sondern seinen Kanzler als den bestättigten und rechten Bischof für ihren Herrn halten wollten, dabey gedächte er, sie zu handhaben, und vor dem Pabste zu schützen, schirmen und vertheidigen, auch mit Beystand Rath und Hülfe keines Wegs zu verlassen."

„Darauf fordert B. Herrmann des Stifts Prälaten, Ritterschaft und auf jeden Städten, Flecken und Aemtern etliche für sich gen Wirzburg, ließ ihnen beede des Pabsts und des Kaisers Schreiben vorlesen, bittend, sie wollten ihme zu verstehen geben,

ben, was er sich hierinn zu ihnen versehen und getrösten sollte? Also nahmen sie der Sachen Bedacht, und giengen erstlich jeder Theil, nemlich die Geistlichkeit, der Adel, und die Landschaft an einen besondern Ort, die Sachen zu berathschlagen, darnach machten sie einen Ausschuß, und gaben B. Herrmann eine einmüthige Antwort, sie hätten ihn zu ihrem Herrn angenommen, den wollten sie auch behalten, und darob ihr Leib und Gut zu ihme setzen."

„B. Herrmann bedankt sich ihres gutwilligen Erbietens zum höchsten, sagt ihnen auch zu, daß er sich dem löblichem Stift W. und ihnen allen zu Guten und Wohlfarth in seiner Regierung dermassen halten und erzeigen wollte, daß sich mit Fug und Wahrheit Niemand zu beschweren, noch zu beklagen haben sollte. Das ward männiglich erfreut, und zufrieden, sonderlich aber verbunden sich des Stifs W. Geistlichkeit und Prälaten mit ihnen, unter ihren Briefen und Siegeln, daß sie einander wider den Pabst und seine Geschickten — Legaten — mit Hülfe, Rath und Beystand keineswegs verlassen, sondern getreulich und fleißig obeinander halten wollten; und ließ er B. Herrmann darauf zu W. öffentlich verkünden, und bey einer sondern Strafe verbiethen, ob jemand fremde Briefe von dem Pabst oder seinem Hof gen Wirzburg brächte, daß sie für sich selbst Niemand annehmen, sondern dieselbe samt dem Bothen, ihm B. Herrmann oder seinen Befehlshabern überliefern, und zustellen, und deswegen bey schwerer Ungnade

und

und Strafe gar nicht verschweigen und verhehlen sollten, damit des Pabstes und seines Gesindes List und Geschwindigkeit vorkommen, und der Stift auch desselben Unterthanen und Verwandte vor Unrath und Nachtheil verhütet und bewahret werden möchte.“

„Nachdem B. Otten Wolfskel kund gethan war, daß B. Herrmann des Kaisers Kanzler mit Tod abgangen war, macht er sich auf, und kam am 30 Tag des Heumonats im Jahre 1335 heimlich in das Schloß Roßberg genannt, bey Wirzburg gelegen; da enthielt er sich eine Zeit lang bey seinem Vettern dem Schenken, und brachte durch etliche seine Freunde die Sachen mit dem Dommkapitel uf einen endlichen Austrag. Also wurden die Irrungen hingelegt, und er zu einem Bischof einmüthiglich angenommen, und am 30 Tag des August Monats ritt er zu Wirzburg ein, und thäten ihme die Bürger daselbst Erbhuldigung.“

„Dieweil denn P. Johannes XXII. B. Herrmann obgenannt und seine Anhänger, die Dommherrn und Bürger zu Wirzburg, und andere uf dem Land, die seines Theils waren, mit päbstlichen Bann verstrikt, dergleichen ein Interdict das ist Verschlagung Singens, Lesens und andern Gottesdienstes, gen Wirzburg gelegt hatte; ward in einem Vertrage der mit B. Otten zuvor, und ehe er zu einem Herrn angenommen und zugelassen würde, ufgericht, ihme B. Otten eingebunden, die Dommherrn, Bürger und alle Andere die dem obgenannten B. Herrmann von Lichtenberg ange-

 hangen,

hangen, und deshalben in päblichen Bann kommen waren, wiederum aus dem Banne zu bringen, und zu lösen, desgleichen das gelegte Interdikt wieder abzuschaffen. Das sagte B. Otto also zu, und schrieb solches zu erlangen an den Pabst. Er war aber erst im folgenden Jahre 1337 angelangt und ausgerichtet; und wurde der Bann und das Interdikt, so durch den Pabst gelegt worden, am 11 Tag Aprils abgethan und aufgehoben, und die Geistlichkeit wieder absolvirt."

„Wie wohl Kaiser Ludwig B. Otten zu Wirzburg im Anfange etwas gram und ungnädig war, darum daß er seinen Kanzler H. Herrmann von Lichtenberg an dem Bißthum Wirzburg gern verhindert hätte; dennoch, dieweil jezt gedachter Kanzler bald darauf starb, ahndet der Kaiser solches nicht sonderlich. Aber als Bischof Otto dieser Zeit den päbstlichen Bann in seiner Stadt Wirzburg durch die Prediger Mönche, dann es aus Furcht sonst Niemand thun wollte, wieder ihn den Kaiser öffentlich ausruffen, und verkünden ließ, verneuert er des Kaisers Gramschaft und Ungnade gegen ihm gar heftig, der Kaiser fieng auch an ihn und seinen Stift heimlich und öffentlich zu verfolgen, und sonderlich als B. Otto seines Stifts königliche Lehen und weltliche Obrigkeit Regalie genannt, vom Kaiser darum, daß er im päbstlichen Bann war, zu empfahen sich geweigert, und verzogen hatte, ließ ihn der Kaiser dieselben zu empfahen fodern, und war endlich der Meinung, wo er nicht erscheinen, und sie empfangen würde,

daß

daß er ihm die Lehen nahmen, und das Herzogthum zu Franken seiner Söhnen einem, als verfallen leihen wolle. B. Otto ward gewarnt, gedachte auch wohl, wo er es mit Empfahung solcher Lehen und Regalien länger verziehen würde, daß er sich und seinem Stift gar darum bringen möchte. Darum versammelt er seine Geistlichkeit, und legt ihnen den Handel für, bezeuget auch vor denselben, daß er aus oberwähnten Ursachen die Regalien vom K. Ludwigen, wieder seinen Willen, und keiner andern Meinung, denn seinem Stift, von den obliegenden Unrath und Beschwerden zu verhüten, zu empfahen gedrungen würde; und begehret, wo er zu Schulden kommen, daß sie ihme des bey dem Pabst, oder seinen Geschikten, Kundschaft geben wollten; dann ja sein Gemüth und Wille gar nicht wäre, durch solche Lehenempfängniß dem Kaiser in seinem unbilligen Vorhaben und Handlung Beylegung zu thun, oder in andere Weise darein zu hälen, wie denn berührter Protestation noch besiegelte Urkund bey Handen seye. Als nun solche Bezeugung durch ihn beschehen war, ließ er durch etliche Vertraute bey dem Kaiser um Vertrag und Belehnung ansuchen und handeln, die begegneten ihm auch."

„Nun war derselben Zeit Graf Ludwig von Rotenfels von Rienek genannt, so beede Schlösser und Städte Rotenfels und Gemünd am Mayn vom Stift W. zu Mannlehen empfangen und getragen, mit Tod abgegangen, und keine männliche Leiberben, sondern allein eine einzige Tochter,

Adelheid geheissen, nach ihme gelassen; und wiewohl beede genannte Flecken dadurch B. Otto vermannet und heimgefallen waren, dennoch dieweil K. Ludwig dem Stift W. und Bischof Otten so ungnädig war, hat er dieselbe mit K. Ludwigs Söhnen theilen müssen, dem Stift der eine Drittheil, und K. Ludwigs Söhnen 2 Drittheil geworden. Doch haben K. Ludwigs Söhne ihre zween drittheile vom Stift zu Mannlehen empfangen und tragen müssen, Actum im J. 1342."

„Und hat dieser Unwill, der zwischen K. Ludwig und B. Otten sich zugetragen, dem Stifte W. nicht wenig Unrath und Nachtheil zugefügt; dann der Kaiser dazumal etwan mehr, dann Einen Grafen und Stadt, die vom Alter her in dem Landgerichtszwang des Herzogthums in Franken herkommen, und darein gehörig gewest, und noch seynd, dafür zu freyen unterstanden, auch ihnen dessen vermeinte Briefe gegeben, die sie folgender Zeit wieder das berührte Landgericht des Stifts Wirzburgs und darüber gegebener Kaiser- und königliche Freyheiten und Begnadigung oft fürgewandt haben, dazu dann G. Berthold von Henneberg, so dazumal K. Ludwigen Sekretarius gewesen ist, dem Stifte zu W. zuwieder nicht wenig gefördert und geholfen hat."

Nach Bischof Ottos Tod ward Albrecht von Hohenlohe vom Kapitel gewählt, gegen welchen P. Klemens VI. seinen Kaplan Albrecht von Ho-

henburg

henburg Dommhern zu Konstniz einsetzte. Der vom Dommkapitel gewählte wand sich, um den Pabst leichter für sich zu gewinnen, und doch auch einen Andern mächtigen Schutz zu haben, mit Wissen und Zurathung des Dommkapitels und der Ritterschaft an den unter Begünstigung des Pabsts gegen Ludwig von einigen deutschen Fürsten zum Kaiser gewählten Karl IV. der ihm Vorbitte bey dem Pabst und Schutz versprach, auch in der Folge durch Beförderung dessen Rival..s zum Bißthum Freysingen, im Besitze des Bißthums Wirzburg bevestigte.

„Die Anhänglichkeit dieses Bischofs an Karl verdroß nun K. Ludwig sehr übel. Er erfordert auch den Bischof mehr dann einmal, daß er zu ihm kommen, Pflicht thun, und seines Stifts Lehen und Regalien empfangen sollte. Aber B. Albrecht gab ihm allerwegen aufzügige Antworten, wendet jezt diese, jezt jene Ursache für, dadurch er zu kommen verhindert und aufgehalten würde; daneben stund er nichts destoweniger dem neuen Könige bey, und dienet demselben öffentlich. Nachdem aber K. Ludwig ohnedies entschlossen und der endlichen Meinung war, K. Karol zu suchen, ihn zu schlagen, und dahin zu zwingen, daß er das Reich abtrette; ließ er sich daneben unverhohlen hören, und vernehmen, daß er alsbald seinen Zug auf Wirzburg richten, B. Albrechten wegen seines Ungehorsams strafen, und die Stifts W. Regalia, und sonderlich das Herzogthum zu Franken und seine Gericht als verfallen, und verwirkte Lehen

 einneh-

einnehmen, und die seines Gefallens andern verleihen wollte. Nun hatte er hievor dem Stift W. mehr Unrath und Schaden gefüget, darob B. Albrecht und sein Dommkapitel sich nicht wenig vor ihm besorgen; dann ob sie wohl gedachten, daß der neue K. Karol ihme, dem Kaiser, stark genug wäre, und sich sein gar nicht entsetzen würde, dennoch befürchteten sie, daß zuvor, und ehe die beeden zusammen kämen, und das Glück mit einander versuchten, die Stadt Wirzburg und der ganze Stift mit seinen Leuthen und Gütern sich im Verzug des Kaisers büken, leiden und einbüssen müßte, giengen deshalb mit einander zu Rath, und beschloßen für Noth, gut und nützlich, daß drey aus Ihnen den Kapitelsherrn zu dem Kaiser reiten, aber doch nicht ins Bischofs Namen, dann er sich des neuen Königs halben gar nicht entschuldigen könnte, sondern von des Kapitels wegen mit ihme handeln, und Fleiß haben sollten, seinen Zorn und Ungnad vom Stifte zu wenden. Mit einer Instruction, Kredenz- Glaub- oder Fürschriften, sind die drey Herrn ausgezogen, in Meinung den Kaiser zu ersuchen, und so viel möglich seinen Zorn gegen den Stift W. zu stillen, aber auf dem Weg ist ihnen glaublich angezeigt worden, daß der Kaiser auf einem Gejagd, so er fürgenommen, vom Pferd gefallen, und gestorben wäre; das die Gesanden nicht ungern gehört haben, wieder umgekehrt und heimgezogen seyn."

Reich-

Reichhaltiger Stoff zum vergleichen die Geschichte unserer Tage mit jenen Zeiten Ludwigs des Bayern! Was ist aus der damals Kaisern und Königen so fürchterlichen Macht der Kirche und ihrer Diener geworden? Jeder Angriff an ihre Besitzungen und Rechte, mit Bann und Interdikte gestraft: Besitzungen und Rechte, muthig und standhaft behauptet: Recht und Billigkeit, und Religiösität durch Authorität des Lehrstandes in der Kirche, geschüzt gegen alle, und in allen, Großen und Niedrigen, welche nicht schon durch die innere Kraft des Geistes gegen die zum Gegentheil hinreißende Macht der Unwissenheit und der Leidenschaften, für sich selbst gesichert, und für die bürgerliche Gesellschaft, wo nicht Wohlthäter, doch unschädlich und unverdächtig waren: — jetzt soll die Vernunft im hellsten Glanze der Mittags-Sonne in der Menschenwelt erschienen seyn, ein neues Reich errichtet haben, und ihre Herrschaft weit und breit über alles erstrecken? Der nun auch alles weichen und aufgeopfert werden müsse, theils als überflüssige theils als feindliche Anstalten, Mönchthum, Pfaffenthum, Kirchenfreyheit; Kirchengut, und Kirchenmacht, und beynahe auch alle positive Religion, wenn nicht der Geist einer allgemeinen Religions-Toleranz unser Zeitalter gegen den Vorwurf feindseliger Gesinnungen gegen dieselbe noch etwann in den Augen aller gutmüthigen Menschen zu rechtfertigen scheinen sollte! Jezt weichen ruhig und gelassen die sonst so muthigen und gefürchteten Hierarchen von allen Formen und Graden, dem gebiethenden

Schicksale, und sehen mit Ergebung das jus circa sacra in den Händen der Layen sich ausdehnen, und Altäre neben Altäre errichten, und dem Klerus nichts mehr überlassen, als das Mahnen und Bitten dürfen, wo er sonst befehlen, drohen und strafen konnte. Ob die bürgerliche Gesellschaft bey diesem sicherer? das Menschengeschlecht freyer und glücklicher? die Menschen besser und die Menschheit in sichtbarer Progression edler nach zerstörtem Kirchendespotismus geworden? könnte sich wohl bey fortgesetzter Vergleichung der alten und neuen Zeiten als ein wichtiges Problem entwickeln, dessen Auflösung der Mühe werth wäre.

Von wechselseitigen Dienstleistungen der Regenten von Bayern, und unsern Franken hat uns die Chronik folgende Data aufbewahret.

B. Boppo von W. verglich im Jahre 964 den Herzog Heinrich von Bayern mit K. Otto II. H. Heinrich von B. nemlich — sagt Frieß — macht mit etlichen Bischöfen und andern Fürsten ein Bündnis, wieder den Kayser. Als aber K. Otto desselben wahrhaft berichtet ward, erfordert er im Jahre 964 zu ihm die Andern Fürsten des Reichs, und pfleget deshalb ihres Rathes. Die riethen ihm, daß er H. Heinrichen von B. durch B. Boppen zu W. und Graf Gebharden zu Franken beschicken, und für die Fürsten zu Recht sollte fordern lassen. Das ist also geschehen. Aber B. Boppo handelte mit dem Herzog so viel, daß er des Rechten nicht erwar-

erwarten wollte; sondern gab sich in des Kaisers Gewalt und Gnad.

Dafür vertrug H. Otto von B. im fünfzehnten Jahrhunderte den unruhigen und in ununterbrochener Fehde mit dem Kapitel, den Bürgern von W. dem Lande, oder den Nachbarn, lebenden B. Johannes II. beynahe mit allen seinen Gegnern. Die Dommherrn und Bürger zu Wirzburg beriefen den Herzog selbst nach Wirzburg, und wählten ihn zum Schirmherrn gegen ihren Bischof mit guten Bedingnissen. Dies nahm er an, und war von nun an immer mit unter den Vermittlern, so oft es zwischen diesen unruhigen Fürsten und seinen Gegnern etwas zu vermitteln gab. Und dazu fand sich immer eine neue Gelegenheit um die andere; denn wenn er aus Noth sich eine Vermittlung hat gefallen lassen; so handelte er dem Vertrage zuwider, so bald er frey und sicher war, oder bekam es mit einem andern Gegner zu thun.

In der Fehde B. Johannes III. gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg waren die Herzoge Ludwig und Otto von Bayern die Bundesgenossen des Bischofs. Albrecht war der Verbündeten gemeinschaftlicher Feind. Diese gemeinschaftliche Fehde des Bischofs von W. und dieser Herzoge von Bayern gegen den Margrafen von Brandenburg ward endlich auch durch andere Herzoge von Bayern, die von München nemlich, gütlich zu Ende gebracht, wobey aber H. Wilhelm von

Sachsen als gewählter Schiedsrichter den letzten Ausschlag gab. —

Derselbe B. Johann III. war auch in einer langen und mit dem bittersten Hasse mit feindseeligen Thätlichkeiten sowohl als Schriften geführten Fehde gegen den B. von Bamberg begriffen, daß Frieß sagt: Es läge auf der Kanzley ein dickes Volumen, welches diesen Schriftwechsel enthalte, und wegen des Innhaltes, Liber Hadriorum — Hader, Zwist — genannt werde. Diese hartnäkige Feindseligkeit beyder benachbarten fränkischen Bischöfe wollte Pfalzgraf Friedrich, und Herzog Ludwig von Bayern gütlich beylegen; aber es gelang ihnen nicht, sie gänzlich zu besiegen, sondern nur auf eine kurze Zeit zu beruhigen. —

Als B. Philipp Adolph vom Reiche das seinem Stifte von jeher einverleibte Benediktiner-Kloster Schlüchtern am Popelsberge gelegen, gegen die Grafen von Hanau am 10. Dezember 1626 wieder zugesprochen worden; bekam Kurfürst Maximilian von B. vom Kaiser den Auftrag, in Verbindung mit dem Landgrafen von Hessen das Urtheil in Vollzug zu bringen, und das Bißthum W. in seine alte Rechte auf dieses Kloster wieder einzusetzen. Das geschah auch durch subdelegirte Räthe am 27 Hornung im J. 1628.

Im freundschaftlichsten Verhältnisse stand B. Julius mit dem Hause Bayern; so daß der Herzog mit seiner ganzen Familie des Bischofs Gast gewesen, als dieser die Kirche der von ihm gestifteten Hohen Schule einweihte. Wechselseitig Wohlthätig war diese Freundschaft. Welche Vortheile Bayern durch die vom B. Julius gestiftete und beförderte Ligue erhalten, wissen wir aus dem obigen. Julius fand dafür die mächtigste Unterstützung an Herzog Wilhelm von Bayern in seinem etwas gewaltsamen, und mit der grösten Gefahr, der er seine Person und Land aussetzte, unternommenen Reformations-Werke. Der Verfasser der Briefe über die Röhne Frankens führt aus einem gleichzeitigen noch im Msct. vorhandenen Biographen dieses Bischofs folgende Stelle an. „Nebst den Edelleuten suchte auch Kurfürst Christian von Sachsen durch seinen an Julius gesandten Rath Albrecht Bäcken denselben von seiner vorhabenden Visitation und Reformation abzuhalten. Aus der nemlichen Ursache schrieben an ihm H. Johann Kasimir zu Sachsen, der Kurfürst von Brandenburg, die Pfalzgrafen Johann Kasimir und Philipp Ludwig, H. Ludwig zu Wirtemberg, Margraf Jakob zu Baden, Fürst Joachim Ernst zu Anhalt, Landgraf Ludwig und dessen Brüder, Landgraf Willhelm zu Hessen, nebst Margrafen Georg Friedrich zu Brandenburg, worunter beyde letztere sehr unbescheiden waren. Sogar B. Ernst von Bamberg schickte den Dommherrn J. von Redwitz und den Amtmann zu Höchstadt, Adam Ulrichen Schen-

Schenken, an den B. Julius, um ihm von dem Gerüchte eines starken Kriegsgewerbs Nachricht zu bringen, und vorzustellen, seine Reformation doch so bescheiden anzufangen, damit nicht dadurch Frankenlands Stifter gar ausgerottet würden. Nicht viel besser betrugen sich die übrigen Benachbarten geistlichen Fürsten, die theils den Ausgang der Sache abwarten, theils sogar vom B. Julius eine Abschrift von dem verlangten, was er auf die vielen und harten Schreiben geantwortet habe. Der einzige H. Willhelm von B. sagte ihm in einem Schreiben vom Dezember 1586 Hülfe und Unterstützung zu, wenn er sollte angegriffen werden; so wie ihm P. Gregor schon im Jahre 1581 geschrieben hatte, daß er ihm bey einem feindlichen Ueberfall beyspringen, und sich noch besonders deshalb bey dem Kaiser und dem Herzoge von Bayern verwenden wolle. In einer so kritischen Lage war es in der That viel, sich über so große Hindernisse und Schreckbilder wegzusetzen; und ein Werk auszuführen, wodurch das Hochstift Wirzburg noch gerettet würde, welches allbereits schon in dreyen Theilen dem Lutherthume zugefallen war; indem nicht nur der gröste Theil des Adels, sondern auch die ihm zugehörigen Unterthanen, der Magistrat in den Städten, nebst den begütertsten Bürgern und Einwohnern ja sogar die Amtleute und gegen 100 Pfarrer sich zur Lehre Luthers bekannten."

Der Verfasser der Briefe über die Röhn bringt unter andern Gründen, womit er des Bischofs

Bekeh-

Bekehrungsastalten zu rechtfertigen sucht, auch diesen vor." Zudem sah Julius durch mehrere Beyspiele einen glücklicher Erfolg vor. Nicht nur war das Hauß Bayern bey seiner Intoleranz das blühendste unter den Katholiken, sondern der daselbst erzogene Erzherzog Ferdinand hatte auch in einer kurzen Zeit die protestantische Religion aus ganz Steyermark hinweg geschaft, und dafür die katholische wieder eingeführt. Warum sollte er also nicht, indem er keinen Dritten an seinen Rechten kränkte, in seinem eigenen Lande das vorzunehmen Recht haben, was ihm am besten deuchte; da er besonders nicht durch Gewalt der Waffen, wie etwan Erzherzog Ferdinand, oder durch übertriebene Intoleranz eines Abts Balthasars von Fuld, sondern durch Unterricht auf eine wohlthätige liebvolle und überzeugende Art seine Unterthanen wieder zu seiner Kirche zurückeführen und durch gute Anstalten bey derselben zu erhalten suchte."

Ich hab auch diese Stelle abgeschrieben, nicht um die Rechtmäßigkeit und den Werth der von B. Julius unternommenen Reformation zu untersuchen, sondern um den Kontrast zwischen der Politik, oder soll ich sagen Religiösität? jener und gegenwärtiger Zeiten um so bemerkbarer zu machen, da gerade Bayern es ist, welche das unbeschränkteste Simultaneum im politischen und kritischen Sinne izt in Franken einführt, und solches nach ganz entgegensetzten Grundsätzen dem Staatsinteresse nicht nur nicht entgegen, sondern sogar noch zu-

träglich

träglich zu seyn glaubt, hier Protestanten dort Katholiken unbedingt das Bürgerrecht einräumet, und Kirchen errichtet zum freyen öffentlichen Gottesdienste.

Das erstere oben angeführte Datum aber in der Geschichte der wechselseitigen Freundschaft zwischen B. Julius und dem Hause Bayern, die Gegenwart desselben bey der Einweihung der Alma Julia, welch ein glückliches, welch ein erfreuliches Omen jedem Franken, der Antheil an der Ehre und dem Verdienste der vaterländischen Hohen Schule um die Wissenschaften und die Humanität nimmt? Welch einen hohen Flug dürfen wir ahnden, daß sie und mit ihr jede Wissenschaft und die Humanität unter den Auspizien und Pflege desselben hohen Hauses von nun an nehmen werde, das bey ihrem Entstehen gleichsam Pathenstelle vertretten — und die wie eine geliebte Waise von der Vorsehung ihm übergeben worden.

Franken und Bayern tauschten von jeher höchst interessante Männer gegen einander aus. Bischöfe, Aebte, Chorherrn, Mönche, Gelehrte, Künstler, Schüler, Staatsmänner, Kriegshelden; ob auch andere ausgezeichnete Bürger aus der niederen Klasse? weiß ich nicht, zweifle aber auch nicht daran. Nur schade, daß das stille, aber um deswegen nicht geringere Verdienst so selten auch von dem sorgfältigsten, und um alles, was nur menschlich heißt, sich interessirenden Forscher, entdeckt werden

den

den kann, besonders wenn er nur von der Ferne aus seine Forschungen anstellen kann. Ich kann also nur aus jenen höhern Klassen die Beyspiele dieses Wechseltausches anführen, die mir bis jezt bekannt geworden.

Bayern gab Wirzburg zwey vortrefliche Bischöfe und Regenten, Adelbert einen Grafen von Laimbach, und Adam Friedrich, einen Grafen von Seinsheim, jenen in der Mitte des eilften, diesen in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Von jenem erzählt Frieß: Sein Vater Arnhold habe zu Laimbach an der Train im Passauer Bißthume gewohnt, und ferner in Bayern inne gehabt Neuburg, Varbach, Welz, Vieta, ꝛc. seine Mutter Regille aber sey eine Frankin, aus dem Geschlechte der Dynasten von Wainsberg gewesen. Die Eltern haben, da ihnen alle andere Kinder, bis auf B. Adelbern, und dessen Bruder Otto, abstarben, auf ihrem Schlosse Laimbach ein Kloster zu bauen angefangen. B. Adelbert habe, als er von Wirzburg verjagt worden, dasselbe erst ausgebaut, und seye endlich auch dort begraben worden.

Folgende Hauptdenkwürdigkeiten habe ich ebenfals aus der fränkischen Chronik ausgehoben. —

Als K. Heinrich III. auf Anrathen der deutschen Fürsten nach Rom zog, um das Schisma der dasigen Kirche zu heben, der sich auf einmal drey Päbste aufdrangen, war auch B. Adelbert mit ihm,

und als dem Kaiser keiner der drey Päbste zu taugen schien, setzte er sie alle drey ab, und machte durch Rath, Angebung, und Förderung dieses Bischofs, der dann gegenwärtig war, und um seiner hohen Weisheit willen als der fürnehmste in der Sache gebraucht ward, Bischof Schweigern zu Babenberg zu einem Pabst, und nennt ihn Klemens den Andern. Die Chorherrn zu St. Stephan in W. versezte er ins neue Münster, und errichtete dort ein Kloster für Benediktiner Mönche. Im Jahre 1064 zog er mit mehrern deutschen Fürsten und Bischöfen und einem Kriegsheere von 24000 Mann nach Palästina. Unter ihm und durch dessen Mitwirkung weihten Margraf Herrmann von Vohburg in Bayern, und dessen Gemahlin Alberata, eine Gräfin von Franken, ihr Schloß Banz zu einem Benediktiner-Kloster ein, dem B. Albert die Besitzungen seiner Kirchen am Banzberge gegen die von denselben Stiftern errichtete Probstey Heidingsfeld abtrat.

Das Kloster Schwarzach richtete er aus den Ruinen von Grund neu auf, vermehrte dessen Einkünfte, und besetzte es aufs neue mit Mönchen, theils vom Auslande gerufen, theils aus dem einheimischen Adel; wofür sie jährlich am Pfingstfeste in einer Prozession das Heiligthum des Klosters nach Wirzburg in Dom bringen mußten, wie die nächsten Pfarreyen um Wirzburg dasselbe noch bis auf den heutigen Tag zu thun pflegen! Schwarzach thats bis zum Bauernkrieg, und von dort an nicht mehr.

Auf der Zusammenkunft deutscher Fürsten und Bischöfe mit K. Heinrich IV. zu Worms gegen Pabst Gregor VII. den heftigen Gegner des Kaisers, wo der Pabst nach den derbsten Vorwürfen und schweren Beschuldigungen, die man ihm machte, seiner Würde entsetzt werden sollte, widersprach B. Adelbert, und wollte, daß der Angeklagte, ehe etwas gegen ihn vorgenommen würde, billig beschickt und gehört werden möchte, doch unterschrieb er zuletzt noch mit den übrigen den Beschluß dieser Versammlung.

Er befand sich auch unter den Fürsten, die zu Vorchheim auf Betrieb des Pabsts Heinrich des Kaiserthums entsetzten, und dafür Rudolph von Schwaben wählten. Dem hieng er auch, so wie dem Pabste an, und wollte, daß seine Bürger zu W. Heinrich und dessen Anhänger nicht mehr einlassen, noch beherbergen, sondern als verbannte Leute meiden sollten. Dessen weigerten sich aber die Bürger, und dadurch erhob sich zwischen beyden Theilen ein solcher Unwillen, daß sich der Bischof aus Furcht von der Stadt entfernte, die dem K. Heinrich treu blieb. Der Bischof klagte dieses dem neuen König Rudolph, der im August Monate des Jahrs 1077 vor Wirzburg mit Heeresmacht zog, und die Stadt etliche Tage belagerte, mit dem Vorsatze, den Bischof wieder einzusetzen, und die Bürger zu strafen. Er zog aber wieder ab, als das Gerücht erschollen; Kaiser Heinrich rücke aus Italien vor, um Wirzburg zu entsetzen. Doch stiessen noch beyde Heere bey Pleichfeld auf-

einander, Rudolph floh, und Heinrich behielt das Feld, aber bey dem Dorfe Streu ohnweit Mellrichstadt, ward Rudolph Sieger in einer Schlacht, die dort am 7ten August 1078 vorfiel. Heinrich überwand doch endlich noch den Gegenkönig Rudolph, setzte dann zu Brixen mit mehreren ihm noch ergebenen deutschen Fürsten den P. Gregor VII ab, und setzte dafür den Bischof von Ravenna unter dem Namen Klemens IV. auf dem Stuhl zu Rom ein. Als er mit diesem nach Rom zog, um sich dort krönen zu lassen, und in Italien eine Zeitlang verweilte, wählten in Deutschland die Sachsen und Schwaben einen andern König, Herrmann von Lothringen.

Im J. 1085 hielt Kaiser Heinrich IV zu St. Alban in Maynz eine Versammlung deutscher Bischöfe und Fürsten. Dahin schickte der neue Pabst Klemens der IV seine Bothschaft, derselben mußten alle gegenwärtige Bischöfe und andere Prälaten Pflicht thun, und dem neuen Pabst Gehorsam angeloben. Wer das nicht thun würde, ward zugleich noch beschlossen, soll Bißthum, Regalien, und was er sonst noch für ein öffentliches Amt habe, verlieren.

B. Adelbert wollte den neuen Pabst nicht annehmen, ward also von ihm des Bißthums entsetzt, und vom Kaiser, der unterdessen von Maynz nach Wirzburg gezogen war, statt seiner Mainhardt von Rotenburg, als Bischof im Jahre 1085 eingesetzt. Um den abgesetzten B. Adelbert wieder einzusetzen, zog auf dessen Bitte K. Herrmann

vor Wirzburg. K. Heinrich that dasselbe auf erhaltene Kundschaft. K. Herrmann zog ihm entgegen, zu Pleichfeld lieferten sich beyde eine blutige Schlacht. Herrmann behielt das Feld, zog in Wirzburg ein, verjagte B. Mainhardt; und setzte B. Adelbert wieder ein. Wenige Tage darauf, als der Sieger Wirzburg verlassen, kam K. Heinrich mit B. Mainhardt, setzte ihn ein, und da dieser starb, auch K. Herrmann sich ihm unterworfen, ungestört und ungehindert Eginhard, einen Grafen von Rotenburg statt des B. Adelbert wieder ein.

„Und wiewohl die Fürsten — erzählt Frieß — so mit dem Kaiser gen Wirzburg kamen, bey B. Adelbert in fleißiger Handlung stunden, ihn dahin zu bewegen, daß er zum Kaiser gehen, sich gegen ihn demüthigen, und an ihn ergeben sollte, wären sie ohne allen Zweifel, er würde ihn zu Gnaden annehmen; so wollt sich dessen B. Adelbert mit nichten dazu bereden lassen, sondern sagt: es wäre möglich, daß er gefangen, gemartert, und zum letzten umgebracht werden möchte; daß er aber mit seinem Willen den Kaiser sehen oder ansprechen sollte, das wäre unmöglich; und würde ihm auch zu ewigen Zeiten kein Mensch überreden. Also ließ der Kaiser ihn, und seinen Zusatz friedlich wieder hinweg ziehen, und ritt er B. Adelbert den nächsten wieder zu seiner Heimat gen Laimbach in Bayern. Und nach dem er weder Vater noch Mutter, auch nicht mehr dann ein Bruder Graf Otto genannt hatte, vermacht er dem Bißthum

Staatliche Bibliothek Bamberg

thum und Stift Wirzburg etliche tapfere Güter, um und für einen ewigen Jahrtag, das übrige fast alles gab, und verbauet er in das Kloster Laimbach."

B. Adelbert starb dort im Jahre 1090, ward auch dort am 6 des Weinmonaths begraben, und für einen heiligen Mann gehalten, der auch Wunder gethan habe.

Da von den dem Stifte vermachten Stammgütern man keinem B. zu Wirzburg etwas verabfolgen ließ, er käme dann in eigener Person nach Laimbach, und empfienge dasselbe zu seinen eigenen Händen, darum auch lange Zeit hernach die folgenden Bischöfe jährlich einmal dahin gekommen, und die Einkünfte empfangen haben; diese Reise aber in der Folge zu lästig war, so verkaufte B. Otto I diese Güter an Leopold von Oesterreich um 1300 Mark Silber, doch mit Vorbehalt des Auslösungsrechts womit er Schulden zahlte, die er durch seine vielen Reisen mit dem Kaiser, da er ohnehin freygebig und prachtliebend war, gemacht hatte. —

Die Denkwürdigkeiten aus der Regierungsgeschichte B. Adam Friedrichs aus dem gräflichen Hause von Seinsheim sind von einer ganz andern Art; und nicht so wohl in der Chronik mit todten kalten Buchstaben, als von der Liebe und Dankbarkeit unauslöschlich, in den Herzen aller Franken eingeschrieben, die ihn noch kannten. Er war der gelieb-

geliebteste Fürst, den vielleicht die Franken je hatten, und verdiente es zu seyn. Der biedere, frohe, freundliche, gesellige, bescheidene Nationalcharakter der Franken war unter seiner sanften, friedlichen und freundlichen Regierung noch ganz unverdorben, und der allgemeine Ton war der, der Zufriedenheit und des Frohsinnes.

Ich kann hier dieses geliebten Fürstens Biograph nicht werden, vielleicht nie werden; da der Anfang meines öffentlichen Lebens als eines aktiven Mitgliedes meines vaterländischen Staats, in die letzten Jahre seiner Regierung fällt, und nur ein in öffentlichen Aemtern und durch diese mit dem Regenten in näherer Verbindung stehender, dabey aber der gesamten Regierungskunst nicht unkundiger, und auf alles, was das Vaterland angehet, aufmerksamer Geschäftsmann, der Biograph eines Fürsten werden sollte, der seinem Berufe so treu, so thätig, so lange und in so kritischen Zeiten regierte, wie Adam Friedrich. Auch kenne ich keinen Chronisten, der die Handlungen dieses Fürsten zu würdigen und zu sondern verstanden hätte, daß ich ihn zu einer detaillirten Darstellung der Regierungsgeschichte dieses Fürsten izt nützen könnte. Also nur einen ganz leichten Umriß einer Biographie desselben kann ich entwerfen; doch so, daß ich dadurch schon seine Liebenswürdigkeit hinlänglich zu dokumentiren hoffe. Die Momente und Data, die ich zu diesem Ende aus seiner Lebens- und Regierungsgeschichte anführen werde, sind größtentheils eigene Erfahrungen, zwar nur we-

nige an der Zahl, aber gewiß wichtig, von reichhaltigem Sinne, hinlänglich für jeden der fähig ist, Menschen- und Fürsten-Liebenswürdigkeit zu prüfen und zu schätzen.

Klein aber regelmäßig war sein Körperbau, lebhaft, doch mit hohem Anstand sein ganzes Aeussere. Heiter, freundlich, Zutrauen so gut erweckend, als Ehrfurcht gebiethend, sein Angesicht. Gut und theilnehmend sein Herz: scharfsinnig und klug sein Kopf. Frühere Reisen in fremde Länder, sein längerer Aufenthalt zu Leiden in der Schule des Vitriarius, und im deutschen Kollegium zu Rom, gaben ihm Kenntnisse der verschiedensten Art. Der vertraute und unterrichtende Umgang mit seinem großen Oheim dem Fürsten Friedrich Karl von Schönborn aber, frühzeitige Anstellung bey Dikasterien, die Wahl zum Präsidenten der Hofkammer, noch mehr aber die ihm gestattete Theilnahme an der Staatsverwaltung an Bories Seite unter F. Karl Philipp von Greifenklau eine ganz eigene Gewandtheit in Geschäften, um sie glücklich zu endigen, so kritisch sie immer seyn mochten. Die feinsten Gesellschaften, wovon er die Seele war, seinem Umgange eine Feinheit und Geschmeidigkeit, die ihn auszeichnete: Bekanntschaft mit Menschen von allen Gattungen und in allen Verhältnissen, Schonung und eine glückliche Temperatur seiner Würde und seiner Menschenliebe, die Fremde und Einheimische nicht genug bewundern konnten. Er sahe überaus gerne muntere und fröhliche Menschen. Er war nie vergnügter, als

wann

wann bey Hoffesten eine große Anzahl von theilnehmenden Zuschauern zugegen waren. Eben sogern sah er schön auch prächtig gekleidete Menschen. Er selbst unterhielt eine reiche, prächtige und ausgezeichnete Garderobe, und die sonst nach dem Geschmack jener Zeit strenge Hofetikette, worauf er vest hielt, fand im Grunde Niemand lästig. Sie diente mehr, die Munterkeit und Zutraulichkeit, die er eben so liebte, in den Gränzen des Anständigen zu erhalten.

Wenn er Jemand eine Gnade erwieß; so geschah es geschwind, denn das Herz leitete den Entschluß — und die Gabe erhielt dadurch schon doppelten Werth. Dann gab er mit der raffinirtesten Delikatesse, so daß man ihm mehr für die Art zu geben, als für die Gabe selbst dankte. Er war auch nie munterer, als wenn er Jemand etwas Gutes thun konnte, und jeder Augenblick schien ihm zu lange bis er geben konnte, was er geben wollte. Mußte er Jemand eine Bitte abschlagen; so sah mans ihm an, daß es ihn schmerze; und er that es mit so viel Entschuldigung, Theilnahme, Versprechen eines Ersatzes, sobald dieser ihm möglich zu leisten seyn würde, oder sonstigem Trost, daß mich mehrere versicherten, welche in diesem Falle waren, sie wüßten nicht, wie sie ihm mehr danken könnten, wenn er die Bitte gewährt, und die Gnade erwiesen hätte, als sie es nun für die Art thun müßten, mit welcher er die Bitte abgeschlagen, oder wegen vereitelter Hofnung und unerfülltem Wünsche sie getröstet.

That er Jemand unrecht; so wußte ers wieder auf eine Art gut zu machen, daß der Gekränkte zufrieden seyn, und der irrgeleitete Fürst doch nichts von jenem Ansehen dabey verlieren konnte.

Mußte er Verweiße geben; so waren sie gewis aufs genaueste der Nothwendigkeit angemessen, und so gemäßigt, daß sie nie ohne Ermunterung zur Besserung, Lehren der Klugheit für die Zukunft, und Hofnung zur gnädigen Wiederaufnahme nach gebessertem Fehler blieben.

Unter seiner milden und klugen Regierung, und durch seine liberale Denkungsart erwachte erst der Geist der Franken zu einer ähnlichen liberalen Denkungsart. Seine Vorfahren am Stifte, die auch Ansprüche auf den Ehrennahmen Beförderer der Wissenschaften machten, suchten meistens nur solche Studien emporzubringen, die damals in katholischen Ländern vorzüglich geschätzt wurden, Ehre brachten, dem Staatsmann zum Dienste des Staats unentbehrlich waren, und wobey es keine Gelegenheit zu Ketzereyen oder Verketzerungen gab. Adam Friedrich erlaubte auch da zu philosophiren, und freyer zu denken, wo sonst nur die Wächter des Glaubens die Jesuitenlehren, und das Nachbeten Sitte und Gesetz war. „Sollten die Jesuiten auch nicht aufgehoben werden — sagte er mir selbst wenige Wochen vor ihrer wirklichen Aufhebung — so lasse ich Theologie und Philosophie nicht mehr nach der alten Methode — und nicht mehr als Monopolium von Jesuiten allein lehren." Wer nun in der Folge es wag-

te, sich mit jugendlichem Muthe über das Alte und Herkömmliche hinaus zu setzen, der durfte freylich darauf rechnen, daß man beym Fürsten gegen die Neuerung klagen, aber auch dieser ihm solche Vorstellungen machen werde, die auf der einen Seite deutlich seinen innern Beyfall merken ließen, also auch das emporstrebende Genie nicht niederdrückten; auf der andern aber auch den zu kecken Flug einhielten und lenkten, kluge Rücksicht auf die Zeiten und Schonung der Schwachen lehrten.

Ueberhaupt machte er damals Epoche in der Kulturgeschichte der Köpfe und Herzen der Franken, und zwar in der kritischsten Lage, wo Altes und Neues im heftigsten Kampfe gegeneinander lag; und ein großer Theil des vornehmen und gemeinen Pöbels den gefallenen Koloß — die schon aufgelößte Gesellschaft Jesu — noch so abergläubisch verehrte, daß man nichts dulten wollte, was von ihr nicht herkam, und zu ihr nicht gehörte. —

Einige Beweise von seiner liberalen Denkungsart, von seiner Freude an dem Muthe junger Gelehrten, die sich etwas zutrauten, aber auch von seiner klugen Schonung des Alten und des Schwachen, habe ich in der Lebensgeschichte des Geschichtschreibers der Deutschen gegeben.

Kluge Schonung war durchaus sein Grundsatz, und manches was er that, und getadelt ward, geschah aus diesem menschenfreundlichen Grundsatze, und aus der edlen Absicht, daß Niemand der Seinigen nach seinem Tode etwas Unangenehmes von Seiten des regierenden Domkapitels erfahren sollte,

te, und belehrt durch die Erfahrung, wie regierende Domkapitel gegen die Freunde und Anstalten der verstorbenen Bischöfe zu handeln im Stande seyen. Das vor seiner Wahl unmittelbar vorhergegangene Interregnum war ein warnendes trauriges Beyspiel, und sein Freund der Vertraute seines Vorfahrers, der verdienstvolle Borie und dessen Werk, die Wollen = und Leinenfabricken zu Bischofsheim an der Röhn, das Opfer davon. Adam Friedrich, erreichte auch seine Absicht, denn kaum gieng je ein Interregnum vormals so ruhig vorbey als dieses, so auf seinen Tod folgte. Man bewieß allen seinen Räthen Achtung, und seine Anstalten hielt man für unverletzlich. Das Domkapitel hatte warlich eben so viel Ehre davon, als der verstorbene Fürst, den es durch seine Handlungsweise in den Seinigen ehren wollte.

Das Volk war nicht minder dankbar, denn lange nach seinem Tode sah man Leute aus allen Ständen an seiner Grabstätte beten, da schon ein Nachfolger seinen Fürstenstuhl einnahm, von dem man sich viel versprach, und die ausdrükliche Versicherung erhalten hatte, Er wolle sich seinen Vorfahrer zum Muster wählen, um gleiche Liebe von seinem Volke zu verdienen. Er wolle sich dahin bestreben, daß es glauben solle, sein geliebter Adam Friedrich sey nicht gestorben, sondern um zwanzig Jahr jünger geworden. —

Aber ich muß wieder in die Zeit seines Lebens und seiner Regierungsgeschichte zurükkehren, um noch einige Data daraus nachzutragen!

Er

Er war fromm — und was in jener Zeit noch mehr sagen wollte — ohne bigott zu seyn. Er war einer der ersten deutschen Bischöfe, welche die Zahl der Feyertäge vermindert haben, und hätte sie noch auf eine geringere Anzahl eingeschränkt, hätte er nicht das Volk schonen, und den Grundsatz überhaupt befolgen wollen, langsamer aber auch um so sicherer und dauerhafter zu reformiren. Hier eine Anekdote! Bey seinem Aufenthalte auf dem Lande zur Herbst- und Jagdzeit hatten die Bauern die unverschämte Hartnäkigkeit, und wollten durchaus an abgesetzten Feyertägen, den wiederhohlten Vorstellungen des Pfarrers und des Beamten ungeachtet, nicht nur nicht arbeiten, sondern auch den Fürsten selbst ihren Eigensinn empfinden lassen, indem sie in Feyerkleidern zu grossen Haufen müßig im Schlosse herumgiengen, und bey der Tafel sich ihm gegenüber stellten. Da ließ er einmal Jagd ansagen, und die müßigen geputzten frommen Bauern mußten das Wild treiben, da sie für ihren eigenen Gewinn hätten arbeiten können, wenn sie klüger und gehorsamer gewesen wären. Diese kluge List des Fürsten that bessere Wirkung, als die vernünftigen Vorstellungen der Obern. Sie lachten sich selbst aus, und sollen wirklich dadurch klüger geworden seyn. —

Adam Friedrich war einer der ersten deutschen Fürsten, welche auch an die Reformation der Trivialschulen Hand anlegten. Er fieng sie damit an, daß er ein Seminarium zur Bildung künftiger Schullehrer stiftete. —

Auch hier eine Anekdote, die ich so gut wie die obige verbürgen kann. Von einem Kirchspiele auf dem Lande, dessen Seelsorger sowohl als der Schullehrer am eifrigsten und glüklichsten bey der Einführung der neuen Lehrart waren, ließ Adam Friedrich die Schuljugend samt den Schultheißen, und wer sonst noch nebst dem Schullehrer und dem Seelsorger sie begleiten wollte, zu sich nach Wirzburg kommen, und im Beyseyn des Hofs, an dem sich zufälliger Weise auch ein Gesandter aus Frankreich befand, einer Prüfung unterwerfen, die zum Vergnügen des Fürsten, und zur Verwunderung aller Anwesenden gut ausfiel. Der Gesandte äusserte dem Fürsten, daß es nicht gut sey, das Volk so bilden und aufklären zu lassen, es dürfe nur wenig, nur das allernothwendigste wissen, um in der Ordnung gehalten werden zu können. „Ich will lieber über Menschen herrschen — war die Antwort des Fürsten — als über Sklaven" der Gesandte hatte nichts weiter einzuwenden, der kurzsichtige Machiavellist!

Adam Friedrich war endlich auch einer der Ersten deutschen Fürsten, welche die Strenge und Härte der peinlichen Gesetze mildere. Er that es zu einer Zeit, wo ich den ersten und geschicktesten Kriminalrichter, einen wirklich gelehrten geschickten und sonst humanen Mann, öfters sich über die von ihm veranstalteten Hinrichtungen so rühmen hörte, daß er sie, wie so viele Trophäen seiner Kunst, wie so viele Opfer, die er der heiligen Nemesis geschlachtet, mit der höchsten Lust

auf=

aufzählte, und wähnte, daß bey seinem Hinscheiden alle die Hingeschlachteten ihm als ihrem Freunde an den Gränzen der Ewigkeit entgegeneilen, und im Triumph zum Himmel einführen würden. In Iselins Ephemeriden der Menschheit ließt man in einigen darüber geschriebenen Briefen, was er über die Bestrafung der Deserteurs verordnet, wodurch die sonst häufig über diese Unglückliche verhängte Strafe des Todes am Galgen, zwar nicht förmlich und ausdrüklich aufgehoben, doch bis jezt nach mehr als dreysig Jahren nicht wieder in Ausübung gebracht worden. Er hatte noch vor seinem Tode den Trost, diese Briefe — und in ihnen das Lob zu lesen — das seiner Menschlichkeit und gesetzgeberischen Klugheit zur Nachahmung anderer Regenten beygelegt ward. Dem Verfasser dieser Briefe, den ihm der Freund verrieth an den sie gerichtet waren, versicherte er noch wenige Wochen vor seinem Tode, er läße seit langer Zeit die über verurtheilte Verbrecher verhandelten Akten, und könne dann erst wieder ruhig schlafen, wenn er aus denselben eine Ursache entdekt habe, begnadigen zu müssen. Er erzählte ihm einige Fälle, wo er auch gegen wiederholte Vorstellungen des Kriminalgerichts begnadigt habe, weil er Umstände selbst in den Akten entdekt, die das Verbrechen entschuldigten, worauf dort keine Rükſicht genommen worden. Sie waren aber auch so verstekt, daß nur ein nicht alltäglicher, nicht gemeiner sondern ein höherer, geübter und durch das rege Gefühl der Menschheit geleiteter Scharfsinn sie entdecken konnte,

te, und gewis ein menschenkündiger und menschenfreundlicher Kriminalist unsrer Tage für vollgültig ansehen würde. —

Dieses ist der Umriß von dem Bilde Adam Friedrichs des Geliebten, den unser Frankenland zum Fürsten und Bischof aus Bayern erhalten.

Auch zwey Weyh-Bischöfe erhielt Wirzburg aus Bayern. Den einen Johannes Pettendorfer, Pfarrern zu U. L. Frauen, und öffentlichen Lehrer der Theologie zu Ingolstadt, Anfangs des Jahrs 1512. der aber in der Folge die Reformation angenommen, sich verheuratet, und ums J. 1525 sich wieder von hier hinweg begeben; dem darauf die theologische Fakultät zu Ingolstadt, als einem ehemaligen Mitgliede, das ihr Schande machte, ein Anathema in lateinischen Versen zum ewigen Andenken im Auditorium unter dessen umgekehrtes Familien-Wappen schrieb.

Den andern, Stephanus Weinberger in Abensberg am August 1624 gebohren, zu Ingolstadt zum Lizentiaten der Theologie promovirt, in das Institut des Bartholomäus Holzhäußer aufgenommen, und endlich als Kanonikus Pfarrer zu Tietmaringen im Salzburgischen aufgestellt, wo Holzhäußers Institut zuerst eingeführt wurde. Diesem haben wir auch die erste Reformation des weltgeistlichen Standes, und als Mittel dazu, die Einführung des Holzhäußerischen Instituts, so wie wechselseitig diesem Institute den frommen Fremdling diesen

Stepha-

Stephanus Weinberger zu verdanken: dies gieng so zu.

B. Joh. Philipp von Schönborn reißte in die Salzburgischen Bäder, und sein Wagen zerbrach in dem Orte, wo Weinberger Kanonikus und Pfarrer war. Er mußte sich da aufhalten, lernte das Institut kennen, und beschloß es in Wirzburg und Maynz einzuführen. Er berief in der Folge Weinbergern zu sich nach Wirzburg, gab ihm erst die Pfarrey zu Grafenrheinfeld, dann die Regentenstelle im Seminarium, eine Pfründe im neuen Münster, wo er in der Folge auch Dechant ward, und machte ihn zum Weih-Bischof. Er begleitete diese Würde über 35 Jahre, und zeichnete sich durch Demuth, Wohlthätigkeit, durch Eifer in allen Verrichtungen seines Amtes, und durch Uebung aller übrigen Tugenden seines Standes aus. —

Das Bartholomiter Institut ward in der Folge vom B. Peter Philipp von Dernbach aus guten Gründen wieder aufgehoben, der Klerus von Wirzburg brauchte diese Leiter nicht mehr, um sich weiter zu dem Grade von Ansehen zu heben, auf dem er schon lange her steht. —

Zwey Prinzen aus dem Bayerischen Hause waren Domherren zu Wirzbyrg, der eine zugleich Bischof von Regensburg, und der andere Bischof von Hildesheim, Paderborn, Lüttig, Münster, und Erzbischof von Kölln; der 64 Jahre lang in allem, und

und 40 von diesen als der älteste Domizillar die Präbende besessen.

Der berühmte Polemiker Johann Eck genoß ein Benefizium in der Rathskapelle zu Wirzburg; Ebendasselbe, welches in der Folge Michael Ignaz Schmidt der Geschichtschreiber der Deutschen genossen.

Reichhaltigern Stoff bietet uns die Geschichte der Klöster und der Mönche dar, als die des Klerus, hier wenigstens noch, wo ich nur Bayern aufzuzählen habe, die in irgend einem Bezug auf Kirchen und Klöster in Franken lebten, oder wirkten.

Ich übergehe ein Datum, das sonst eines der wichtigsten seyn würde, die Großmuth nemlich des Hauses Vohburg, und der davon abstammenden spätern Familien, der die Klöster Heidenfeld und Banz ihre Existenz zu danken haben, theils weil ich ihrer Besitzungen wegen, die sie — in Franken hatten sie — unter die Fränkischen Geschlechter zählen, und als einheimische ansehen darf; theils weil die schöne Geschichte vom Kloster Banz das Werk eines dortigen würdigen Mönchs, des P. Placidus Sprenger, dieses umständlicher und deutlicher erzählt, als ichs in der Kürze der vielen Schwierigkeiten wegen zu thun vermochte, denen die Geschichte dieser Familien und ihrer Stiftungen unterworfen ist, und die überhaupt erzählt und gelesen zu werden verdient.

Dafür

Dafür lasse ich aber unsern Chronisten Frieß vom Grafen Botten, einem Wohlthäter des Klosters Theres erzählen: „Hartwig Pfalzgraf in Bayern zeugt mit seiner Hausfrauen Friederike einen Sohn, Erbe genannt; darnach starb er, und gebahr jezt gemeldte seine Ehefrau, die er schwanger ließ, nach seinem Tode noch einen Sohn, Botten genannt. Erb war Fürst in Kärthen, und starb im Jahre 1102. Bott war ein Landgraf in Bayern, seine Hausfrau hieß Gutta; diese Eheleute hatten keine Erben. Nachdem sie aber viele Güter im Land zu Franken hatten, gaben sie dieselben im Jahre des H. 1097. Abt Albarichen zu Theres am Main, und seinem Kloster, daß sie ihnen, auch Herzog Otten, und Herzog Heinen einen ewigen Jahrtag halten, und benannte Beede Eheleute nach ihrem Tode ihr Begräbniß daselbst im Kloster haben lassen sollten. Das verschrieb ihnen Abt Albarich, und ist gemeldter Graf Bott gestorben im Jahre des H. 1104 nicht weit von Regensburg, und ist sein toder Leichnam gen Theris geführt, und daselbst bey seiner Hausfrauen Gutten begraben worden, er war um seiner hübschen Gestalt, Geradigkeit und Stärke willen, allenthalben im deutschen, welschen und Hungarnland der starke Rieß genannt.“

Der Provinzial des Augustiner-Ordens in Bayern Bruder Georg ward mit dem Erzbischofe Amadeus von Lyon von der Synode zu Basel nach

Wirzburg geschickt, um den Bischof Johannes II. von Brun, das Domkapitel und die Bürger zu Wirzburg in ihrer Zwytracht zu hören, und in der Güte oder mit Recht die Sache zu entscheiden. Nach vielen vergeblich gemachten Versuchen dieser fremden Gesandten verglichen sich endlich die streitenden Partheyen durch Vermittlung und Unterhandlung der Grafen von Werthheim mit dem unruhigen Bischoffe, daß er den Köllnischen Domdechant und wirzburgischen Domherrn zum Pfleger des Hochstifts annahm.

So ward auch von dem Abte des Schottenklosters zu Regensburg Kornakus der Vorsteher des Schottenklosters zu Erfurth Thadäus, als Visitator nach Wirzburg im J. 1434 geschickt, um die verfallene Ordensdisziplin in dem hiesigen Kloster seiner Nation wiederherzustellen. Er ward in der Folge selbst Abt zu Regensburg.

Regensburg gab auch unsern Franken einen Mönch, der unser Andenken verdient. Franz Hieremias Grünwald, der von der protestantischen zur katholischen Kirche übertrat, Karthäuser ward, in der Karthause zu Illenbach am 9. Juni 1626 starb, und nebst vielen handschriftlichen Werken auch eine Summarische Beschreibung der uralten namhaften Stadt Regensburg 1615 gedruckt hinterlassen.

Für

Für die Bischöfe, Benefiziaten und Mönche, welche die fränkische Kirche aus Bayern und durch Bayern erhielt, gab sie diesem Lande auch wieder Bischöfe, Pfarrer, Benefiziaten und Mönche zurücke.

Hat Franken seinen geliebten Fürsten und Bischofen Adam Friedrich aus Bayern erhalten; so hatte es dem Bayerlande schon früher Viel an dem Bischofe zu Regensburg, dem heiligen Wolfgang gegeben.

Dieser ein Edler aus Schwaben, erzogen zuerst im väterlichen Hause, und weiter ausgebildet im Kloster Reichenau, kam auf Einladung Heinrichs eines Grafen von Henneberg nach Wirzburg, wo dessen Bruder Boppo I. damals Bischof war. Wolfgang hatte den Henneberger zu Reichenau kennen gelernt, wo auch dieser seine Bildung erhielt. Surius erzählt: beyde haben sich in Wirzburg unter die Lehre eines gewissen Stephans, der da eine Schule hielt, begeben, Wolfgang habe manchmal seinen Mitschülern verschiedenes viel deutlicher gemacht, als es der Lehrer selbst vorgetragen, und sey daher von diesem aus der Schule verwiesen worden, die Chronik von Wirzburg aber sagt: Unter Bischof Boppen, welcher ein überaus gelehrter Mann gewesen, habe der Edelleute Studium zu Wirzburg sehr zugenommen, und seyen auch weidliche Männer daraus entstanden, sonderlich St. Wolfgang B. zu Regensburg und Heinrich B. Boppens Bruder, Bischof zu Trier. Mit die-

sem Heinrich, als ihm K. Otto III. das dortige Erzbißthum verliehe, zog Wolfgang nach Trier, ward Scholaster an der dasigen Domschule, und endlich Dechant der Domherrn. Er lehrte die Jugend, und bildete den ältern Stifts-Klerus zum geistlichen Leben mit gleichem Eifer. Nach des Erzbischofs Heinrichs Tod entsagte er sogar einem Bißthume, das ihm der Erzbischof von Köln antrug, kehrte in seine Heimath nach Schwaben zurücke, ward dann Mönch zu St. Blasien auf dem Schwarzwald, zog von dort aufs Bekehren der Heiden in Ungarn aus, nachdem ihn St. Ullrich B. von Augsburg im Kloster zum Priester geweiht hatte. Zu Passau hielt ihn der Bischof auf, empfahl ihm dem K. Otto zum Bißthum Regensburg, das er endlich ungern übernahm. Sein erstes war, daß er die Einkünfte des Klosters St. Emeran wieder zurücke gab, welche seine Vorfahren, wie es in der Folge dem Kloster Reichenau und der Abtey Prün ergieng, zu ihren Tafelgütern gezogen hatten, und einen eigenen Abt dort wieder einsezte, welche Würde seine Vorfahren ebenfalls vertretten hatten. Dann reformirte er die Mönche und den Klerus, doch mit einer Schonung und Nachsicht, welche mehr als Strenge fruchtete. Er predigte sehr oft, und ward mit Vergnügen und Frucht angehört.

Er gab gerne zu, daß ein eigenes Bißthum für die Böhmen errichtet ward; die bis dahin zum Kirchsprengel von Regensburg gehört hatten, weil er glaubte, der wesentliche Nutzen dieses Volks

sey

sey mehr werth, als ein blos aus der Menge von Untergebenen hergenommener, sonst unfruchtbarer Vorzug seiner Kirche, und dieser müsse jenem nachgesetzt werden. Armen — gleichviel einheimischen oder fremden — Einzelnen und ganzen Gemeinden — war er Helfer in der Noth, und gab so viel er konnte mit Freuden. Andersdenkende behandelte er bescheiden. Er starb zu Ende des zehnten Jahrhunderts, und soll Heinrich dem Bayern in einem nächtlichen Gesichte die Wahl zum römischen Kaiser verkündet haben, die nach 6 Jahren auf ihn gefallen.

Von Georg von Fechenbach hat weder die Chronik, weder die Tradizion, sonst noch etwas Merkwürdiges mir aufbewahret, das ich hier anführen könnte, als daß seine Verdienste um das Hauß Bayern bey dem nach Karls VII. von Oesterreich Tod erledigten Kayserthron ihn zum Bischof des St. Georgen-Ordens erhoben. Ich begnüge mich also mit dieser blosen Anzeige um so mehr; da der Wirkungskreis eines Ordensbischofs in Bayern sehr beschränkt, die Stlle mehr eine Ehrenstelle gewesen, so wie das Verdienst um Karl VII. den Bayern mehr durch geheime Negotiationen erworben worden seyn mag.

Mehr wird die dankbare Nachwelt einstens von Karl Theodor von Dalbergs Verdiensten auch um

Bayern, so wie um die ganze deutsche Kirche, zu erzählen wissen, den dasselbe Schicksal, das unser Frankenland dem Bayerlande einverleibt, von den bischöflichen Stühlen zu Maynz, Worms und Konstanz, und der Würde eines Domprobstes zu Wirzburg nach Regensburg versetzt, das ehedem selbst ein Theil von Bayern, noch immer nahe Nachbarin und die Mutterkirche eines großen Theils des Bayerlandes ist.

Regensburg erhielt auch einmal, nemlich in der lezten Helfte des XV. Jahrh. einen Weihbischof aus Franken Johann Ludovici. Er war aus Wirzburg gebürtig, ein Augustiner Eremit, Magister der Philosophie, Baccalaureus der Theologie auch Lehrer der Theologie im Kloster seines Ordens zu Florenz — nach seiner Zurückkunft aus Italien Prior des Augustiner Konvents in Wirzburg, hierauf Regens der Ordens-Studien in Wien, und endlich Provinzial, da ihn P. Paul II zum Bischof von Hierapolis und Suffragan von Regensburg ernannte; wo er im Jahre 1488 starb. Von ihm wird zu Wien in der kaiserlichen Bibliothek ein von seiner Hand geschriebenes Buch J. Ludovici Eremitani Sermones, welches aus der akademischen in jene gegeben worden, aufbewahrt. Die Bekanntschaft mit diesem Manne verdanke ich dem Baierischen gelehrten Lexicon, das sich auf Ossings Bibliotheca Augustiniana beruft.

Passau

Passau ist in einem ähnlichen Verhältnisse mit Bayern, wie Regensburg und Freysingen. Ich darf also hier auch nicht unbemerkt lassen, daß diese Kirche aus Franken einen Bischof und Weihbischof erhalten. Jener war der Kardinal Hessler aus Wirzburg, von dem ich mehr zu sagen habe, als hieher paßte, und was ich in einer andern Schrift, die Franken im Auslande bald — so Gott will — nachtragen werde, wo ich vielleicht auch noch einen oder den andern Franken werde nennen können, der auf diesem Bischofsstuhle gesessen.

Von diesem habe ich aus einem von Johann Adam Krenzer, Kapitularherrn des Stifts Neumünster, verfertigten, Verzeichnisse aller, die in Neustadt an der Saal gebohren und zu geistlichen Würden gelangt sind, nur so viel bis jezt erfahren, daß er Jodocus Höpfner geheissen, wahrscheinlich zu Brendt nahe bey Neustadt gebohren, woher er auch Jodocus de Brendt — dictus Hoepfner genannt wird, der Theologie Doktor, Kanonikus im Stift zu Hang, Dechant — Tulnensis — in Oesterreich, kaiserlicher Rath, Bischof zu Lampsakus — Lamsacensis — und Weihbischof zu Passau gewesen. —

Unter den Benefiziaten setze ich nach der hierachischen Rangsordnung unsern Domherrn Georg von Fechenbach denselben, den ich eben schon als Bischof des St. Georgen Ordens angeführt, hier

als Probst des Kollegiatstiftes zu Alt-Oettingen, oben an.

Johann Friedrich Karg von Bebenburg war Dechant des Kollegiatstiftes U. L. Frauen zu München, und Direktor des kurfürstlichen geistlichen Raths. Er war zwar in Bamberg gebohren, und besaß ein Kanonikat allda; aber demohngeachtet gehört er Wirzburg — aus mehr als einem Titel zu. Sein Geschlecht gehört zur fränkischen Ritterschaft, die ich aus Gründen — so ich anderswo angeben werde — mit zu unserm Franken rechne. Dann hatte er unserer Hohen Schule seine Bildung zu danken. Hier in Wirzburg schrieb er seine pax religiosa, und ward beyder Rechten Doktor. Zehn Jahre lang war er unsers Bischofs Peter Philipp von Dernbach — der auch zugleich Bischof von Bamberg war — geheimer Rath, und überhaupt ein bedeutender Mann, den es sich schon der Mühe lohnt, seinem Vaterlande — wie es immer gut thun mag — zu vindiziren.

Daß Schmidt, des Geschichtschreibers der Deutschen Bruder, Chorherr zu Regensburg gewesen, wissen meine Leser aus der Biographie jenes unseres Landmannes.

Zu Alt-Oettingen und am lieben Frauenstifte zu München lebten noch vor kurzem zugleich drey Chorherrn, alle gebohren aus Wirzburg, und alle beynahe von gleichem Alter mit mir. Dort Schmieg hier Huth von Oesenfeld, und Deckelmann. Letzterer — zugleich kurfürstlicher Hofkaplan und geistlicher Rath ehemals Jesuit — und mit mir bey einer und derselben akademischen Feyerlichkeit zum Doktor der Theologie promovirt, starb zuerst, ohnehin der älteste unter diesen dreyen, zu München. Die beyden übrigen leben noch, sind nahe Verwandte, und beyde Zöglinge unseres Seminariums, kamen aber auf verschiedenen Wegen zur Präbende. Der erste auf kaiserliche durch Anverwandte ausgewirkte erste Bitte; der Andere, schon um Bayern verdient als Bibliothekar zu Ingolstadt, damals Direktor des Jesuiten-Kollegiums zu Burghausen, und endlich als kurfürstlicher geistlicher Rath; meistens aber auf die mächtige Empfehlung des Kurfürstlichen Ministers des Grafen von Seinsheim, des Bruders unsers geliebten Adam Friedrichs.

Johann Georg Marschall, gebohren aus Neustadt an der Saal, war Vorsteher des Bartholomiten-Seminars zu Ingolstadt. —

Das Kloster Aldersbach — zuvor von regulirten Chorherren besetzt — ward im Jahre 1147 einer Ber-

nardiner Kolonie aus Ebrach eingeräumt, die Sifried als der erste Abt dahin abführte.

In der Folge wurde aus eben diesem fränkischen Kloster, als Abt nach Aldersbach postulirt Heinrich Bamberg, Herold, Johannes Plüer, die alle in den Annalen dieses Klosters mit großem Lobe genennt werden. Der Abt von Ebrach ist also nicht nur der Pater immediatus — wie es in der Ordenssprache der Zisterzienser-Mönche heißt — von Aldersbach, sondern auch Visitator desselben, wie aller andern Klöster dieses Ordens in ganz Bayern; und präsidirte auch gewöhnlich bey der Wahl der dortigen Aebte.

In der lezten Hälfte des 15ten Jahrhunderts ward das Benediktiner-Kloster Prünelle nächst Regensburg, dem Karthäuser-Orden eingeräumt, und da war Ullrich Certo, ein Karthäuser zu Wirzburg, der ersten einer unter den neuen Kolonisten. Unter andern noch handschriftlich von ihm zu Wirzburg und Prünell übrigen Werken, soll auch eines unter dem Titel sich befinden: De magnificentia Dei omnipotentis circa civitatem Ratisbonensem erga Sanctos Dei, qui in eadem sunt reconditi: oder Herrlichkeit des allmächtigen Gottes sichtbar in Regensburg, durch seine da ruhenden Heiligen.

Bischof Gottwald, ein fränkischer Graf von Henneburg, war Abt zu Nieder-Altach. Frieß erzählt

zählt von ihm: er sey B. Maingutz III. Schwester Sohn gewesen, der ihn von Kindheit auf erzogen, und als er vermerkte, daß er einen sonderlichen Lust zum geistlichen Klösterlichen Leben hatte, nahm er ihn der Zeit, als er von dem Bißthum W. abtrat, mit ihm gen der Neustadt am Mayn ins Kloster, da er noch jung den Orden annahm, und ein Mönch ward. Er hielt sich sowohl im Kloster, daß man ihn über etliche Jahr zu einem Abt darinnen machte; darnach befahl K. Ludwig der gütige ihm die Abtey in St. Morizen-Kirchen zu Nieder-Altach in Bayern, ein Meilwegs unter Deckendorf; und als folgender Zeit B. Humprecht mit Tod abgieng, ordnet Kaiser Ludwig der Andere zu Franken und Bayern, des gütigen K. Ludwigs Sohn, ihme zu einem Bischof gen Wirzburg. Er trat in die Regierung am ersten Tag des Aprill 841. und stund dem Bißthum vor 13 Jahr, 5 Monate, 18 Täge; er hat aber die gemeldte Abtey zu Altach nichts desto minder auch etliche Jahr innen behalten," Gottwald war auch Schriftsteller, und schrieb opera nonnulla contra Goteschalcium, de gratia. — Ueber die Gnade Gottes gegen Gotteschalk.

Johannes von Egloffstein, ein durch Wissenschaft und Tugend ausgezeichneter Mönch des Klosters Speinshardt in der Obernpfalz, ward im J. 1522. zum Abt dieses Klosters gewählt, in welcher Würde er 17 Jahre gelebt, und starb erst 54 Jahre alt

alt im J. 1539. Er war Magister der Philosophie, und Baccalaureus im geistlichen Rechte. Er soll unter den Großen seiner Zeit ein glücklicher Friedensstifter gewesen seyn. Diese seine Friedfertigkeit, dies sein Bemühen, Friede überall zu stiften, wird auf einem, in der Kirche dieses Klosters seinem Andenken errichteten öffentlichen Denkmale, besonders gerühmt. —

Alexander Baillie ein Schott, der nachdem er Frankreich, Italien und Deutschland durchreißt, zur katholischen Kirche übergetretten, und den Benediktiner-Orten zu Wirzburg im Kloster seiner Nation angenommen, alda das Burgerrecht bey uns im J. 1615 erhalten hatte, ward im J. 1642 zum Abt nach Regensburg postulirt. Auch er war Schriftsteller, und schrieb in seiner Muttersprache im J. 1624 gegen die dissentirenden in Schottland über Glaubensgegenstände, Controversias fidei contra Sectarios in Scotia.

Christoph Hofmann, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu Rotenburg an der Tauber gebohren, ein Benediktiner-Mönch zu St. Emeran, schrieb in lateinischer Sprache Reden auf die Festtäge der Heiligen: eine Chronik von Julius Cäsar an bis aufs sechzehnte Jahrhundert—eine Chronik der Herzoge von Bayern, die noch handschriftlich in diesem Kloster liegen sollen. Die Geschichte der

Ver-

Vertreibung der Juden aus Regensburg, die Struv in seine acta litt. und eine böhmische Chronik, die P. Pez nebst des Verfassers Lebens-Geschichte unter seine Scriptores rerum Austriacarum aufgenommen. —

Auch von Franken aus wurden bey besondern Veranlassungen in kirchlichen Angelegenheiten, Missionen veranstaltet, welche gegen die Sendung des bayerischen Augustiner Provinzials von der Synode von Basel nach Wirzburg, und die von Regensburg aus veranstaltete Visitation unseres Schotten-Klosters, als Parallele angesehen werden können.

So lese ich, daß Karl der Große den B. Megingaudus von Wirzburg, einen gebohrnen Grafen von Rotenburg, nach Regensburg die Hauptstadt des alten Bayerlandes geschickt, um den dort sich verbreitenden Irrthum der Adoptianer — die Christum nur einen adoptirten Sohn Gottes nannten — Einhalt zu thun. Er soll so glücklich gewesen seyn, den Urheber davon zum Wiederruf zu bewegen.

So nahm K. Konrad, während dem der H. Leonhard in Frankreich das Kreuz gegen die Ungläubigen predigte, den Abt Adam von Ebrach, den ersten Vorsteher dieses Klosters, mit sich nach Bayern, und ließ ihn dort um einen allgemeinen

Heer-

Heerzug wieder dieselben predigen, und das Kreuz austheilen.

Zur Seelsorge kam als Pfarrer nach Winzer in Passauischer Diozöse, Franz Reichert von Iphofen. Er war ein Zögling unseres Seminariums, und in der Folge der Erzieher eines Neffen, unseres verdienstvollen, aber damals schon in Oesterreichischen Diensten zu Regensburg angestellten Freyherrns von Borie; und gilt hier für viele andere Landesleute, die mir vielleicht unbekannt, in demselben Berufe nützliche Dienste dem Bayerlande geleistet haben, weil er von der ehemals gleich wohlthätig für den Klerus und das Volk wirkenden bayerischen Akademie der geistlichen Beredsamkeit, eine Prämie erhalten, und zum Mitglied aufgenommen worden, also als Kanzelredner sich ausgezeichnet haben muß. Er starb am 10 Dezember im Jahre 1793.

Ein anderer Zögling unseres Seminariums, Johannn Hoffmann aus Wirzburg gebürtig, starb erst vor wenigen Jahren in Freysingen, als Direktor des Consistoriums. Der freysingische Kirchensprengel umfaßt auch einen Theil von Bayern; und selbst das Land, einstens ein Theil von Bayern, dem es izt wieder einverleibt worden, hat dasselbe Recht, mit in diesem Spielraum des wechselseitigen Wirkens von Bayern auf Franken, und von Franken

ken auf Bayern aufgenommen zu werden, als Regensburg, das ich ohne Bedenken dahin aufgenommen. Als Direktor des Konsistoriums hatte unser Landsmann ohnehin einen bedeutenden Einfluß auf die zum Freysinger Diozös gehörigen Theile von Bayern gehabt, und vielleicht waren seine Pfarrkinder zu Inkofen Unterthanen von Bayern. Er verwaltete diese Pfarrey eine Zeitlang unmittelbar, war übrigens auch Kanonikus, und fieng seine Laufbahn als Sekretarius des Konsistoriums an. —

Wenn die Franken dem Bayerlande den besten und geliebtesten Fürsten Adam Friedrich von Seinsheim verdanken; so haben wir dafür an Bayern bereits den Ersatz längstens voraus entrichtet, oder vielmehr unser Eigenthum vindicirt. Bayern nemlich hat selbst erst das Geschlecht der Seinsheimer, seiner edelsten und verdienstvollesten Geschlechter eines aus Franken erhalten; und muß uns dafür wieder die vielen wichtigen Dienste verdanken, welche diese edlen Franken ihrem zweyten Vaterlande erwiesen, und zwar um so mehr verdanken, als unser Vaterland bis zu seiner Einverleibung mit Bayern von da aus sonst noch keine Staatsmänner von Bedeutung zum Ersatz erhalten; und noch dazu die Seinsheime nicht das einzige fränkische Geschlecht sind, das Bayern verdiente Staatsmänner gegeben.

Das

Das Geschlecht der Seinsheime also stammt aus Franken ab, besitzt noch Güter da, und der es nach Bayern verpflanzte, Georg Ludwig von Seinsheim, war in Diensten des Bischofs von Wirzburg, zugleich aber auch einer der wichtigsten, und merkwürdigsten deutschen Kriegs- und Staatsmänner seines Zeitalters.

Frühe schon ein Waise, unterstützt von seinem Oheim, erhielt er die erste Bildung in den Schulen zu Anspach und Nürnberg. Nach dessen Tode schon zum reifen Jüngling herangewachsen, aber ganz abhängig von der Gnade seines ältern Bruders, faßte er den Entschluß, Kriegsdienste zu nehmen, und sich seinen eigenen Weg zum Glück zu brechen. Zu diesem Ende gieng er an den bayerischen Hof, wo ein anderer Oheim Christoph von Schwarzenberg Oberhofmeister war. Der H. Willhelm nahm ihn unter seine Hofjunker auf. Müde des müßigen Hoflebens, machte er ums Jahr 1532 unter dem berühmten Feldherrn Roßfeld den Zug mit der Reichsarmee gegen die Türken — nach Wien. Damit fieng Georg Ludwig seine Laufbahn an, sie endigte sich, wie vielleicht die deutsche Geschichte wenig Beyspiele aufzuweisen hat, nach einer langen ununterbrochenen Thätigkeit, im Felde sowohl, wo er bis zur höchsten Würde eines Heerführers hinanstieg, als auf deutschen Reichstägen, in den Kabineten der Kayser und der Fürsten, bey größern und kleinern Negotiationen, wo er als Rath, als Schiedsrichter, als Minister, als Stadthalter, als Ritterhauptmann mit allgemeinem Zu-

trauen

trauen einer besondern Geschicklichkeit, und meistens mit dem besten Erfolge handelte. Unter drey Fürsten, Melchior von Zobel, Friedrich von Wirsberg, und Julius Echter von Mespelbrunn, diente er unserm Frankenlande als der vertrauteste Freund und Rathgeber desselben.

Sonst gehört noch unter die Denkwürdigkeiten seines Lebens, daß er die so oft und so sehnlich gewünschte häusliche Ruhe in Allem — und zwar oft unterbrochen — kaum einige Jahre, alles zusammengerechnet, geniessen konnte: daß er seinen grösten Feind, Willhelm von Grumbach, selbst zu Gotha gefangen nehmen mußte; denn er war bey der Einnahme dieser Stadt der Heerführer der fränkischen Exekutionstruppen gegen die Geächteten, — und seinen Feind menschlich behandelte: daß er dem Protestantismus ergeben, ungestört und ungehindert am Hofe bey drey geistlichen Fürsten seines Glaubens leben konnte sich dieses erst zusichern ließ, ehe er in wirzburgische Dienste trat, und auch sonst noch manches hie und da als Ausnahme erhielt, was sonst nicht leicht einem Protestanten würde gestattet worden seyn: daß er vorzüglich auf Zureden seines Anverwandten, des damaligen Landhofmeisters in Bayern, Heinrich von Schwarzenberg, die dortige Herrschaft Singingen, aber auch diese wieder erst unter der Bedingnis gekauft, daß er in seiner Religion ungestört gelassen, und nie gezwungen würde, dem Herzoge von Bayern persönliche Dienste zu leisten, die ihm beyde zugestanden wurden: daß ihm H. Albert von

Bayern eine Stelle bey dem Landbergischen, zwischen dem Kaiser, dem Erz-Herzog Ferdinand von Oesterreich, einigen Kurfürsten und Fürsten geschlossenen Bunde, wobey er als Feldmarschall angestellt war, zu übernehmen gebeten, die zuvor Seinsheims Landsmann Leonhard Kotwiz von Aulesbach vertretten hatte: daß er sich durch den Kaiser seinen Verwandten, den Dynasten von Schwarzenberg gleichsetzen ließ, von denen er glaubte, nicht genug geachtet zu werden, und bey der Erhebung, dem mit Schwarzenberg gemeinschaftlichen Geschlechtswappen, noch ein wildes Schwein, das Wappen der ehmaligen Besitzer von Singingen beyfügte: daß er noch kurz vor seinem Tode einen Fuß sich mußte abnehmen lassen, ohne Kinder, obschon zweymal verehlicht gestorben, und an einem der Nachwelt unbekannten Orte begraben liege, doch zu Nordheim bey Seehauß ein Denkmal erhalten habe.

Was ich von diesem ausgezeichneten Franken erzählt, hab ich aus einer schwülstigen Lobrede genommen, die ein Zeitgenosse und Landsmann Dinner in lateinischer Sprache geschrieben. Ich würde mich sehr freuen, wenn die von einem Bayern angekündigte vollständige Biographie desselben erscheinen, und seiner würdig gefunden werden sollte.

Von jenem oben gelegenheitlich genannten Christoph von Schwarzenberg muß ich noch besonders

nach

nachhohlen, was Pantaleon von ihm sagt: Seine Eltern ließen ihn durch sorgsam gewählte Lehrer und Hofmeister aufs Beste erziehen. Die Natur hatte ihm Talent und Charakter gegeben. Er wuchs mit Auszeichnung zu einem trefflichen Mann heran, den Fürsten und der gesammte Adel überaus hochschätzten. Da er selbst fromm war, und an Tugenden reich, so war es ihm leicht, dem Adel begreiflich zu machen, daß er seine Geburth, nur durch Vermeidung aller Laster, und Streben nach jeder Tugend, entspreche. Bey vielen machte diese Ermahnung, gestärkt durch ein solches Beyspiel, tiefen Eindruck; und sein Name ward durch ganz Deutschland mit Lob und Verehrung genannt, und ist noch im Andenken. Er hinterließ einen sich ganz ähnlichen Sohn, Otto Heinrich, den der Herzog von Bayern zum obersten Staatsminister — archipraefectum suae ditionis — erhoben, und in den wichtigsten Geschäften bewährt gefunden. Dieses wäre also wieder ein um Bayern verdienter Franke mehr.

Einen andern Staatsmann, nahe bey den ersten seiner Zeit in Deutschland, liehe Frankenland einmal, aber nur für eine einzige Staatsangelegenheit, an Bayern, seinen berühmten Doktor Gregorius Heimburger. Frieß erzählt unter andern von ihm. „Im J. 1459. hatte P. Pius alle deutsche Fürsten gen Mantua, wieder den Türken zu rathschlagen gefodert, darauf er von wegen Her-

zog Albrechten von Oesterreich und Herzog Willhelm von Bayern erschienen. Daselbsten hat er drey schöne Reden vor dem Papst gethan, und was von allen deutschen Fürsten wegen allda gehandelt ward, das gieng fast alles durch ihn, und währte solche Handlung zu Mantua der Türken halben bey 8 Monathen, ward aber nichts beständiges ausgericht."

Auf immer erhielt Bayern Ickstadt von uns, einen Mann gleich geschickt zum Lehren an der Akademie, und zum Handeln in der Kurie und dem Kabinete, und durch ihn, aus seiner Gattin, wohl auch noch aus andern Familien, noch manche andere tüchtige Männer, die ihren Platz mit Ehren ausfüllten, deren ich mich aber nur so im allgemeinen und nicht bestimmt genug errinnere, die aber auch auf keinem so hohen Posten gestanden, oder so einen großen Wirkungskreis gehabt, daß sie auch die Aufmerksamkeit des auswärtigen Publikums auf sich hätten ziehen können. Ich übergehe sie also hier mit Stillschweigen, um so mehr, da ich vielleicht in folgendem Abschnitte, den ich den Gelehrten widme, die von Franken aus auf Bayern, oder von dort her auf unser Frankenland gewirkt haben, noch auf einen oder den Andern stossen werde, der hier neben Ickstadt einen Platz verdient hätte.

Ein Zweig des fränkischen Geschlechts der Grumbach, ward nach Bayern verpflanzt, wo er noch im sechzehnten Jahrhunderte blühte, und Grumbach von Lentingren hieß.

Zur Förderung der Wissenschaften in Bayern haben besonders folgende Franken durch Stiftungen und Einrichtungen vieles beygetragen.

Erstens der Kardinal Otto Truchses von Waldburg, Bischof zu Augsburg und Domprobst zu Wirzburg, durch die Stiftung der Akademie zu Dillingen in Oberbayern, die er im Jahre 1549. errichtet.

Zweitens Egolph von Knöringen, Bischof zu Augsburg, und dann Scholaster zu Wirzburg, der gröste Wohlthäter von Ingolstadt — damals und noch lange in der Folge — dem Hauptsitze der bayrischen Musen. Noch lebend, noch ehe er Bischof zu Augsburg geworden, schenkte er dieser Akademie seine ansehnliche Bibliothek, wovon jene, die er dem berühmten, auch damals noch lebenden Glareanus abgekauft, und zum lebenslänglichen Gebrauch überlassen, die Grundlage gewesen, ein Museum von Alterthümern und Kunstsachen, und einen vollständigen prächtigen Kirchenornat. Zugleich wieß er ihm einen Fond an, woraus der Bibliothekar erhalten, die Bibliothek vermehrt, und ihm ein Jahrtag nicht nur im akademischen Bethsaale durch Vigil und Seelenmesse, sondern auch auf der Bur-

sen einer, durch Bewirthung der Professoren mit einem Gastmale gefeyert werden sollte. —

Drittens Hubertus Golzius, der berühmte Künstler und Numismatiker, noch werther aber uns Franken, weil er sich, obschon in Antwerpen gebohren, noch immer Wirzburgs als seiner Vaterstadt rühmte, und daher auch Herbipoliten nannte, durch Anlegung eines Münzkabinets, wozu er den Herzog Albrecht beredete, und sich eines Arztes von Antwerpen, des Samuel Quickelbergs Hülfe bediente. Es muß ansehnlich seyn, weil der Katalog — vermuthlich nur noch im Manuscripte — den Johann Baptist Fickler verfertigt, drey Bände ausmacht.

Und Karl von Erthal, noch vor wenig Jahren Domherr zu Bamberg und Wirzburg, und Generalvikarius des Bißthums Wirzburg; dessen mit vielen Kosten und Fleiße gesammelten Münzen der Bischöfe von Bamberg und Wirzburg, ein dankbares Vermächtniß an sein Vaterland, getheilt zwischen Bamberg und Wirzburg, — das Kurfürstliche Münzkabinet in München mit einer großen und wichtigen Seltenheit bereichert hat.

Ich brauche nicht erst zu beweisen, wie vielen Einflus übrigens ein reiches Münzkabinet, besonders wenn mit einer solchen Vollständigkeit, wie im Erthalischen für Bamberg und Wirzburg, die Münzen einzelner Nationen gesammelt sind; auf das Studium der Geschichte, und — enthält es noch Münzen der alten Griechen und Römer, die eigentlich unseres Golzius Lieblinge waren, —

auf das Studium der Klassiker, und nebenbey auch auf die Bildung des reinen Kunstgeschmackes habe; wenn es nicht als ein todter Schatz verschlossen bewahrt, sondern zum öffentlichen Gebrauch der Klasse von Studirenden offen stehet, und von kundigen Lehrern vorgezeigt wird, die sich der Geschichte, also auch der dazu gehörigen Wissenschaften, oder dem Studium der Alten, und der bildenden Künste besonders gewidmet haben. — Schade daß die Entfernung der Erthalischen Sammlungen von Ort und Stelle, sie um einen guten Theil ihres Werthes und Nutzens — und unsre hohe Schule um ein so trefliches Hülfsmittel zum Studium der Vaterländischen Geschichte gebracht!

Mehr Vortheil hat Frankenland von der Stiftung einer öffentlichen Bibliothek, durch den edlen Domprobst von Knöring, auf der hohen Schule zu Ingolstadt, als von der Dienstfertigkeit des patriotischen Numismatikers, des Hubertus Golzius bey der Anlegung eines Münzkabinets in Bayern, dem die Erthalischen Sammlungen einverleibt worden. Denn der edle Stifter der akademischen Bibliothek zu Ingolstadt verordnete zugleich, daß der Bibliothekar aus dem wirzburgischen Klerus bestellt werden müsse; setzte also unser Wirzburg mit dieser Akademie in eine nähere Verbindung, und ward durch eine und dieselbe Stiftung zugleich der Wohlthäter zweyer Länder. In Ingolstadt hatte Knöring seine Bildung erhalten, und in Wirzburg war er Domherr, und selbst Scholaster, welche Würde ihm die eigene Pflicht auflegte, auch für die

Verbreitung der Wissenschaften in Franken zu sorgen. Da die von B. Johann von Egloffstein errichtete, aber wieder aufgelößte hohe Schule zu Wirzburg, noch nicht wieder hergestellt war — denn Knöring starb ums Jahr 1573 — so theilte er seine Wohlthätigkeit für die Wissenschaften und Menschenkultur auf folgende Weise, daß er der Reformator oder vielmehr der Stifter einer bessern Trivialschule am hiesigen Dom ward; und einem schon gebildeten jungen Geistlichen unserer vaterländischen Kirche die schöne Gelegenheit verschafte, seine Kentnisse auf einer fremden hohen Schule zu vervollkommnen und zu erweitern. Ich besitze eine Streitschrift, die Andreas Melemius Bischofs Julius Alumnus oder Titularis, wie man ihn anderswo nennen würde — und Bibliothekar zu Ingolstadt, der ihrer Seltenheit und sonderbaren Innhalts wegen vor einigen Jahren in dem göttingischen historischen Magazin in einem Auszuge uns wieder bekannt gemachten Schrift eines Tübingischen Theologen mus exenteratus, die anatomirte Maus — entgegengesetzte, und um die katholische Lehre von der Gegenwart Christi, in der geweihten Hostie zu vertheidigen, zu Ingolstadt bey einer öffentlichen Disputation im J. 1594 seinem Bischofe, dem großen Julius zugeeignet, herausgab. In der Zueignungsschrift sagt der Verfasser: daß Julius ihn von Jugend an in seinem Studium unterstützt, und nun bereits drey Jahre an dieser Stelle unterhalte, um seine Ausbildung zu vollenden.

Erst unter Franz Ludwig von Erthal gieng für Wirzburg dieses Recht verlohren. Aus Unentschlossenheit—seiner Eigenheiten einer—oder in dem in einer gewißen Periode seiner Regierung gehegten Wahne: daß Studiren und das Amt eines Bibliothekars, wie das eines Hofmeisters, gegen den eigentlichen Beruf seines zur Seelsorge bestimmten Klerus sey, versäumte er, einen Bibliothekar nach Ingolstadt zu schicken, der die lange offen behaltene Stelle besetze. Man gab sie endlich einem einheimischen Mönche. Der Verlust mag dadurch nur erträglich scheinen, daß zu einer so gering dotirten Stelle nur selten ein dazu durchaus taugliches Subject ausgesucht werden konnte; sondern man sie oft Leuten überlassen mußte, die so viel väterliches Vermögen besaßen, daß sie dadurch ersetzen konnten, was dort abgieng; übrigens mehr aus andern egoistischen Beweggründen, als aus Liebe zu den Wissenschaften, und einem edlen Triebe zur eigenen Vervollkommnung, sie suchten und annahmen. Unterdessen haben Philippi, Huth und Wirth diese Stelle mit Ehren und Vortheile begleitet. — Sonst wechselte des Stifters Familie mit dem Bischofe von Wirzburg in der Ausübung des Präsentationsrechts. Der Fond der Stiftung aber blieb bey der Hofkammer zu Wirzburg.

Aus einer andern akademischen dem B. Friedrich von Wirzburg, dem unmittelbaren Vorfahrer

des großen Julius des Stifters unserer vaterländischen hohen Schule von Georg Schweickardt aus Dillingen gewidmeten, zu Ingolstadt im Jahre 1567 erschienenen Schrift, die eigentlich nur Disputirsätze über die Ehe enthält, mit andern Documenten dieser Art zusammengehalten, schließe ich: daß vor der Errichtung einer eigenen hohen Schule für Franken unsere Bischöfe ihren Klerus größtentheils aus dem Auslande gesammelt, und in Ingolstadt haben bilden lassen, wohin auch noch späterhin mancher ausgezeichnete Kopf zur Vervollkommnung mag geschickt worden seyn.

Ich darf hieher auch wieder das Bartholomiten Institut rechnen, das in Ingolstadt seinem Hauptsitz auch ein Seminarium gehabt, woraus ich mich auch noch dunkel erinnere, daß von unsern Landesleuten Einer oder der Andere erzogen, und in das hiesige Klerikalische Seminarium in der Folge aufgenommen worden, da längst alle Verbindung mit solchen bey uns aufgehört hatte. Während diese aber noch bestund, hatten die Obern desselben keinen geringen Einfluß auf die Pfarreyen unsrer Diozöse, die ihm einverleibt waren. Ich vermuthe sogar, daß das Vermögen der verstorbenen Mitglieder dorthin in eine allgemeine Kasse des Instituts geflossen. Ursache genug es wieder für Franken aufzuheben, und da einen selbstständigen Klerus zu constituiren.

Von

Von einzelnen fränkischen Gelehrten führt Mederer, der Annalist der Universität Ingolstadt, mehrere, an, die dort entweder öffentliche Lehrer, oder derselben Rektoren waren.

So lehrten schon in den ersten Jahren nach Errichtung derselben allda, Johannes Tardinger und Kilian Pflüger, jener die Rechte, dieser die schönen Wissenschaften. Von letzterm ist Windsheim als die Vaterstadt angegeben; der erstere heißt nur geradeweg ein Frank, den ich also freylich wieder werde aufgeben müssen, so bald ich bestimmt wissen kann, daß sein Geburtsort in sonst keiner nähern Verbindung mit Wirzburg stehe. — Im Jahre 1478 lehrte Konrad Weigand aus Wirzburg die Arzneywissenschaft. — Im Jahre 1484 war Johann Mögersheimer, gebohren zwar in Dünkelsbühl, aber zuvor Leibarzt des Bischofs Lorenz von Bibra — also ein nationalisirter Franke — Rektor dieser Universität. Im Jahre 1492 kam Konrad Zeltes auf einer nach allen deutschen und italienischen Universitäten unternommenen Reise auch nach Ingolstadt, und lehrte dort einige Jahre lang die Humaniora, aber ohne Gehalt. Die Schüler, die ihn hören wollten, mußten zahlen. Erst im Jahre 1494 erhielt er auch eine Besoldung, und von nun an wird er unter die Professores ordinarios gezählt.

Im Jahre 1515 stand Friedrich, Margraf von Brandenburg, Domprobst zu Wirzburg, der Universität als Rektor vor. Der Margraf mag damals, noch um zu studiren, sich in Ingolstadt aufgehalten haben. Es war dort Sitte, Studierende von ho-

her

her Geburt zum Rektorat zu wählen, und einen der öffentlichen Lehrer ihnen als Prorektor an die Seite zu setzen. Der Annalist sagt: im Matrickelbuche von diesem Jahre seye bemerkt, daß Margraf Friedrich das Rektorat ein ganzes Jahr und eine Zeitlang ohne Prorektor, mit gröstem Lobe versehen, überhaupt ein Muster für alle Studierende, und die Zierde der ganzen hohen Schule gewesen. Besaß er also damals noch so jung die Würde eines Domprobsts zu Wirzburg; so mag er sie durch ein Indult oder durch Provision des römischen Hofs erhalten haben. Man muß ihm aber auch mit Wahrheit nachsagen, daß er diese Würde mit nicht geringerm Lobe versehen, als jene eines Rektors der Universität zu Ingolstadt. Der Chronist von Wirzburg weiß vieles von ihm zu erzählen.

Im zweyten Jahrhunderte der Universität war ums Jahr 1558 Andreas Sylvius aus Wirzburg ein Jesuit, Professor der Philosophie zu Ingolstadt.

Zum Jahre 1614 merkt der Annalist folgendes an. „In der Juristenfakultät war bereits eine geraume Zeit hin und her überlegt, ob man einen gewisen Zilker, Professor der Rechte zu Wirzburg, nach Ingolstadt rufen solle? Quirinus Leomnus, Dohmprobst von Regensburg hatte ihn dem H. Maximilian empfohlen, und er selbst bot sich letzterm an, wenn er eine Besoldung von sieben oder achthundert Gulden erhalten würde; hatte auch zugleich ein Verzeichniß der Werke seinem Schreiben beygesetzt, die er theils schon geschrieben habe, theils

noch

noch schreiben wolle. Der Herzog foderte von der Universität ein Gutachten, die es aber nicht für rathsam fand, daß Zilker gerufen würde. Seine Gelehrsamkeit, hieß es darinn, könne hier nicht in Anschlag gebracht werden: denn er sey schon bey Jahren, und scheine nur Ruhe zu suchen, die er eben in Ingolstadt nicht finden würde. Er habe vor zwey Jahren den an ihn von Ingolstadt aus ergangenen Ruf, nicht angenommen, als ihm sein Bischof die Besoldung erhöhet. Er fodere auch mehr als das Aerarium der Universität leisten könne, ohne Schulden machen zu müssen, man müsse vielmehr bitten, daß den bereits angestellten um die Universität verdienten, und Zilker gewis an Wissenschaft nicht nachstehenden Lehrern, die Besoldung erhöht werde, um Fleiß und Nacheiferung aufrecht zu halten. Der Herzog befolgte das Gutachten.

Im Jahre 1621 am 20 Octob. hielt Anton Jonas Kilianstein von Wirzburg, der selbst eine Zeitlang dort studirt hatte, seine erste Vorlesung über Anatomie und Chirurgie, und starb am 10 Juni 1638. der Annalist bemerkt von ihm, daß er die 14 Jahre seines Lehramts hindurch als ein durchaus vortreflicher Mann angesehen worden. Daß zur Zeit pestartiger Krankheiten, die Stadt ihn als eine von Himmel ihr zugesandte Gottheit verehrt: daß er unverheurathet gewesen, und daher eben so gut das Amt eines Prokanzlers der Universität, als ein Klerikus, habe versehen dürffen, welche Eigenschaft sonst am Prokanzler einer katholischen Universität

versität gefodert wird — was auch der Entscheidungsgrund bey einem darüber entstandenen Streit auf dortiger Akademie gewesen — daß man glaube, Er sey an der Wassersucht gestorben, Andere aber versichern, Schamhaftigkeit habe ihn abgehalten, den Sitz des Uebels zu entdecken: Daß er mit sichtbarer Theilnahme der Akademie und der Stadt zu Grabe getragen, und mit einem Denkmale, worauf er ein hochberühmter Arzt genannt wird, beehrt worden: daß er nicht selbst etwas in Druck gegeben, Thiemar aber ein einziges Manuskript von ihm über Hämikranie in der Folge edirt habe.

Wenn ich [illegible] den Annalisten nicht aufmerksam genug durchgegangen, und noch manchen Andern Landsmann dort übersehen haben sollte; so könnte ich hier noch eine Nachlese halten, und Beyträge dahin liefern; denn in meiner fränkischen Pinakotheke finde ich auch das Bildnis Wilhelms von Werthenau eines fränkischen Ritters, dessen Geschlecht auch unserm Vaterlande einen Regenten gegeben, welcher der Aufschrift zu Folge zuerst Lehrer der Rechte an der hohen Schule zu Ingolstadt, und vom J. 1478 bis zum Jahre 1496, wo er starb, der Republik Nürnberg Rath gewesen. Und bey Kobolth finde ich, daß Friedrich Martin von Hainstadt aus Franken, zu Ingolstadt im J. 1565 die Philosophie und Rechte studirt, daselbst das Magisterium angenommen, und vom J. 1573 anfangs die Dialektik, hierauf aber nach erhaltener

Doktor-

Doktorwürde im Jahre 1578 das weltliche, und dann das geistliche Recht bis ins J. 1597 gelehrt habe, wo er als Professor der Rechte nach Freyburg gerufen ward.

Ich komme zu meinem Annalisten zurük.

Nach einem langen Zwischenraum, wo ich unter den Studirenden nur wenige, und unter den Lehrern gar keinen Franken mehr zu Ingolstadt antreffe, erscheint endlich im J. 1746. Ickstadt dort, schon zum Freyherrn, geheimen Rath, Vizekanzler am Appellationsgerichte erhoben, auch als Lehrer des Kameral- Staats- Natur- und Völkerrechts, zugleich auch als Reformator und Direktor der ganzen hohen Schule. Gebohren am Rheinstrome — herumgetrieben vom Schicksale und vom Genius in der weiten Welt — fand er durch Stadions des Gönners aller Gelehrten und Künstler Empfehlung zu Wirzburg seinen ersten vesten Sitz als öffentlicher Lehrer, und kam von da aus schon als nationalisirter Franke nach Bayern. Dort fieng er seine Laufbahn mit dem Lehramte am Hofe als Privatlehrer des Kurprinzen an, und endigte sie, nachdem er die höchsten und wichtigsten Aemter im Staate begleitet hatte, auch als Lehrer, nun aber als öffentlicher ordentlicher Lehrer auf der hohen Schule zu Ingolstadt.

Zu-

Zugleich mit Ickstadt trat Joh. Georg Weißhaupt, gebohren im J. 1717 im Erzstifte Kölln, aber damals öffentlicher Repetitor oder Privat-Dozent der Rechtswissenschaft auf unserer hohen Schule, also beynahe so gut wie Ickstadt in Franken nationalisirt, zu Ingolstadt als Professor der Institutionen und des Kriminal- und Lehnrechts mit einem Gehalte von 600 Gulden auf. Er starb im Jahre 1753. auf einer Erhohlungsreise während der Ferien, zu Heiligenthal in unserm Franken, als Rektor der hohen Schule zu Ingolstadt, mit dem Ruhme eines tiefgelehrten und geübten Juristen. Schon zu Wirzburg schrieb er einige mit Beyfall aufgenommene Abhandlungen, über die höchste Gewalt im Staate. Was er in Ingolstadt geschrieben, war über verschiedene Gegenstände aus dem Privatrechte.

Im Jahre 1751. merkt der Annalist aus den Akten der medizinischen Fakultät an, daß am 8ten May Georg Ludwig Rousseau aus Königshofen in Franken, als Apotheker geprüft, und seiner ausgezeichneten Kenntnisse wegen mit gröstem Lobe approbirt worden, was er ehrenhalber zuvor wiederholen wolle, ehe er weiter zeige, auf welcher Stuffenreihe dieser fleißige Mann endlich zum Lehrstuhle der Chemie auf der hohen Schule hinaufgestiegen.

Im Jahre 1772. noch ehe sie ihr drittes Jubeljahr feyerte, erhielt sie auch einen öffentlichen

Lehr-

Lehrstuhl der Naturgeschichte und Chemie, der unserm Landmann als ausserordentlichen Lehrer anvertraut wurde, da er bis daher nur Demonstrator der Chemie genannt wurde. Bey dieser Feyerlichkeit ward er Doktor der Philosophie und der Arzney-Wissenschaft.

Im Jahre 1770 ward Joseph Wainbach aus Mellreichstadt, der Neffe von Ickstadts Gattin, ausserordentlicher Lehrer der Rechte, nachdem er ein Jahr zuvor unter Ickstadts Bruders Sohne disputirt, und den Grad eines Lizentiaten erhalten hatte. Er starb als Beysizer des Kammergerichts zu Wezlar.

Nach Landshut, wohin die Bayerische Universität Ingolstadt verlegt worden, ward von Wirzburg Kleinschrod als Lehrer des Kriminalrechts gerufen, ein Mann, den ich auch schon oben unter den Staatsmännern hätte nennen dürfen, die Frankenland und Bayerland in eine nähere Verbindung gebracht. Er entwarf für Bayern — aufgefordert von dem menschenfreundlichen Regenten dieses Landes einen neuen peinlichen Kodex. Dafür hätte Bayern ihm das Bürgerrecht ertheilen müssen, ob er schon diesen wichtigen Dienst ihm nur aus der Ferne geleistet. Daß er im Vaterlande geblieben, und doch der Auffoderung einem fremden Staate diesen Dienst zu leisten, ein Ge-

nüge gethan, beweißt: daß er Patriotismus mit Kosmopolitismus zu verbinden wisse, und Nationen auch von der Ferne aus durch Männer von solchen Talenten und Gesinnungen zum wechselseitigen Wohl aufeinander wirken können.

In verschiedenen bayrischen Schulen lehrte Philipp Steinmayer ein Jesuit aus Wirzburg — Philosophie und Theologie, als Logik zu Lands- ... — Mathematik zu Dillingen — Philosophie zu Straubingen — Moral zu Dillingen. Dann ward er Studiendirektor zu Amberg, München und Landshut. Er starb endlich zu Freyburg in Breißgau als öffentlicher Lehrer der Mathematik und Physik, im Jahr 1797 im Januar. Er war kein Lehrer von gemeinem Schlage. Mit dem grosen Wolf stand er im Briefwechsel, und war manchmal in Gefahr für dieses Mannes — den Jesuiten damals äusserst gehässigen Philosophie — ein Märtyrer zu werden. Bald mehr von ihm in einer andern Schrift: Die Franken im Auslande.

Für diese Vielen gab uns Bayern, soviel ich mich wenigstens besinnen kann, keinen seiner Gelehrten von einiger Wichtigkeit zurück, wenn ich den oben schon angeführten Johann Pettendorffer ausnehme, der damals Professor der Theologie zu Ingolstadt als Weihbischof nach Wirzburg berufen worden, aber auch diese Stelle wieder verlas-

sen

sen, und zum Protestantismus übergegangen, weßwegen seine ehemaligen Schüler sein Wappen im theologischen Hörsale umgekehrt, und die Ursache dieses symbolischen Anathemas durch ein Epigramm angegeben der eifrig katholische Annalist aber ihn den Auswurf der Akademie nennt. Er hatte freylich die Reinheit seines Glaubens an die neue Kirche, und seines Uebergangs zu derselben, nicht sehr glaubwürdig dokumentirt.

Doch müssen wir auch dankbar die Ehre anerkennen, welche die nach Landshut von Ingolstadt übersezte bayrische hohe Schule unserm Vaterlande erwiesen, und sie als einigen Ersatz ansehen, da sie bey der Feyerlichkeit ihrer dortigen Einweihung einen unsrer Landsleute, als Doktor der Rechte unaufgefodert, blos wegen seiner bewährten Wissenschaft und Verdienste im praktischen Leben, ausgerufen.

Nur zwey Künstler sind mir bis izt bekannt geworden, welche Bayern und Franken gegen einander ausgetauscht haben.

Vor höchstens zwey Jahren ergözte uns in einem Konzerte das Saitenspiel eines Virtuosen aus der Kapelle von München — so er in Wirzburg auf seiner Durchreise nach Petersburg gab — wo er izt auf hohem Solde steht. Er ist aus einer ganz musikalischen fränkischen Familie Eck entsprossen.

sen. Sein Vater — selbst Virtuos — und ein Mitglied der Kurfürstlichen Kapelle zu Mannheim, war sein und seines Bruders Lehrer. Dieser wählte Frankreich zu seinem Aufenthalt, und jener folgte Karl Theodor nach Bayern. Eine Intrique von der Art, die man am sichersten durch die Entfernung entkräftet und unschädlich macht, eine Intrique nicht selten an Höfen — veranlaßte ihn, ins kältere Rußland zu wandern.

Schon vor Eck dem Tonkünstler hatte München [illegible] Wirzburg einen sehr geschickten Orgelbauer — dessen Namen erinnere ich mich nicht mehr — den ältesten Stiefsohn und Schüler des zu seiner Zeit vorzüglich berühmten Hoforgelbauers zu Wirzburg Philipp Sauffert, erhalten.

Für Eck und andre Landsleute, die etwan noch als Künstler in Bayern gelebt haben mögen, erhielt Wirzburg auch einen Tonkünstler zurück, und zwar einen Mann von nicht gemeinen Talenten, nicht vom gewöhnlichen Schlage — Franz Ignaz Kürzinger, der im J. 1717 zu Rosenheim in Bayern an der Tyroler Gränze gebohren, endlich nach vielem Herumwandern in der Welt, in Wirzburg die Stelle eines Mitglieds der fürstlichen Kapelle, und eines Musikdirektors im Julius-Hospitale, wo er dann im J. 1797 auch sein Grab gefunden. Zu Innspruk vollendete er als Zögling eines Erziehungs-Instituts seine Studien.

Poesie

Poesie und Musik waren die Gegenstände, denen er sich vorzüglich widmete. Er verstand Griechisch und Lateinisch, Französisch und Italienisch, und etwas Holländisch. Seine Religionskenntnis war rein — seine Moral gesund und auf philosophische Gründe gebaut. Er versuchte es eine Zeitlang, ob der geistliche Stand ihm anstehen möge? verließ ihn aber wieder, und ward Trompeter unter einem kaiserl. Kürasier-Regiment. In diesem Dienste machte er in den Jahren 1730 — 1740. und noch länger alle Feldzüge in Ungarn, Böhmen, Italien, Elsaß, Belgien und Holland mit. Diesen Zügen verdankte er seine geographischen und statistischen Kenntnisse, der Gefangenschaft aber in Preußen die Bekanntschaft mit dem berühmten Graun, und diesem die Ausbildung seiner musikalischen Talente, so wie die Reinigung seines Künstler-Geschmacks, der aber immer noch durch das Rauhe und Rauschende den Feld-Trompeter in dem Tonsetzer verrieth.

In den Niederlanden nahm er seinen Abschied, durchreißte die Welt eine Zeitlang ohne Plan, und kam endlich nach Poppeldorf, wo damals der Kurfürst von Köln Klemens August, Hof hielt. Dieser traf unsern Kürzinger von ohngefähr im Garten; entdeckte bald in dem verabschiedeten Soldaten große Musikalische Talente, und fand Wohlgefallen an dem aufgeweckten Humor, und naiven Launen desselben, so daß er ihn in seinen Diensten behielt; auf einer Reise nach Italien in seinem Gefolge mitnahm, und endlich zum Kapell-

meister in Mergentheim machte. Seine Offenherzigkeit mochten ihm da Feinde zugezogen haben, denen er nach des Kurfürsten Tod nicht mehr so leicht trozen zu können glaubte. Er kam nun nach Wirzburg, und versahe seine Stelle dreysig Jahre lang. In den Wirzburgischen wöchentlichen Anzeigen vom Jahr 1798. 29 St. kann man das alles noch ausführlicher lesen.

Einen edlen fränkischen Rittersmann Diezen von Schaumberg hatte — wie aus der Chronik des Abts Trithemius unser Frieß berichtet — Kaiser Ludwig im J. 1337 darum, daß er den Landfrieden gebrochen, samt vier Knechten gefänglich zu München gehalten, und zum Schwerd verurtheilen lassen; und Götz von Berlichingen ein anderer fränkischer Ritter, verlohr vor Landshut in einem Gefechte seine Hand, die er durch eine von Eisen ersetzen mußte. —

Dafür verlohr in Wirzburg ein Graf von Wittelsbach das Erzbißthum Maynz, ein Herr von Gumpenberg aus Bayern — durch die Wuth der stürmenden Schweden — das Leben; welches Loos, nur auf eine etwas verschiedene Weise, ein anderer Landsmann Rittmeister Keller auch ein Bayer, damals Kommandant unsrer Veste Marienberg, nahebey hätte theilen müssen. Durch das von einem fränkischen Ritter, dem Generalfeldmarschall von Thüngen, geleitete Kriegsrecht, verlor ein bayerischer Graf, als kaiserlicher General, den Kopf durch das

Schwerd

Schwerd des Nachrichters, und ein Graf Muggenthal durch eine Kugel — meuchelmörderisch von seiner Diener Einem abgeschossen — im Walde das Leben.

Wir wollen diesen Wechsel des gleichsam wiedervergeltenden, hier und dort mordenden oder quälenden Schicksals näher betrachten, und alle Scenen dieses Trauerspiels einzeln vor unsern Augen wieder vorüber gehen lassen. Es ist äusserst merkwürdig, daß alle diese Opfer, welche das Schicksal sich dazu ausersehen, unsere Achtung und zum Theil sogar unsere Bewunderung verdienen. Doch nur als Episode in unserm großen Nationalspiele der wechselseitigen Verbindungen der Franken mit Bayern, und dieser mit jenen, laßt uns diese Gruppe trauriger Scenen betrachten. Hier soll nichts zum Ausgleichen zwischen diesen zwey Nationen vorgelegt — hier soll auch kein Omen für die Zukunft aus der Vergangenheit aufgefaßt werden. Die Todten sind ausgesöhnt!

Ich lasse zuerst Götz von Berlichingen sein Schicksal selbst erzählen.

„Daneben — sagt er in seiner Autobiographie, Nürnberg 1775. als sich 1504 der bayerische Krieg erhub, war ich noch bey meinem Vetter H. Neidhard von Thüngen, und muste mit ihm hinauf in das Land Bayern, das mir nun hoch zuwieder

 war,

war, denn ich hatte zwey Brůder, die waren Pfalzgråfig. — Es war also ein einheimischer Krieg des Hauses Wittelsbach — und wåre auch gern uf der Pfalz Seiten gewesen. Also zog ich mit H. Neidharden von Thůngen hinauf zum Margrafen Friedrich von Brandenburg, wir zogen fůr Landshut, und hatten Håndel und Scharmůzel genug, wo wir hinkamen; hatten auch zween Scharmůzel vor Landshut, da ich denn auch geschossen bin worden, und erlangten mir der Margraf und meine Freunde, daß mich mein gnådiger Fůrst und Herr, Herzog Ruprecht — wieder welchen Gőtz unter Margraf Friedrich fůr den Kaiser und Herzog Albrecht dienen mußte, also Erlaubnis und Geleit bey Pfalzgrafen Ruprecht ausgebeten wurden, der damals Landshut besetzt hatte — gen Landshut vergleiten ließ, daß ich mich darinn sollt heilen lassen, aber ich blieb dieselbe Nacht als ich geschossen ward, heraus fůr Landshut im Lager, und des andern Tags frůhe in der Kůhle, denn es war sehr heiß, und in den Hundstågen, daß mir dann als einem Verwundeten zu reisen sorglich und beschwerlich war — zog ich fort, und ward zu Herrn Sigmund von Thůngen verordnet, daß ich in seine Herberg sollt fahren." — Aber Christoph von Giech, der auf Seiten H. Ruprechts war, und damals die Patrouill oder Scharwacht machte, traf ihn unterwegs, fůhrte ihn in seine Herberge. — „Er that mir wahrlich viel Guts — Herzog Ruprecht wollte ihn auch selbst besuchen, ward aber von der rothen Ruhr befallen, an der er auch starb. —" Wie

ich

ich aber damals geschossen sey worden, das hat diese Gestalt. „Ich thät als ein junger Gesell, der auch gerne ein Mensch wäre gewesen, und deucht mich auch, als jung ich war, man muß mich auch als einen Menschen und guten Gesellen seyn lassen, und wie wir denn noch am Sontag vor Landshut obgehörter massen wieder scharmüzelten, da richten die von Nürnberg das Geschütz in Feind und Freund, und hielten die Freund also in einem Vortheil an einem Gräblin, daß ich gern meinen Spieß mit einem zerbrochen hätte, und wie ich also hatt, und sahe nach dem Vortheil, so haben die Nürnbergischen das Geschütz in uns gericht in Feind und Freund, und scheußt mir einer den Schwerdknopf mit einer Feldschlangen entzwey, daß mir das halbe Theil im Arm gieng, und drey Armschienen damit, und lag der Schwerdknopf in Armschienen, daß man ihn nicht sehen konnte, also daß es mich doch wundert, daß es mich nicht von Gaul herabgezogen hat; dieweil die Armschienen ganz blieben, dann die Ecken wie sie sich gebogen hätten, giengen noch ein wenig heraus, aber der Schwerdknopf und die Stangen am Schwerdhaft hätt sich gebogen, ward aber doch nicht entzwey, daß ich gedenk, die Stang und der andere Theil vom Knopf habe mir zwischen dem Handschuh und dem Armzeug die Hand herabgeschlagen; also daß der Arm hinten und vorn zerschmettert war. Und wie ich so daß sehe, so hängt die Hand noch ein wenig an der Haut, und leid der Spieß den Gaul, unter denen Füßen; so thäte ich als wäre mir

nichts darum, und wandt den Gaul allgemach inn, und kam dennoch ungefangen von den Feinden hinweg, zu meinem Haufen; und wie ich ein wenig von den Feinden hinwegkomme, so läuft ein alter Landsknecht herab, und will auch in den Scharmützel, den sprech ich an, er soll bey mir bleiben, dann er sähe wie die Sache mit mir beschaffen wäre. Der thäts und blieb bey mir, mußt mir auch den Arzt holen, und nachdem ich gen Landshut komme, so sagten mir meine Gesellen, die wieder mich in Scharmützel waren geweßt, wie ich geschossen wäre worden, und wäre ein Edelmann Fabian von Wallsdorf ein Voigtländer mit mir auch in einem Schuß geschossen worden und blieb er tod, wiewohl mich der Schuß vortraf, daß aber Feind und Freund miteinander Schaden nahmen, und war derselbe ein feiner hübscher Gesell. Sie sagten mir auch dabey was ich zween Tag gethan, und gehandelt, und zeigten mir alle Wahrzeigen an, was ich für einen Hauptharnisch und wie ich ein Gaul gehabt, und was ich gehandelt hätte; daß sie es eben so wohl wüßten als ich, wie und was ich mich die zween Tag gehalten hätt. Und von der Zeit an, am Sonntag nach St. Jakobs Tag, da bin ich zu Landshut gelegen, bis um Faßnacht außen. Was ich die Zeit für Schmerzen erlitten habe, daß kann ein jeglicher wohl erachten, und ware das mein Bitt zu Gott, die ich thät, wenn ich in seiner göttlichen Gnad wäre, so sollt er in Namen Gottes mit mir hinfahren, ich wäre doch verderbt zu einem Kriegsmann. Doch fiel mir ein

Knecht

Knecht ein, von dem ich etwan vor meinem Vater seel. und alten Knechten pfalzgräflichen und hohenlohischen gehört hätt, welcher der Köhle geheissen, und H. Georgens von Bayern Feind geweßt ist, der hätt auch nicht mehr denn eine Hand gehabt, und hätte eben alsobald ein Ding gegen Feinden in Feld ausrichten können, als ein anderer. Der lag mir im Sinn, daß ich Gott aber anruft, und gedacht, wenn ich schon zwölf Hände hätte, und seine göttliche Gnad, und Hilf mir nicht wohl wöllt, so wäre es doch alles umsonst, und vermeint derenthalben, wenn ich doch nit mehr dann ein wenig Behülf hätte, es wär gleich eine eisserne Hand, oder wie es wäre, so wollt ich dennoch mit Gottes Gnad und Hilf im Feld noch irgend so gut seyn, als sonst ein heilloser Mensch. Ich bin auch seither mit desselben Köhles Söhnen geritten, die redliche und berühmte Knecht gewesen. Und nachdem ich nun schier 60 Jahr mit einer Faust, Krieg, Fehde, und Händel gehabt, so kann ich warlich nicht anders befinden, noch sagen, dann daß der allmächtig ewig barmherzige Gott wunderbarlich mit großen Gnaden bey und mit mir in allen meinen Kriegen Fehden und Gefährlichkeiten gewesen."

Von Diez von Schaumberg sagt Frieß, auf Treu und Glauben der Chronik des Abts Trithemius: daß Kaiser Ludwig in J. 1337 ihn, darum daß er den Landfrieden gebrochen, samt vier Knechten gefänglich zu München gehalten, und zum Schwerd verurtheilen lassen. „Und als sie an die Richt-

Richtstätte kommen, hat der von Schaumberg den Richter gebeten, ihn und die 4 Knechte in ein Zeil und jeden 8 Schuhe von einander zu stellen, und mit dem Richten an ihm anzufahen, wo er dann nach Enthauptung aufstehen, und für die gemeldte seine Knechte auslaufen würde, daß er dieselbe, für wie viel er liefe, ehe er fiele, des Lebens begnaden wollte. Das hat ihm der Richter in einem Gespötte zugesagt, dann er nicht geglaubt, daß der von Schaumberg ohne Kopf weit laufen sollte. Darauf der von Schaumberg seine Knechte jeden den Liebsten zum nächsten gestellt, und er hinten an sie gestanden, auch auf beschehene Zusage mit fröhlichem Angesichte niedergekniet, und sich enthaupten lassen. Darauf alsobald wieder aufgewischt, und also ohne ein Haupt für die 4 Knechte alle ausgelaufen und darnach erst niedergefallen. Wiewohl sich nun der Richter das nicht versehen, und darum desto höher entsetzt, hat er doch den Knechten nichts thun lassen, sondern zum Kayser gangen, den Handel erzählt, auch erlangt, daß die Knechte des Lebens gesichert worden."

Götzens eiserne Hand hatte ich einmal selbst in meinen Händen, bewunderte den künstlichen Mechanismus derselben, zugleich auch die Kraft, Frommheit und derbe Biederkeit des fränkischen Helden, der sie trug. Daß sein Antheil an dem Bauernkrieg nicht freywillig sondern gezwungen gewesen, glaube ich ihm auf sein Wort; seine Räu-

bereyen

bereyen entschuldigt der Wahn und die Sitte seiner Zeit. Diez von Schaumberg hat, wenn nicht schon sein blutiger Tod von der Hand der rächenden Nemesis es gethan hätte, diese Liebe und Sorgfalt für seine Diener — des gebrochenen Landfriedens wegen — mit der Menschheit für immer ausgesöhnt. Sollte uns auch Trithemius nur eine Legende erzählen, so verdiente er doch unsern Dank dafür. Man ließt sie gewiß nicht ohne Theilnahme, und denkt dabey: Der Erzählung einer so schönen sonderbaren That wiederspricht doch der Nationalcharakter der Franken nicht.

Laßt uns nun mit gleicher Billigkeit, die in Franken oder durch Franken unglückliche Bayern, gegen die Härte des Schicksals rechtfertigen, zugleich aber auch das Schicksal selbst gegen die Vorwürfe der Härte und der Ungerechtigkeit vertheidigen, wenn anders der Glaube des Christen an eine weise und gütige Vorsicht noch einer Vertheidigung dessen bedarf, was dieser zu verhängen beliebt!

Warum Konrad, Erzbischof von Maynz, ein gebohrner Graf von Wittelsbach, zu Wirzburg auf einer Versamlung deutscher Fürsten und Bischöfe abgesetzt worden, giebt Frieß folgende Ursache an. „Im Jahre 1163 starb Pabst Viktor, den der Kaiser gemacht, und erfodert der Kaiser die Fürsten, sonderlich die Geistlichen gen Wirzburg, mit denen hielt er ein Konzilium, das fieng in der Fa-

sten

sten des 1164 J. an, und währte bis in den Brachmonath. Er ward uf demselben Bischof Gutta — Guido — von Cremo — Cremona — erwählt, und Paskalis III. genannt, der macht mit gemeiner Versammlung ein Gesetz und Ordnung, daß dem alten Gebrauch und Herkommen nach auch hinfüro zu ewigen Zeiten kein Pabst seyn oder gelitten werden sollte, er wäre dann mit Wissen und Willen des Kaisers oder Königs erwählt; und damit solches desto beständiger gehalten würde, gelobten und schwuren die Fürsten alle für sich, ihre Nachkommen und Erben, die Kaiser und Könige dabey Hand zu haben, und zu behalten. Allein B. Konrad zu Maynz ausgenommen; der wollte nicht schwören, darum er auch durch die Versammlung zu Wirzburg abgesetzt, und ein Anderer Christianus genannt, Kaiser Friedrichen I. Kanzler an seine Statt zum Bischof verodnet ward. Der fieng am ersten an, diese obverlaute Verbündnis zu schwören, und nach ihm die geistlichen Fürsten und Aebte, folgends der Kaiser, und andere weltliche Fürsten. Und zog kürzlich darnach K. Friedrich gen Rom, und hat seinen Pabst daselbst mit Gewalt eingesetzt." Der Bischof ward das Opfer seiner redlichen unbezwinglichen Anhänglichkeit an das, was er einmal für wahr und Recht erkannt hatte, an die Kirchenfreyheit. Verdenken kann man es aber auch dem Kaiser und den deutschen Fürsten nicht, daß sie für Ruhe und Sicherheit des Reichs sorgten, die durch Päbste so oft gestört und gefährdet worden.

Peter

Peter Leopold, ein gebohrner Freyherr von Gumpenberg aus Bayern, ein Kapuziner zu Wirzburg, ward von seinem Obern auf die Veste Marienberg geschikt, um die Seelsorge dort zu übernehmen, da ausser eine einzigen Hofkaplan sonst kein Geistlicher zum Trost der Besatzung und übrigen Einwohner gegenwärtig, gleichwohl die Schweden schon die Stadt inne hatten, und auch die Veste einzunehmen Anstalt machten. Beym Einbruche des Feindes stand der Kaplan am Altare, und der Kapuziner mit dem ihm zugegebenen Layenbruder betete in der Kirche. Der Kaplan flüchtete und verbarg sich, diese konnten's nicht mehr. Mord und Tod umgaben sie von allen Seiten, und ein Soldat hatte bereits das Mordeisen gegen ihn erhoben; da bath er den wüthenden, doch ja die Kirche nicht mit seinem Tode und Bluthe zu entheiligen. Der Soldat führte nun Beyde vor die Kirche, wo er sie beym Eingange mit einem Beile niedermachte, Die Leichnahme blieben einige Tage auf der Stelle liegen, bis die gestillte Wuth der Eroberer und die Gegenwart des Königs erlaubte, die Todten zu begraben. Diese Beyden wurden im Kreuzgange der Minoriten begraben, und ihr Andenken durch eine Inschrift der Nachwelt empfohlen. Eine so ruhige Besonnenheit, und eine solche religiöse Delikatesse unter solchen Umständen, verdient gewis unsere Bewunderung, und darf beynahe nur von einem Anachoreten, der es dem Beruf und Geiste nach ist, erwartet

tet werden, dem jeder Weg zur Ewigkeit der beste, und jede Stunde die ihn ruft, die rechte ist.

Ob der schönbergische Rittmeister und damalige Kommandant der Vestung Marienberg Keller Lob oder Tadel, ob er das Schicksal verdient habe, das bey der schwedischen Einnahme dieser Veste über seinem Haupte schwebte — ob er die Gunst der Vorsicht verdient habe, die es noch von ihm abwandte, will ich nicht geradezu entscheiden. Unser Andenken scheint mir dieser brave und vielleicht nicht gut berathene Bayer gewis zu verdienen. Und — wenn seine Rettung wie ein Gottes-Urtheil angesehen werden darf — sollte man beynahe auch sagen, er habe recht—habe nach Amts- und Ritterpflicht—habe im Zutrauen auf seine gute Sache — auf die Vestigkeit des Platzes — auf die Hülfe der Vorsicht, vielleicht gar noch schön gehandelt.

Im Momente seiner Flucht bey der Annäherung der schwedischen Armee, da er seine Bürgerschaft zum Abschiede im Julius Hospitale um sich versammelt hatte, übergab B. Franz von Hatzfeld diesem erst vor drey Tag angekommenen Rittmeister Keller, Stadt und Vestung. Er versprach — wofern ihm nur drey Tage zur bessern Befestigung des Schlosses frey gegeben würden — es eine gute Zeit zu vertheidigen mit Gottes Hülfe. Er fieng das Werk auch sogleich an. 400 kaiserliche Soldaten und 300 Milizen, die aber mehrentheils wieder ausgerissen, machten die ganze Besatzung aus.

Schnell rückte die schwedische Armee an: Briefe hatten Hoffnung gemacht, daß Tilly in wenigen Tagen mit 50000 Mann sich nähere. Das machte Muth, daß man Stadt und Vestung zu vertheidigen dachte. Aber da die Schweden bereits die Vorstadt besetzt hatten, der Tillische Sukkurs aber zu ungewiß war, die Feinde auch unserm Wirzburg das Schicksal Magdeburgs droheten; so wollten Bürgermeister und Rath die Stadt und Vestung unter Bedingnissen übergeben. Keines wollte der Kommandant zugeben, sondern foderte vielmehr die Bürgerschaft zur Wehre auf, besonders aber, da während den Unterhandlungen Briefe vom geflüchteten Fürsten einliefen, worinn er Bürgermeister und Rath die Vollmacht gab, Stadt und Veste der Uebermacht unter billigen Bedingnissen zu überlassen; im geheim aber der Bote bemerkte, daß der Befehl nur zum Schein gegeben, um die Schwedischen, des Tillyschen bald zu erwartenden Sukkurses wegen, ausser Verdacht zu setzen. Der Rath aber blieb dabey, man müsse die Stadt übergeben, was der Kommandant zuletzt zwar geschehen lassen mußte, die Vestung aber ganz ausnahm, und zu vertheidigen sich entschloß. —

Nachdem der König von der Stadt Besitz genommen, ließ er auch die Vestung auffordern, und versprach: daß — würde man sie ihm übergeben — er den Kommandanten und die ganze Besatzung mit Sack und Pack ohne alle Gefahr abziehen, auch auf ihr Begehren nach einem sichern Ort geleiten lassen wolle; im widrigen Falle er das äusserste

 wagen

wagen, und keines Menschen mehr schonen wolle. Der Kommandant erklärte: Er wolle das Schloß, wie er es dem Fürsten versprochen, auch mit Darsetzung seines letzten Bluttropfens vertheidigen. Der König möchte es ihm nicht verargen, wenn er sein ritterliches Wort unverbrüchlich halte, und die Vestung vertheidige, bis er Befehl bekomme, sie zu überantworten.

Nach wiederhohlter vergeblicher Aufforderung eroberten endlich die Schweden die Vestung mit Sturm. Die Greuel, so da durch Plündern und Morden verübt worden, sind nicht zu beschreiben. Der König kam selbst dahin. Ich lasse nun den Chronisten darüber reden.

„Unterdessen man im Schloß mit Spoliren, Thüraufhauen, Schlagen, Alles verwüsten und verderben auf gut Soldatisch hausgehalten, ist dem König mehrgedachter oberster Komendant der H. Rittmeister Keller gefangener Weise präsentirt worden; der seiner Majestet einen Fußfall gethan, und um Gnade unterthänigst gebethen; mit dem aber der König sehr übel zufrieden gewesen, und ihn wegen so viel verursachten Blutvergiessen gar hart angeredt, auch nach Musketieren geschrien, die ihn erschießen sollen. Weil aber die Soldaten hin und wieder mit dem Raub okkupiret, und keiner in der Eil damals zu haben gewesen, als ist er auf Befehl des Königs gefänglich angenommen, lange mit Soldaten verwacht, doch endlich gegen Auswechslung eines andern Rittmeisters und Zahlung

lung der Unkosten, so auf ihn inmittels ergangen, ledig und los gelassen worden."

Ein grosses Wagestück war es freylich, mit so geringer Mannschaft, wovon noch dazu viele aus der Landmiliz davon geloffen, bey so geringem Proviantvorrath — beym Mangel an Wasser — das bereits schon abgegraben war, die Vestung gegen eine zahlreiche Armee zu vertheidigen. Ich bewundere Treue und Tapferkeit, aber sollte man es nicht auch eine barbarische Tollkühnheit nennen, so viele Menschen bey so wenig Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausganges der Helden Ehre aufzuopfern? — Doch ich urtheile hier nicht, dies mag der des Kriegsrechts und der Menschenrechte gleich kundige Leser thun.

Der unglükliche Graf aus Bayern war Philipp von ***. Während seines dreyssigjährigen Dienstes in der kaiserlichen Armee hatte er sich zur Würde eines Generals hinaufgeschwungen, und besaß im hohen Grade die Gnade seines Kaisers; die er durch seine besonders in Ungarn und Mähren gegen die Türken bewiesene Tapferkeit und achtzehn erhaltene Wunden verdient hatte. Im Kriege — den Oesterreich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit Frankreich führte — ward er zum obersten Kommandanten von Altbreysach ernannt. Diese Vestung übergab er gegen den ausdrücklichen Befehl des Prinzen Ludwigs von Baden an die Franzosen. Er kam um so mehr in Verdacht, daß

er dabey nicht aufrichtig gehandelt, weil seine nahe Verwandte und Geschwister bey dem Kurfürsten von Bayern — einem damals mit dem König in Frankreich allirten Fürsten — in grosem Ansehen stunden; und ward also nebst dem zweyten Kommandanten, dem in der Gelehrten Geschichte berühmtern, als im Kriege glücklichen, italienischen Grafen Marsigli, dem nachmaligen Stifter des Instituts zu Bononien, nach Bregenz geführt, wo unter dem Vorsitze des Generalfeldmarschalls Hanß Karl von Thüngen, über beyde Kriegsrecht gehalten ward. Dessen Schluß dahin ausfiel, daß der oberste Kommandant enthauptet, Marsigli aber der Vizekommandant durch Zerbrechung seines Degens ehrlos werden solle. Die Exekution erfolgte am 15. Febr. 1704. Jener wurde, weil er unpäslich worden, als die Stunde geschlagen, im Schlafrocke auf den Richtplatz gebracht, und empfieng auf einem Sessel den Todesstreich, nachdem er zuvor in einer kurzen Rede seine Unschuld zu behaupten gesucht. Wir wollen dem Sterbenden glauben, seine Richter aber mit dem Drange der Umstände entschuldigen, die vielleicht ein Beyspiel der Strenge nothwendig gemacht haben mögen.

Graf Muggenthal bewohnte seiner Güter eines im Odenwalde, hatte einen Jäger aus seinen Diensten entlassen und gehört: daß dieser, nun Brodlos sich blutig rächen wolle, auch die Gegend durchstreiche, auf Gelegenheit lauernd. Um zuvor

zu

zu kommen, gieng er selbst allein mit geladenem Gewehre der Spur des Rachesuchenden Jägers nach, und sagte noch beym Ausgange aus seinem Hause den Seinigen: sie möchten sich an nichts kehren, wenn sie auch einen Schuß hören sollten, denn er wolle jagen. Man hörte den Schuß, erwartete den Grafen lange zu Hause vergebens, und fand ihn endlich todt in seinem Blute, die Flinte neben sich liegen, keine Spur aber weiter von dem Jäger. Der gieng also selbst seinem Schicksale entgegen, und endigte dadurch einen mit seinem Pfarrer, auch aus einer Art von Rache angezettelten, von beyden Seiten hartnäkig geführten Prozes über Zehend-Gerechtigkeit, worinn ich Richter war — den ersten, in dem ich auf dem geistlichen Gerichte zu Wirzburg sprechen sollte, woher mir diese Geschichte nach mehr als 28 Jahren noch sehr lebhaft im Gedächtnisse zurück blieb.

Der letzte Rückblick in die Vergangenheit entdeckt mir auch noch merkwürdige Frauen, die wir Franken aus Bayern, und die Bayern von uns aus Franken erhalten.

Unter jenen ist Argula von Grumbach die merkwürdigste, deren Lebensgeschichte—geschrieben von M. Georg Konrad Rieger, Pastor zu St. Leonhardt in Stuttgardt, und gedruckt daselbst im Jahr 1737. bey Mezler und Erhard—ich vor mir liegen

 habe.

habe. Sie ist höchst merkwürdig, und doch beynahe vergessen. Sie wechselte Briefe mit Luther, Melanchton, Spalatin, und vertheidigte die Reformation gegen Jedermann mit einem Heldenmuthe, den man an einem Weibe besonders bewundern muß.

Ihr Vater war Bernhard von Stauffen, aus einer adelichen, von der schwäbischen desselben Namens — verschiedenen Bayrischen Familie. Der Großvater Johann von Staufen, Vizedom und Kanzler des Herzogthums Bayern — ein Freund Johannes von Degenberg und Johannes von Eichberg — also von den drey großen Bayrischen Hansen einer, wie man diese drey Freunde — gleich groß an Statur, Ansehen und Verdierste — damals zu nennen pflegte, die Mutter Katharina von Törring.

Das Jahr ihrer Geburt weiß der Biograph nicht anzugeben. Da sie aber im Jahre 1554 ihr Leben beschlossen, in den ersten Zeiten der Reformation sich schon bekannt gemacht hat, und schon Witwe gewesen; so muß ihre Geburt wohl in das Ende des fünfzehnten — oder in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gefallen seyn. Ihre Erziehung muß sehr religiös gewesen seyn. Das Merkwürdigste aus ihrer ersten Lebensperiode und der Geschichte ihrer häuslichen Erziehung ist: daß der Vater im zehnten Jahre ihres Alters ihr eine deutsche Bibel gekauft, von der sie sagt: sie sey 40 Jahre älter, als die lutherische Uebersetzung." Mein Lieber H. Vater — schrieb sie selbst — hat

hat mir die Bibel so hoch befohlen zu lesen, und gab mir dieselbe, da ich 10 Jahre alt war. Ich hab ihm aber leider nicht gefolgt, aus Verführung der sogenannten Geistlichen. Sonderlich sagten die Observanzer — Franziskaner von der strengen Observanz — ich verführe mich darinnen. Ach wie fein lehrt und giebt aber der Geist Gottes den Verstand, und spaziert von Einem in das Andere. Gott sey Lob, daß ich das rechte wahre Licht scheinen sahe" sie sagt ferner: daß sie durch Luthers Schriften, deren Verzeichnis ihr Spalatin zugestellt habe, zur Liebe der Bibel sey gebracht worden.

Ihre Eltern geriethen in die äusserste Armuth. In einem Briefe an ihren Vetter von Töring, schreibt sie: „Ihr wißt, daß mein Vater unter denen Herrn von Bayern verdorben, und seine Kinder zu Bettlern geworden sind" und nun ward sie auch eine Waise, Vater und Mutter starben innerhalb fünf Tagen. Sie kam an Bayerischen Hof. An H. Wilhelm schrieb sie: „Ich bin bey euern Herren Vättern und Frauen Müttern, meinen gnädigen Herrn und Frauen erzogen worden, hab eine Zeitlang ihre Zucht auch göttliche Furcht gelernt. Gott sey ihre Belohnung, hie in Zeit und dort in Ewigkeit. . . Es ist mir noch unvergessen, daß ich nach Absterben Vater und Mutter, deren ich in fünf Tagen beeder beraubt wurde, Euer fürstlichen Gnaden als obersten Vormünder befohlen ward, wie ich denn damals in E. F. Gnaden Frau Mutter Frauenzimmer war; und ich in mei-

 nem

nem Elend von E. F. Gnaden getröst wurde, mit diesen Worten: sie wollten nicht allein mein Landesfürst, sondern auch mein Vater seyn."

Friedrich von Grumbach, ein fränkischer Ritter lernte sie an diesem Hofe kennen, heurathete sie, und zeugte mit ihr vier Kinder. Kobolt unterdessen sagt: sie sey zuvor im Kloster zu Bildenreut bey Nürnberg Abtissin gewesen; worüber ich aber nirgends sonst eine Nachricht gefunden. Der Biograph meint: der berüchtigte Willhelm von Grumbach, der Mörder B. Melchiors von Zobel — gebohren im Jahre 1503 könne ein Abkömmling von ihr seyn. Anverwandt war er gewiß, ob auch ein Abkömmling? zweifle ich, weil dieser von Rimpar war, Argula zu Grumbach wohnte, und nur zwey verschiedene Linien dieses Geschlechts — verschiedene doch einander nahe gelegene Sitze gehabt, und sich davon den Zunahmen beygelegt zu haben scheinen. Sie ward frühzeitig Wittwe, und zwar nicht in den besten Umständen, sonderlich klagt sie: daß die Pfaffen zu Wirzburg ihres Jungherrns Gut hinweg genommen, und verzehrt hätten" doch tröstete sie sich: „meine vier Kindlein wird Gott wohl versorgen, und sie speisen mit den Vögeln der Luft, und sie kleiden mit den Blümlein des Felds. Er hats gesagt, Er kann nicht lügen." Einen ihrer Söhne, nahm in der Folge der Herzog von Bayern in seine Dienste. Mit Luther, Melanchton und Spalatin trat sie in Briefwechsel. Luther thut verschiedenemale von ihr — ihren Briefen — ihrer Anhänglichkeit an die

Refor-

Reformation — Meldung. Merkwürdig und ein Zeichen der Vertraulichkeit ists: daß sie Luthern schriftlich ermahnt, zu heurathen, zu einer Zeit, da er noch nicht daran dachte. Sie kam auch mit Luther persönlich zusammen, besonders begab sie sich zu ihm während dem Reichstag zu Augsburg nach Koburg.

Spalatin rühmt von ihr, daß sie sich sehr geschäftig bewiesen, die Bekenner zu Augsburg zu einem vesten Glauben bey der damaligen gefährlichen Lage aufzumuntern. Er habe einen Brief, sagt er: von der Argula erhalten, darinn sie ihm mit den Worten zugesprochen. „Fürchtet euch nicht, die Sache ist Gottes, der sie in uns ohne uns angefangen hat, der weiß und wird uns wohl beschützen. Er schläft nicht der da Israel behütet, die Sache ist sein. Er wird den Streit wohl stillen, und hinausführen."

Den berühmten Polemiker Eck foderte sie zu einem Religionskampf auf. Das verdroß ihn, und er schickte ihr Rocken und Spindel dagegen, um dabey in der Gunkelstube mit ihres Gleichen Wäscherinnen zu plaudern, so lange sie wolle.

Zu Ingolstadt muste Arsazius Seedorfer von München gebürtig, erst 17 Jahre alt, 17 Artikel abschwören, die er aus protestantischen Schriften entnommen und vertheidigen wollen. Nach geschehener Abschwörung ward er in einem Kloster eingesperret, woraus er entflohen, und endlich als protestantischer Pfarrer zu Winnenden im Würtenbergischen gestorben. Dieses jungen Mannes nahm

sich Argula an, und schrieb an die Universität zu Ingolstadt derbe Vorwürfe, daß Rektor und Professoren ihn — der aus den Schriften Luthers angefangen die Wahrheit zu erkennen — durch Drohen und Ungestümm genöthigt haben, 17 Artikel zu wiederrufen und abzuschwören. Die Schrift heißt: Wie eine christliche Frau des Adels durch Briefe die hohe Schule zu Ingolstadt, um daß sie einen evangelischen Jüngling zu Wiedersprechung des Worts Gottes bedrängt haben, strafet. Dieser Schrift folgten zwey andere: Sendbrief, darinn sie den Ingolstädtern beweißt, daß sie Seehofer verführen wollen, und: An einen ehrsamen weisen Rath der Stadt Ingolstadt ein Sendbrief von Frau Argula Grumbach, gebohrne von Staufen, datum zu Grumbach.

Ein Magister zu Ingolstadt schrieb eine Invektive in Reimen gegen sie, weil sie sich des Seehofers angenommen und zum Disputiren erbotten, worinn er mit schalem Witze das Arge aus ihrem Namen Argula heraushob. Sie antwortete ihm wieder in Versen, die mir mehr Gehalt und Schönheit zu haben scheinen, als jene des Magisters.

An den Herzog Willhelm von Bayern schreibt sie: um ihn und alle christliche Stände und Obrigkeiten zu ermahnen, bey der Wahrheit und dem Worte Gottes zu bleiben, und solches auch aus christli-

cher

cher Pflicht zum ernstlichsten zu handhaben.

Von ähnlichem Innhalte sind auch Briefe von ihr an den Kurfürsten Friedrich zu Sachsen, an den Pfalzgrafen Johann bey Rhein, und an Adam von Töring, Stadthalter des Pfalzgrafen von Neuburg, und eine Schrift, darinn sie alle Stände und Obrigkeiten vermahnt, bey der Wahrheit und dem Worte Gottes zu bleiben.

Aus allen diesen Schriften leuchtet ein Charakter hervor, vest und standhaft, eine unerschütterliche Anhänglichkeit an das, was sie einmal als Wahrheit erkannt, ein seltner Muth, sich selbst unaufgefodert zur Vertheidigung dessen darzustellen, was sie als Wahrheit anerkannt, und aller, welche der Bekenntnis derselben Lehren wegen angefochten worden, endlich eine bewundernswürdige Belesenheit in der Bibel. —

Vortheile hatte sie keine von diesem ihrem Eifer. Sie verlohr die Gnade des Herzogs von Bayern, der ihren Sohn vom Hofe — und die Mutter aus dem Lande verwieß.

Adelsreuter schreibt. „Sie war gegen den Herzog Wilhelm so unverschämt, daß sie sich nicht entblödete, diesen standhaften Verfechter der römischen Kirche auf Luthers Seite zu locken, um welcher Tollkühnheit willen sie zwar bey den Lutherischen aufs höchste erhoben wird, aber Willhelmus war klüger, und hielt sie des bayrischen Bodens nimmer werth, sondern stoßte sie aus allen seinen

Lan-

Landen hinaus." Sie selbst aber schreibt: „Ich höre, wie etliche so sehr über mich erzürnt seyen, daß sie nicht wissen, wie sie es doch schicken sollen, daß ich vom Leben zum Tode komme, ich wollte gerne wissen, was Gewinns sie hätten, wenn sie mich ermordeten. Doch, in dem Namen Gottes! so ich schon gestorben bin, ist darum das Wort Gottes noch nicht vertiligt; denn es bleibt ewig, ich achte auch, so ich die Gnade hätte, den Tod um seines Namens willen zu leiden, würden gar viele Herzen dadurch erweckt werden, ja wenn ich allein stürbe, würden hundert andere Weiber wider die Feinde schreiben... Was meiner Person nachgeredet wird, soll mich nicht ärgern. Meinethalben achte ich nicht ihrer Verfolgung. Ist mir eine Freude, daß ich von wegen des heil. Evangeliums vermaledeyt werde. Gott verzeihe es ihnen, sie wissen nicht was sie thun."

Daß überhaupt verschieden über sie geurtheilt worden, läßt sich leicht von selbsten errathen. Die Protestanten setzen ihren Namen unter die Märtyrer ihrer Kirche, wie der Ulmische Theolog Lud. Rabus, und unter die Heiligen, unter die gelehrten Frauen, wie Veit Ludwig von Seckendorf, Jakob Thomasius, Paschius, Joh. Kaspar Ebert. Der Jesuit Jakob Gretser aber, konnte sie auch nach ihrem Tode nicht ruhen lassen, schalt sie in seiner Vertheidigung Bellarmins eine lutherische Medea, oder Furie: ein von wiedertäuferischem Gifte angestecktes Weib.

Dank

Dank dem menschenfreundlichen Genius unserer Tage, daß man Katholik seyn und bleiben kann, und doch ein Weib loben und schätzen darf, die Ueberzeugung für die Reformation eiferte, weil sie selbe als die Sache der Wahrheit und Gottes ansahe.

Bayern gab uns Franken auch einstens aus seinem Fürstenhause eine nahe Nachbarinn, an der Prinzessin Elisabeth, die an den Margrafen von Brandenburg Anspach vermählt, gelegenheitlich mit B. Johann II. von Brünn, in einen Briefwechsel trat, den der schalkhafte Chronist Frieß zur Ermunterung seiner Leser eingerückt, und ich der sonderbaren Courtoisie wegen — zum theil freylich auch aus derselben Ursache — aber nur wie eine Episode im Auszuge wiederhohle. Sie nahm sich Frauen Else der Witwe Diezens von Thüngen an, mit dessen Geschlechte der Bischof in eine sehr ernsthafte Fehde begriffen war, und auch die Witwe sie fühlen ließ, die sich dann an die Marggräfin um Fürsprache und Hülfe wandte.

„Lieber Herr und Buhl — schreibt die Fürstin an den Bischof — uns hat Diezen von Thüngen seel. Witwe geschrieben, und geklagt, wie ihr ꝛc... Nun haben wir vormals nicht verstanden, daß E. Liebden also schwerlich wieder Frauen gethan haben, sondern allewegen ein Frauen Mann gewesen seyd, drum bitten wir E. B. ꝛc. geben zu Onolzbach an St. Walburgen-Tag 1439.“

Die

Die Antwort des Bischofs war. „Liebe Frau und Buhle!" Nach diesem Eingang erzählt der Bischof den Hergang der Sachen, unter andern auch, daß sie gegen seine Warnung, sich zu ihrem Sohn, seinem und des Stifts Feind gehalten, „und hat sich des getröstet, daß sie eine Frau ist und man ihr nichts thue, und hat vielleicht an ihren Kindern gethan als eine Mutter... Wiewohlen wir aber ein Frauenmann gerne wären, so lassen uns die Frauen, unsers Alters und daß wir ihnen nimmer als wohl dienen mögen, als vor Zeiten, entgelten und helfen, und rathen zu solchen Sachen, das doch unförmlich ist. Das schreiben wir E. B. ꝛc. Datum uf Montag vor Ascensionis 1439." —

Für Argula von Grumbach — und wenn ich die freundliche Nachbarin und Fürsprecherin der Frau Else von Thüngen mit in Anschlag bringen darf — für die bayrische Prinzessin Elisabeth, hat Bayern aus Franken in unsern Tagen, und früher noch erhalten, eine Caroline von Navarre: und die Gattinnen und Mutter seiner Seinsheime und seiner Arretins. Bayern kennt den Werth seiner Seinsheime und Arretihs. Was diese bereits Gutes gethan, und alles das Gute, was durch sie in der Folge noch im Lande geschehen wird, muß es als ein Geschenk ansehen, daß ihm Franken durch seine edle Töchter, Schönborn, Frankenstein, Wainbach gebracht.

Caroline von Navarre, die Tochter eines Kenntnisreichen und immer nützlich beschäftigten Offiziers, sanft und Geistvoll von der Natur geschaffen, sorgfältig erzogen, und zum Muster eines edlen Mädchens ausgebildet, ward die Gattin eines ihr gleichgesinnten, gleichgebildeten, gleich im Zeichnen, im Gesange, auf dem Klaviere geschikten, und noch dazu ganz glücklich dichtenden jungen Mannes, des Oberamtmanns von Beck zu Ebersberg in Bayern, starb aber, das erstemal Wöchnerinn, viel zu frühe für den Gatten und dem ganzen Ebersberg; dem sie die Erzieherinn der weiblichen Jugend ward. Ihr Gatte, ein Zögling unserer hohen Schule, suchte die Schulen auf die Art einzurichten, wie er sie in Wirzburg kennen gelernt hatte; und sie übernahm die ganze weibliche Jugend des Orts zu unterrichten in Allem, was der aufgestellte Lehrer nicht selbst lehren konnte. Diesem Geschäfte widmete sie alle freyen Stunden, was bey guter Witterung auf freyem Felde, oder im Garten geschah. Die Jugend dieses Orts zeichnet sich vor der ganzen Nachbarschaft aus, und auf Generationen hinaus wird das Andenken dieses edlen Weibes bey der dankbaren Nachwelt, so wie die Früchte ihrer menschenfreundlichen Thätigkeit fortwürken. Auch ich besuchte bey einer Durchreise die Grabstätte, und segnete das Andenken dieser edlen Landsmännin in Bayern.

Sanft

Sanft und angenehm wendet sich von diesem Standpunkte aus die Betrachtung der Vergangenheit auf die Gegenwart, um von da aus gerade der Zukunft entgegen zu sehen, wo sich alles ausgleichen, und das bisher geschöpfte Omen eines wechselseitigen glücklichen Wirkens beyder Nationen, der Franken und Bayern auf einander, unserer Hofnung nach realisiren soll! Schön eröffnet sich die Aussicht, aber tief verliehrt sie sich in die dunkle Ferne: so tief, als die Vervollkommnung der Menschen und der menschlichen Gesellschaft unübersehbar sich hinaus erstreckt, und die menschlichen Wünsche reichen. —

Ich verweile einsweilen nur am Rande dieses weiten Horizonts: schränke mir die Aussicht noch auf das, was mir zunächst ist, nur auf die wenigen Erfahrungen der ersten Monate ein, und nehme mir das Omen, nur unbestimmt, nur im allgemeinen auf eine glückliche Zukunft. Die Patrioten in beyden Ländern dürfen nun schon tiefer in die einmal eröffnete Aussicht vordringen, sie so weit fortsetzen, als sie sich die Summe der ihnen bekannten Bedürfnisse, oder der Perfektibilität dieser Länder zu denken, und ihre Wünsche zu erstrecken vermögen. Die Geschichte verzeichne dann in gleich langen Parallelen, was von Jahr zu Jahr Franken für Bayern und Bayern für Franken gethan!

Gut und bedeutend sind die Auspizien! Sie sind vom Tage an genommen, wo Maximilian Joseph auch von Franken die Regierung übernommen.

Sein

Sein Vorsatz, beyde Länder gleich glücklich zu machen, heiligt diesen Tag, und segnet diese Auspizien. Selbst auf dem Namen schon des Mannes, der des neuen Landesherrn Stelle bey uns vertretten soll—auf dem Namen Hombesch—ruhet noch der Segen und der Dank des Volkes, dem dessen Vater ehemals als Staats-Minister vorgestanden. Den Sohn empfehlen Kenntnisse, Bescheidenheit, Leutseligkeit, und statt aller anderer Kennzeichen charakterisirt ihn schon der einzige Zug, daß bey der Errichtung einer zum Säkularisationsgeschäfte der Stifter und Klöster bestimmten Kommission das heilige Wort: Schonung gleichsam die Einweihungsformel des ganzen Geschäftes—und sein letztes Wort an dieselbe bey seiner Abreise zum Landestag nach Düsseldorf—dasselbe Wort wiederhohlt, und mit einem besondern Nachdruck zum einsweiligen Abschied als Denkzeichen und Richtschnur gegeben—gewesen.

Erhaltung des Guten, Schonung—langsame bedachte Reforme von Innen heraus, wo was zu reformiren, ist der Geist und das Losungswort des gesammten aus den edelsten und erfahrensten Männern des Landes unter Hombeschs Vorsitze bestehenden General-Landes-Commissariats in Franken!

Gesegnet also und glücklich sind die Auspizien! Fruchtbar und angenehm wird sein Geschäft dem künftigen Geschichtschreiber werden! Heiter und

schön — und glücklich ahndend — die Aussicht in die Zukunft schon am nächsten Rande dieses weiten Horizonts! —

Das erste was unter allem — so für Franken durch Bayern geschah — meine Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist: daß der Geist der Geselligkeit aufs neue geweckt ward, und eine gute Leitung in seiner Wirksamkeit bekam. Eine Lese-Gesellschaft oder ein Musäum zur Unterhaltung mit angenehmer und nützlicher Lektüre, und ein Casino zum geselligen Verein gebildeter Menschen aus allen Ständen wird eröffnet. Ein Theater, zur Einschränkung der Spielsucht und anderer minder edlen Ergötzlichkeiten, zur Bildung des Geistes und des Herzens — zur Veredlung des Geschmacks und Konversationstons — wird errichtet werden. Der jedem Nachbarn so lästige und allen Fremden auffallende Misbrauch des den Bürgern zur Förderung des Weinbaues verliehenen Privilegiums einer freyen Weinschenke wird aufgehoben, oder vor der Hand wenigstens beschränkt. Statt daß die Weinwirthe täglich von den ersten Nachmittagstunden an bis in die späte Nacht hinein einen offenen Tanzsal besetzt — mit einer rauschenden Musik hielten, bleibt fürohin der Sonntag allein in den Stunden nach geendigtem nachmittägigen Gottesdienst, bis Abend neun oder zehn Uhr zu einer solchen lauten Freude bestimmt.

Ich bleibe bey dieser einzigen Erscheinung stehen, ohne weiter eine andere zu berühren. Ob sie wichtig genug sey, um daraus das Prognostikon einer glücklichen Zukunft zu machen, und als eine der heilsamsten Reformations-Operationen darzustellen? kann freylich nur der ermessen, der da weiß, welchen Einfluß auf den ganzen Nationalcharakter eines Volkes — so wie auf die Bildung einzelner Menschen — Volkslustbarkeiten, Anstalten zur Erhohlung in den Stunden der nöthigen Ruhe, der Grad und der Ton der Geselligkeit unter den verschiedenen Bürgerklassen eines und desselben Staats haben.

Der Gegenstand wäre allerdings eines weitläuftigen Kommentars wohl würdig, aber der Absicht dieser Schrift würde er nicht entsprechen, zu welcher allenfals doch folgende theils historische — theils praktische Bemerkungen ganz zweckmäsig, und auch hinreichend seyn mögen.

Mit dem Misbrauche dieses Privilegiums, um von da anzufangen — giengs so zu: Er schlich sich nach und nach ein, eingeführt vom Eigennutze, Anfangs der einzelnen Bürger, welche den Geist jenes Privilegums nicht kannten, oder nicht achteten, auf der einen, und von der Sinnlichkeit des Pöbels begierig ergriffen, die ihre volle Rechnung dabey fand. Gewohnheit begünstigte ihn unter der Aegide einer Bürgergerechtigkeit: man dachte zulezt, es müsse so seyn — und könne nicht — oder

werde doch nie geändert werden. Aus der Gewohnheit entstund eine Unthätigkeit und Gleichgültigkeit, so daß man gar nicht mehr daran dachte, diese allgemeine Sitte sey gegen ältere Gesetze, sey gegen alle gute Polizey. Ein gewisses misverstandenes Staats-Interesse schien sie zulezt gleichsam zu sanktioniren, gegen welches die Stimme des einsichtigen Patrioten nichts vermag. Der Acciß fiel reichlicher dadurch ins Aerarium, da mußten nun Fremde kommen, und die Eingebohrnen auf solche Misbräuche aufmerksam machen: eine fremdes Finanzsistem mußte — um diese Sitte zu verbannen — eingeführt werden, bey dem Industrie Frugalität Ordnung und überhaupt gute Sitten der Bürger mehr Werth als selbst das Geld hatten, und welches für das, so diese Quelle in der Folge versagte — andere reichlichere und sicherere Quellen zu eröffnen wußte.

Warum Wirzburg bis izt noch kein Theater hatte, lag beynahe ganz allein an der individuellen Ansicht, die unsere lezten Regenten aus der Priesterdynastie von der Sache hatten. B. Adam Friedrich kannte das Theater nur, wie es in den Jahren seiner Jugend beschaffen war. Es mag mehr Sittenverderbnis als Volksbildung — mehr der Tummelplatz des niedern, auf die Belustigung des großen Haufens berechneten — burlesken — meistens aus dem Stegreife entstandenen Witzes — unwürdig der Gegenwart und Theilnahme

me eines Mannes von Geist und Würde, als der ehrwürdige Schauplatz der Sitten mahlenden Kunst, und die Schule der die Mimische Kunst begeisternden, und während sie zu gefallen und zu belustigen suchen – die Menschen belehrenden Musen gewesen seyn. Er gab doch dem Geschmacke und den Wünschen des Volks nach, und ließ in bretternen Hütten Schauspiele aufführen, baute endlich selbst ein überaus niedliches Theater in seinem Palaste, und ließ italienische Opern von seiner Hofkapelle aufführen. Er war so gar entschlossen, durch Proben den neuern ihm gerühmten bessern Geschmack der dramatischen Kunst näher kennen zu lernen, als die prima Donna seiner Kapelle erklärte, sie würde das Theater nicht mehr betretten, um in der Oper zu singen, sobald es durch das Spiel von Komödianten profanirt seyn würde. Der gute gefällige Fürst gab dem Eigensinne nach, und nun war alle Hoffnung eines stehenden Theaters für unser Publikum auf immer verschwunden.

B. Franz Ludwig, fast alles Vergnügens Feind und Hasser aus Temperament und ascetischen Grundsätzen — zerstörte das schöne Hoftheater, damit keiner seiner Nachfolger auch nur in die Versuchung gerathen könnte — Opern oder Komödien aufführen zu lassen. Liebhaber = Theater entstanden unterdessen von Zeit zu Zeit, und verschwanden auch bald wieder, da der Hof sein Misfallen darüber äusserte. Franz Ludwigs Nach-

folger respektirte seines Vorfahrers Grundsätze. Selbst vielleicht auch kein großer Freund des Theaters — fand er Entschuldigung genug in der allgemeinen Noth, mit welcher der Krieg sein Land drückte, wenn er keine Ausgaben für einen Gegenstand dieser Art machen wollte, da einer allgemeinen Noth zu steuern war; und beträchtliche Ausgaben würden doch auch von Seiten des Hofes — sagte er — erfodert werden, wenn ein gutes Theater bestehen solle; ein schlechtes aber schade mehr als es nütze. Ein Grundsatz, der ihm auch für die Tage des Friedens und des Wohlstandes zur gültigen Entschuldigung würde gedient haben, wenn nicht auf der andern Seite gute Anstalten zu zweckmäsigen Volkslustbarkeiten überhaupt, unter die Angelegenheiten des Staats gehörten; und ein wohleingerichtetes Theater in großen Städten nicht unter jenen den ersten Platz mit Recht behauptete: eine kluge Staats-Oekonomie aber nicht Rath und Hülfe für alles zu schaffen wüßte, wofür sich eigentlich der Staat zu interessiren hat; besonders wenn seine Unternehmungen immer im richtigen Verhältnisse zu seinen Bedürfnissen und Kräften bleiben.

Casino's, und vorzüglich Lesegesellschaften — ließ die schüchterne Politik der zwey letztern Regenten unsers Frankenlands nicht aufkommen, wodurch sich die sonderbare Erscheinung und der

merk-

merkwürdige Kontrast erklären läßt, daß in derselben Stadt, wo für die untern Klassen des Volks aller Orten — und alle Tage sogar zur Unzeit — und gegen das natürliche und rechtliche Verhältniß zwischen Arbeit und Erhohlung — Weinhäuser und Tanzsäle offen stunden; dagegen für den Mann vom Geist und Geschäften, überhaupt für die höhern Stände zur Erhohlung ausser dem Hause nichts übrig blieb, als Kartenspiel in geschlossenen Gesellschaften, jede Woche im Winter bis zur Mitfasten ein Conzert, und im Karneval ein Ball.

Beydes ein Casino und eine Lesegesellschaft waren der vereinigte Wunsch aller Stände. Es fehlte auch nicht an Versuchen, welche der Denkungsart aller theilnehmenden Stände wahrhaft Ehre machten, und die besten Wirkungen für die Verfeinerung des Geschmacks — für eine nähere Vereinigung der Herzen — der verschiedensten Bürgerklassen einer und derselben Stadt, und für Bildung eines patriotischen Gemeingeistes versprachen. Weit entfernt daß sie auch der ängstlichsten Regierung hätten Anlaß zur Furcht geben können — gegen die sie der schon durch mehrere Proben bewährte Charakter der Franken, ohnehin schon würde sicher gestellt haben. Aber Franz Ludwigs Hypochondrie, die natürliche Feindinn alles freyen gesellschaftlichen Umganges — und ängstliche Frömmigkeit — die Verbreitung gefährlicher Grundsätze durch die Lektüre von Journalen

fürchtend—und eine eben so ängstliche Politik, alles scheuend—was einem Klubb oder einer Loge geheimer Gesellschaften ähnlich sahe, oder etwa in politische Klubbs und Freymaurerey oder gar Illuminatismus ausarten könnte—vereitelte alle dergleichen Versuche, so wie er überhaupt den Nationalcharakter der Franken umstimmte, und den Geist der freyen fröhlichen traulichen Geselligkeit—an die steifen kalten Spieltische, oder wo sonst noch in andere noch ungeselligere und stillere Winkel verbannte änderte—und selbst dem Einheimischen unkennbar machte. —

Franz Ludwigs—Nachfolger, sonst selbst gesellig und munter und ehemals sogar theilnehmend an jenen Versuchen—adoptirte diese Maximen seines Vorfahrers theils durch eigene in der Lesegesellschaft zu Maynz gemachte Erfahrungen von der Wahrheit derselben überzeugt—theils durch das beynahe allgemein durch ganz Europa ertönende Geschrey der privilegirten Stände gegen Jakobiner—Klubisten und Aufklärung—als die Feinde der öffentlichen Sicherheit, Ruhe—und ihrer Privilegien—gewarnt oder gereitzt—und untersagte Lesegesellschaft und Casino.

Wirzburg erfreut sich nun eines Musäums, eröffnet für jeden Freund angenehme und nützlicher Lektüre—und eines Casinos—angelegt zum gemeinschaftlichen Genuß gesellschaftlicher Freuden,

zum

zum Tanz und Unterhaltung durch Gespräche. An dem Riß zu einem Theater arbeitet unser geschmakvolle Architekt Gärtner. Möge dieß ein Meisterstück der Baukunst—ein Denkmal des guten Geschmaks in Wirzburg—einer Schule der Sitten, und der Art der edelsten Unterhaltung werden — das Musäum nützliche Ideen verbreiten; Casino und Musäum die Herzen aller Klassen von Bürgern zur wechselseitigen Liebe und zum patriotischen Gemeingeist vereinigen! Wir Franken wollen gerne dieses als eine Wohlthat den Bayern danken!

Während daß wir uns des Genusses dieser Wohlthat zu freuen anfiengen, kam der edle Insulaner Benjamin Thomson, Graf Rumfort zu uns—ein Mann, den ausgezeichnete und weiter auch über die Gränzen hinaus wirkende Verdienste um die pfalzbayrischen Lande mehr als andere Verhältnisse, in Deutschland nationalisirt—und geadelt haben. Er kam—gesandt vom neuen Fürsten des Landes—um zu untersuchen, was unser Franken, diese neue Provinz seines Herrn, etwan Gutes an öffentlichen Anstalten habe? was der Polizey noch fehle? was etwan nur einer Verbesserung bedürfe? Er kam mit dem Vorurtheile, so nur von Unkundigen in Deutschland verbreitet worden: als stehen die Staaten geistlicher Fürsten weit hinter denen der weltlichen; und

siehe — wo er Barbarey und Finsternis, zu finden glaubte — da fand er des Lichts und des Guten so viel — daß er vergnügt und freudig über die angenehmen und unerwarteten Entdeckungen von uns schied, mit dem Vorsatze und dem Versprechen, manches Gute auch nach Bayern durch Annahme zu verpflanzen — manches seinen Bayern zu empfehlen — und auf eine andere Art nützlich zu machen, die hier vieles zu bewundern und zu lernen finden würden; und — wieder zu uns zu kommen: Unterdessen aber wollte er keine Aenderung in irgend einem Fache vorschlagen, ehe er seine Gedanken hier an Ort und Stelle würde haben prüfen lassen. Vorzüglich gefielen ihm unsere Schulen, die Reinlichkeit in den Gefängnissen — die Menschlichkeit auch gegen grobe Verbrecher — vor allem aber das große Juliushospital, dem ohnehin noch Niemand ein Gleiches will gefunden haben.

Kömmt nun Rumfort einmal wieder zu uns — Er komme ja bald — so werden wir gerne auch das neue Gute, so er uns bringen mag — dankbar annehmen, und dafür werden sich ihm wieder die Geister der Franken mehr aufschließen und mittheilen, da er einmal das Vertrauen der Nation gewonnen! O! es schlummern noch viele Plane zu wohlthätigen Anstalten in den Seelen Fränkischer Patrioten! Sie werden durch die Gegenwart eines so einsichtsvollen — so unpartheyischen so theilnehmenden Mannes erwachen, als die

schönsten Ideale sich ihm darstellen; und er wird ihnen Realität zu geben suchen! —

So hätte ich nun auch aus der Gegenwart ein gutes Omen für eine, beyden Nationen glücklichere Zukunft — entnommen. Gott gebe uns, was wir ahnden und hoffen! Amen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

48 x4

SBB013401191185

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oberthür, Franz,

Die Bayern in Franken und die Franken in Bayern ein Parallelogramm

Nürnberg 1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.Franc.o.13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709645-9